



„Hate Speech“ gegen Schimon Peres

Wo bleiben Maas, Kahane, Schwesig und Co.?

SEITE 18

„Wir schaffen das!“ auf israelisch

Die neue Rede von Benjamin Netanjahu vor der UNO

SEITE 10-12



Jamim Noraim – die hohen Feiertage des Jahres

Rosch HaSchana und die Feiertage des Monats Tischrej

SEITE 39



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

in diesem Jahr ging mit dem Erscheinen der neuen Ausgabe unserer JÜDISCHEN RUNDSCHAU der Monat Elul und damit das alte jüdische Jahr 5776 zu Ende. Nach Sonnenuntergang des 2. Oktober 2016 begann am 1. Tag des Monats Tischrei das neue jüdische Jahr 5777.

Allen jahrtausendealten Anfeindungen und Vernichtungsversuchen durch seine alten und neuen Feinde zum Trotz folgen auch in diesem Jahr Millionen Juden in Israel und in der ganzen Welt dem ewigen Brauch am Rosch-Haschanah-Fest, das in der Thora auch Jom Terua (Tag des Schofarblasens) genannt wird, wie seit jeher den vertrauten Klang des Widerhorns Schofar zu hören und für ihre Lieben und für sich ein glückliches, friedvolles und ein gesundes, kurzum ein süßes neues Jahr zu erbitten.

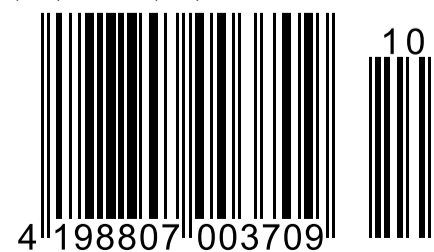
Die Redaktion und ich schließen uns aus ganzem Herzen für unsere Leser und für uns alle diesen Wünschen an. Das Neujahrsfest Rosch Haschanah und die folgenden Tage bis Jom Kippur stellen für das gesamte jüdische Volk neben der Hoffnung auf das Neue auch eine Zeit der Rechenschaft und der Besinnung über das Bisherige, über das Versäumte und über das Erreichte dar.

Auch wir, das Team der JÜDISCHEN RUNDSCHAU, möchten den Jahresumbruch dazu nutzen, uns rückblickend bei Ihnen, all unseren Lesern und Freunden, auf das Herzlichste für Ihre Treue und für Ihren mutmachenden Zuspruch, die Sie uns seit unserem ersten Erscheinen vor über zwei Jahren bewiesen haben, zu bedanken.

Vor allem Ihnen ist zu danken, dass unsere Leserzahl und unser Wirkungskreis in dieser Zeit stetig gewachsen sind. Unseren aufrichtigen Dank dafür möchten wir daher verknüpfen mit der Hoffnung, dass Sie uns auch im neuen Jahr 5777 und in der Zukunft begleiten und uns mit Ihren Anregungen und Ihrer aktiven Mitwirkung auch künftig wie bisher die Kraft geben, die wir für unsere Arbeit brauchen.

Gleichzeitig möchten wir auch für dieses Jahr das Versprechen abgeben, weiterhin mit Schaffensfreude, Enthusiasmus und großem Engagement für Sie, für unsere Zeitung und für die jüdische Sache tätig zu bleiben und unsere Anstrengung gerade angesichts der zunehmenden Feindseligkeit, der sich die Juden in Israel und in vielen Teilen der übrigen Welt ausgesetzt sehen, in unserem gemeinsamen Sinne noch zu verstärken. Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



Tränen in den Augen – Wut im Bauch



GEORGES GOBET, AP

Von Attila Teri

Zugegeben, ich war schon immer nah am Wasser gebaut. So ist es kein Wunder, dass mich meine Gefühle übermannt haben, während der Beerdigung von Schimon Peres, der ich leider nur am Fernsehen aus der Ferne beiwohnen durfte. Still und leise kullerten die Tränen über mein Gesicht. Sie waren weit mehr als nur ein Zeichen des Abschieds von einem geliebten Menschen, der zu meiner Familie gehörte, obwohl ich ihm persönlich nie begegnen durfte. Er begleitete mein ganzes Leben, wie ein Vater, mit dem man alles teilt. Freude, Hoffnung, Glück, zugleich auch Trauer, Verzweiflung und Angst. Dabei habe ich nie in Israel gelebt und bin an sich „nur“ ein säkularer, ungarischer Jude, der in Budapest aufwuchs und seit 38 Jahren in München, der ehemaligen „Hauptstadt der Bewegung“ seinen Lebensmittelpunkt hat. Doch mein Herz schlug schon immer im selben Takt mit Israel und ich fühlte mich seit meiner Kindheit als Teil des jüdischen Volkes.

Der Heimat dieses seltsamen und eigenartigen Haufens, auch „das auserwählte Volk“ genannt, widmete Schimon Peres sein ganzes Leben. Mögen einige seiner Entscheidungen falsch gewesen, oder für viele nicht nachvollziehbar sein, eines steht fest: vermutlich würde Israel ohne

ihn gar nicht existieren. Das werden wohl nicht mal seine größten Widersacher in Frage stellen. Alles was er tat, sollte dem Überleben des jüdischen Volkes dienen.

Wie immer, wenn es darum geht, einen toten (!) Juden zu betrauern, überschwemmte ein Meer von Beileidsbekundungen und Huldigungen die Welt, seitdem der letzte Gründervater Israels seine Augen für immer schloss. Bei seiner Beisetzung, an der fast alle von der westlichen Hemisphäre teilnahmen, die Rang und Namen haben, ging es mit der Lobhudelei weiter. Staats-, Regierungschefs und wichtige Persönlichkeiten saßen mit bedröppelten Gesichtern in der ersten Reihe und hielten gefühlvolle Reden. An sich wunderbare Gesten der Anteilnahme. Dennoch ertrappe ich mich dabei, dass neben meiner Trauer, tief in meinem Bauch langsam die Wut aufstieg, je länger die Zeremonie dauerte. Und das hatte einen guten Grund.

„Ein unabhängiger Geist, eine Orientierung in unserer wechselvollen Geschichte, eine feste Größe in den Ambivalenzen von Politik, ein Richtungsgeber für Versöhnung.“ – beschrieb ihn Sigmar Gabriel, der vor vier Jahren bei seinem Besuch in Israel noch meinte: „Ich war gerade in Hebron. Das ist für Palästinenser ein rechtsfreier Raum. Das ist ein Apartheid-Regime, für das es keinerlei Rechtfertigung gibt.“ Mag

sein, dass es nur mir entgangen ist – aber ich habe von Sigmar Gabriel noch nie ein Klagegedicht über den Terror gegen Juden gehört.

„Er war ein Gewissen der Menschheit.“ – ließ Manuel Valls, der Premierminister Frankreichs verlauten. Wie sich sein Gewissen anfühlt bleibt allerdings sein Geheimnis in Anbetracht der Tatsache, dass Jahr für Jahr immer mehr Juden Frankreich den Rücken kehren und Alija machen, da sie ihres Lebens nicht mehr sicher sind und der französische Staat so gut wie nichts gegen die wachsende, antisemitische Gewalt unternimmt.

„Die Welt hat einen großen Staatsmann, Israel einen seiner Gründungsväter und Deutschland einen hochgeschätzten Freund und Partner verloren.“ – bedauerte Frank-Walter Steinmeier, dessen größte Sorge noch vor wenigen Wochen 1.000 neue Wohnungen in Ost-Jerusalem und Umgebung galt, statt dem Terror gegen Israel – den die deutsche Regierung durch großzügige Hilfsgelder an die „Palästinensische Autonomiebehörde“ mitfinanziert, die daraus den Hinterbliebenen von Terroristen Rente zahlt. Um nur ein Beispiel zu nennen.

„Ein Licht ist ausgegangen, aber die Hoffnung, die er uns gegeben hat, wird für immer brennen..... Keiner hat über die Jahre hinweg mehr dafür getan als Schimon Peres, die Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufzubauen – eine unzerbrechliche Allianz, die heute enger und stärker ist, als sie jemals war“, sagte US-Präsident Barack Obama, der durch seine gesamte Amtszeit kaum eine Gelegenheit ausgelassen hat gegen die israelische Regierung verbal zu schießen.

„Präsident Schimon Peres hat nie die Hoffnung auf den Frieden aufgegeben und nie aufgehört dafür zu arbeiten, diese Hoffnung zur Realität zu machen. ... Wir können sein Andenken nur mit einem täglichen Einsatz für die Versöhnung ehren, indem wir seine Vision für eine Zweistaatenlösung erhalten und voranbringen.“ – erklärte die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini. Die frühere Genossin der kommunistischen Jugendorganisation Italiens gehörte in jungen Jahren zu den Verehrern Jassir Arafats. Ich brauche nicht viel Fantasie mir auszumalen, was sie mit „Vorbringen“ tatsächlich meinen könnte: eine Zweistaatenlösung, koste sie, was sie wolle und sei es am Ende die Vernichtung des einen, nämlich des jüdischen Staates. Es ist natürlich purer Zufall, dass sie auch tatkräftig den Boykott von israelischen Waren aus dem Westjordanland unterstützt. Mehr zu ihrer „neutralen“ Haltung zum Nahostkonflikt war in der Dezember-Ausgabe 2015 der JÜDISCHEN RUNDSCHAU zu lesen.

Fortsetzung Seite 2 ►►

Tränen in den Augen – Wut im Bauch

Zum Tode von Schimon Peres

„In vier Jahren der schrecklichsten Gewalt in Syrien, haben mehr als eine Viertelmillion Menschen ihr Leben verloren. Das ist mehr als das Zehnfache, mehr als zehn Mal so viele wie Israelis und Palästinenser, die ihr Leben in einem ganzen Jahrhundert unseres Konflikts verloren haben. Dennoch verabschiedete diese Versammlung im vergangenen Jahr zwanzig Resolutionen gegen Israel, aber nur eine zum wilden Schlachten in Syrien.“ – beklagte sich Bibi Netanjahu bei seiner letztjährigen Rede vor der UN-Vollversammlung. Zu Recht.

Zwischen 2006 und 2015 gab es von

der UN-Menschenrechtskommission 57 Verurteilungen gegen Israel. Hamas, Islamische Dschihad, Boko Haram, Hisbollah standen nie am Pranger, der sogenannte Islamische Staat einmal, und Iran in ganzen 4 Fällen. Versteht man das bei der UN unter Verhältnismäßigkeit?

Wie soll ich bei so viel Heuchelei und Verlogenheit keine Magenkrämpfe bekommen? Mir persönlich sind die Araber, die Schimon Peres verflucht und nach seinem Ableben Freudentänze veranstaltet haben, erheblich lieber, als all die Scheinheiligen, die einen toten Juden beweinen, aber al-

les dafür tun, dass der jüdische Staat vernichtet wird. Denn sie meinen es zumindest ehrlich.

Ob als oberster Waffenbeschaffer des jungen jüdischen Staates, Gründer des israelischen Atomprogramms oder als Friedensstifter und Vermittler zwischen den Welten – hatte der letzte alte Mann aus den Gründerjahren stets nur ein Ziel: das Beste für Israel zu erreichen. Mit Waffen und Worten. „Den Frieden kann man mit leeren Worten nicht gewinnen, so wie man keinen Krieg ohne Kanonen gewinnt.“ – lautete einer seiner berühmten Sätze. Er war sich der Risiken immer bewusst, setzte sich

wie kaum jemand sonst dennoch vehement für den Frieden zwischen Juden und Arabern ein. Die Erfüllung dieses Traumes war ihm zu seinen Lebzeiten nicht vergönnt. Denn zum Frieden gehören bekanntlich immer zwei.

„Die Araber verlangen gar nichts von Israel – außer seiner totalen Vernichtung“, hat Schimon Peres einmal gesagt. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Und so sind meine Tränen inzwischen vertrocknet, aber meine Wut bleibt. Solange bis die Welt es endlich begreift, dass sie sich um lebende, und nicht um tote Juden kümmern soll!

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Wie schon die zurückliegenden Jahre war auch das letzte Jahr kein einfaches Jahr für das jüdische Volk in Israel und in der Diaspora. Zwar sind erfreulicherweise Israel und seine Menschen dank der großen Umsicht und Verteidigungsfähigkeit des jüdischen Staates und seiner Regierung von einem neuen Angriffskrieg durch die unverändert auf die Vernichtung des jüdischen Staates sinnenden unversöhnlichen feindlichen Nachbarn der jüdischen Demokratie verschont geblieben.

Aber lebensverachtender Terror durch die weltweit nahezu ungebremst expandierende Menschen und jede Menschlichkeit verachtende islamische Aggression hat in Israel und weltweit allzu viele vor allem auch gezielt jüdische Opfer gefordert.

Unfähigkeit, Unbelehrbarkeit, Apeasement und pseudo-gutmenschliche Borniertheit unserer gegenwärtig in den USA, in Deutschland und in Westeuropa am Interesse und am Willen ihrer Völker vorbei regierenden, unsäglichen politischen Führungen, tiefsitzendes antijüdisches Ressentiment, mangelnder Verteidigungswille unserer jüdisch-christlich abendländischen, humanistischen Post-Aufklärungskultur, Quasi-Verzicht auf die Erhaltung und Durchsetzung unserer demokratischen Rechtsnormen gegenüber vor allem islamischen Straftätern und dümmlich-suizidale Fast-Aufgabe unserer freiheitlichen westlichen Lebenswerte haben gemeinsam mit einer verantwortungslosen Islam-Einlasspolitik zu einem nie da gewesenem Ausufer islamischen Terrors und einer explosiven Zunahme an islamischer Demokratieverachtung, Islam-generiertem Juden Hass und Alltag gewordener Israel-Dämonisierung vor allem in den westlichen Ländern geführt.

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU gehörte von Anbeginn zu den wenigen Medien, die vor den heute Wirklichkeit gewordenen Weiterungen hinsichtlich zunehmender, von unserer deutschen und anderen europäischen Regierungen tatenlos geduldeter, erst klein- dann schöngeredeter und massiv geförderter Islamisierung und dem folgerichtig erwarteten reaktiven Rechtsruck sowie dem immer offenkundiger werdenden Versagen unserer, den Willen ihrer Wähler pervertierenden, westlichen Politführungen gewarnt hat.

Viele der Stimmen aus Politik und Mainstreammedien, die unserer Zeitung Paranoia oder gar Scharfmacherei vorgeworfen haben, sind angesichts der dramatischen und rasant voranschreitenden Erosion unserer, uns seit Kindertagen vertrauten und liebgewordenen Lebenswelt, zwischenzeitlich sichtlich leiser geworden oder sogar verstummt.

Bereits jetzt sind die schlimmsten Befürchtungen unserer Redakteure und Autoren bei weitem übertrumpft worden. Dabei ist ein Ende dieser schrecklichen Entwicklung, die – falls keine fundamentale Änderung der auf dem Islam-Auge einseitig erblindeten Politik eintritt – in nicht zu fernem Konsequenz zu einer Auflösung unserer demokratischen Lebenswerte führen wird, nicht einmal in Sicht.

Nachdem die nahezu tägliche islamische Gewalt trotz fortdauernder unverbesserlicher Versuche unserer Politiker und unserer Mainstream-Medien kaum noch als Einzelfall oder als unglückliche psychische Verirrung von Einzeltätern kleingeredet werden kann, versucht uns unsere unsägliche Politik nunmehr unter Zurückweisung jeder Kritik und jedes eigenen Verschuldens weiszumachen, dass der zwischenzeitlich zum Alltag gewordene Islam-generierte Terror in unseren demokratischen Staaten unvermeidbar und Schicksals-gegebener Bestandteil unserer veränderten Lebenswelt geworden ist.

Währenddessen nehmen unübersehbar und trotzdem immer noch geeignet rechtsfreie Räume für islamische Straftäter und die Anzahl von ausgedehnten No-Go-Bereichen vor allem für Juden in den deutschen und westeuropäischen Städten an Zahl und Umfang schnell zu.

Gleichzeitig hat die linkslastige, mit starkem antijüdischen Vorbehalt behaftete Israel-feindliche Pseudo-Gutmenschenszene, sympathisierend begleitet von unseren Fakten-unterdrückenden und nahezu alle Kritik als „rechts“ und „rassistisch“ diffamierenden Mainstream-Medien, vor allem in Deutschland eine wahrhaftige und nicht einmal unprofitable Abschiebungs-Verhinderungs-Industrie für islamische Straftäter und Asyl-unberechtigten Muslime aufgebaut.

Keinesfalls besser ist es um die internationale Situation der westlichen Politik bestellt. Trotz der unverhohlenen täglich zum Ausdruck gebrachten Ab-

sicht des verbrecherischen iranischen Mullah-Regimes den Staat Israel in Schutt und Asche legen zu wollen und dem jüdischen Volk einen neuen Holocaust zu bereiten, halten die EU, die Administration des erfreulicherweise im kommenden Jahr endgültig aus dem Amt scheidenden US-Präsidenten und Islam-Verstehers B.Hussein Obama und die deutsche Steinmeier-Außenpolitik gegen jede Vernunft an dem schändlichen und katastrophalen Atomwaffenbeschaffungs-Deal mit dem Terrorunterstützungs-Regime Iran fest.

Effektlosigkeit im lichterloh brennenden Syrien sowie dem gesamten vom Islam in Brand gesetzten und von dem peinlich-rückgratlos – nicht zuletzt von unserer Kanzlerin und ihrer mit Kraftausdrücken auf Kritiker werfenden Politclique – hofierten Machtusurpator und Panislamisten vom Bosphorus bewusst in Brand gehaltenen Nahen Osten sowie die Verschärfung des vermeidbaren Konfliktes in Osteuropa, kennzeichnen das vollständige politische Versagen der westlichen Politik von Obama bis Steinmeier.

Dagegen hindert keine noch so niederträchtige Atrozität der Friedens-unwilligen und -unfähigen Hamas- und Hisbollah-Verbrecher gegen Israel unsere westliche Politik und unsere Medien an dem Ritual der nahezu täglichen Verurteilungen und Schuldzuweisungen gegenüber Israel, der einzigen Demokratie in der Region.

Daran ändert auch nichts der angeichts seiner offensichtlichen Heuchelei nahezu Übelkeit erregende Trauerreden-Exhibitionismus der eigens nach Israel für die Bestattung eines der letzten Gründerväter Israels, des verstorbenen Schimon Peres, angereisten, vor allem ihre eigene Wichtigkeit dokumentierenden internationalen Politelite.

Auch wenn die anwesenden Grabredner dies nur allzu gern ausgeblendet haben: „Die Araber verlangen gar nichts von Israel – außer seiner totalen Vernichtung“, hat der klug vorausschauende Mitinitiator der atomaren Verteidigung Israels richtigerweise dargelegt und verinnerlicht.

Ein Abweichen von diesem Hauptanliegen der arabischen Nachbarn und weitester Teile des Islam durfte Schimon Peres, sichrono livracha, leider nicht mehr erleben.

Im Gegenteil: Israel-Diffamierung

und der „Kauft-nicht-bei-Juden“-Boycott israelischer Waren dominierten und dominieren die Aktivitäten unsere Politik und unserer Mainstream-Medien, die der Verunglimpfung unliebsamer Islam-Kritiker, Islamisierung-Warner und unerwünschter Wahlkandidaten hiezulande und in den sich zur Präsidentenwahl anschickenden USA vor der Kritik und Verurteilung islamischer Straftäter und Terrorregime den Vorrang geben.

Ein besonders beschämendes Beispiel hierfür liefert die längst zu einer Karrikatur ihres ursprünglichen Völkerverständigungs-Anliegens, zum Israelverurteilungs-Sprachrohr islamischer Unrechtsregime und zur moralischen Farce degenerierte, nahezu in jeder Hinsicht unnütze UNO.

Gerade dort hat der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu im September, dem Monat des 15. Jahrestages des über 3000 – darunter auch viele jüdische Todesopfer fordernden – islamischen Anschlags auf das World Trade Center in New York eine wundervolle, von jüdischem Humanismus und Friedensbereitschaft getragene, einzigartige, überall vielbeachtete, nur von den hiesigen Islam-Bevorzugungs-Medien kaum erwähnte Rede gehalten, die allen Menschen guten Willens und gleich welchen Glaubens gerade vor dem jüdischen Neujahrsfest und dem 9 Tage später folgenden Versöhnungstag Jom Kippur die Tür zur Verständigung mit dem jüdischen Staat und den Juden dieser Welt öffnet.

Ganz im Sinne dieser historischen Rede eines großen jüdischen Philanthropen wünsche ich dem Staat Israel, seiner ungeteilten ewigen Hauptstadt Jerusalem, unseren Lesern und uns allen für das Neujahrsfest, für Jom Kippur und für den gesamten im Monat Oktober folgenden jüdischen Festtagszyklus des Laubhüttenfestes Sukkoth, des Festes Shmini Azeret und des Bibel-Festes Simchat Thora ein wundervolles und süßes Neues Jahr 5777 in Gesundheit, Frieden, Glück, Zufriedenheit und Wohlergehen.

Mögen Sie, mögen wir alle eingeschrieben und besiegelt sein im Buch des Lebens.

L'Schana Towa u Metukah – Tikatevu ve Techatemu und Gemar Hatima Towa.

Am Israel Chai!

Ihr

Dr. Rafael Korenzecher

Die Atombomben „Little Hillary“ und „Fat Bill“

Der Iran-Deal von heute ist so wertlos wie der Nordkorea-Deal von 1994

Von Daniel Greenfield

Die beiden Atombomben, die auf Japan abgeworfen wurden, trugen die Namen „Little Boy“ und „Fat Man“. Die heutige Welt hat zwei neue Atombomben: Eine heißt „Fat Bill“, die andere „Little Hillary.“

Die „Bill Clinton“-Bombe ist die, die die meisten Schlagzeilen macht: Nordkorea testet weiterhin seine Nuklearwaffen. Die kommunistische Diktatur führt bereits den fünften Test durch und hat damit eine Explosion erzielt, die fast das Ausmaß der auf Hiroshima abgeworfenen Bombe „Little Boy“ erreicht.

Nordkorea hat bekanntgemacht, dass es durch diesen Test in der Lage sein wird, standardisierte Atomsprengköpfe zu produzieren, die „auf strategische ballistische Raketen montiert werden können“, so dass es „nach Belieben viele verschiedene kleinere, leichtere und diversifizierte Sprengköpfe von größerer Sprengkraft produzieren kann“.

Kim will nicht nur eine Atombombe. Er will eine Menge davon. Und bei seiner derzeitigen Geschwindigkeit wird er sie haben. Der Mann, bei dem man sich dafür bedanken kann, ist Bill Clinton.

Im Herbst 1994 sagte Clinton dem amerikanischen Volk, dass sein Deal mit Nordkorea dazu beitragen werde, „die drohende nukleare Proliferation auf der koreanischen Halbinsel zu stoppen“.

„Nach 16 Monaten intensiver und schwieriger Verhandlungen mit Nordkorea haben wir eine Vereinbarung abgeschlossen, die die Vereinigten Staaten, die koreanische Halbinsel und die Welt sicherer machen wird. Im Rahmen dieses Abkommens hat sich Nordkorea bereit erklärt, sein bestehendes Atomprogramm einzufrieren und internationale Inspektionen seiner existierenden Einrichtungen zu erlauben“, versicherte Clinton dem Land.

Er log.

Der Nordkorea-Deal war ebenso wertlos wie der Iran-Deal seiner Frau. Nordkorea hat sich nie an das gehalten, was es vereinbart hat. Wie der Iran-Deal wurde der Nordkorea-Deal nie vom Senat ratifiziert. Das, was „vereinbartes Rahmenabkommen“ genannt wurde, war so wenig, wie der Name schon sagt. Clintons Leute wussten, dass Nordkorea ein laufendes Urananreicherungsprogramm hatte, aber sie entschieden sich dazu, die Verstöße gegen die Vereinbarung lieber zu ignorieren, da diese eine politische Schmach für ihren Boss und seine diplomatische Leistung waren.

Der bereits wertlose Deal wurde schnell noch wertloser, sobald er implementiert war. Wie beim Iran-Deal gab es innerhalb des Deals geheime Nebenabreden, von denen einige immer noch geheim sind, wahrscheinlich deshalb, weil sie das Ausmaß von Clintons Ausverkauf an die kommunistische Diktatur enthüllen würden.

Inspektionen wurden auf unbestimmte Zeit verschoben. Nordkoreas Atomprogramm war bekannt geworden, als es zuvor sieben Jahre lang Inspektionen der IAEA verzögert hatte. Diesmal weigerte es sich, die Inspektionen wieder aufzunehmen, solange bis wir ihnen ein Atomkraftwerk gebaut hätten. Sieben Jahre nach dem Deal versuchte die IAEA immer noch, Zugang zu erhalten. Zum Ende hin war der anvisierte Zeitplan für vollständige Inspektionen auf 2009 verschoben worden.



Herr und Frau Clinton ermöglichen zwei Diktaturen die Atombombe.

Im Januar 2003 erklärte Nordkorea: „Wir haben keine Absicht, Atomwaffen zu produzieren. Unsere nuklearen Aktivitäten beschränken sich derzeit auf friedliche Zwecke wie die Produktion von Elektrizität.“ Im April gab es bekannt, im Besitz von Atomwaffen zu sein.

Nordkoreas Verstöße wurden erst unter Bush öffentlich gemacht. Und so schoben Clintons Leute, die uns den wertlo-

bezahlte Rede halten wollte, was das Ethikbüro des US-Außenministeriums aber ablehnte.

Das ist die erste Clinton-Bombe. Sie trägt den Namen „Fat Bill“. Auch den Iran hat Nordkorea mit Nukleartechnologie versorgt. Und das ist die andere Clinton-Bombe.

Sie heißt „Little Hillary“.

Hillary Clinton war sehr darauf erpicht,

Wie Nordkorea wird der Iran sein echtes Waffenprogramm nebenbei laufen lassen. Er hat kein Interesse an Atomkraft, sondern an Atomwaffen.

Nordkorea hat während der gesamten Laufzeit des Deals seine wahre Agenda zur Schau gestellt, indem es ballistische Raketen entwickelt hat. Jetzt schließt es diesen Prozess ab, indem es Atomsprengköpfe auf diese Raketen setzt.

Wie Nordkorea arbeitet der Iran hart an einem ballistischen Raketenprogramm. Und die iranischen ballistischen Raketen basieren auf nordkoreanischen. Sie dienen demselben Zweck. Bei seinem Test im Juli benutzte der Iran die nordkoreanische ballistische Rakete BM-25 Musudan, die eine Reichweite von 4.000 km hat. Sie basiert auf einer russischen Rakete, die einen Atomsprengkopf mit einer Sprengkraft von einer Megatonne hat.

Damit der Iran-Deal glaubwürdig ist, müssen wir dem Iran vertrauen, dass er keine Atombombe will. Hillary hat dafür gesorgt, dass der Iran weiter Uran anreichern darf. Wie ihr Wahlkampfberater sagt: „Sie sah die Schwierigkeit einer Lösung mit null Anreicherung.“

Wie bei ihrer übrigen Politik hat Hillary Clinton schon eine unendliche Zahl verschiedener Haltungen zur iranischen Nuklearanreicherung eingenommen. Doch hinter verschlossenen Türen war dies ihre wahre Position.

Nordkoreas „Fat Bill“-Bombe und Irans „Little Hillary“ sind miteinander verbunden. Die beiden Terrorstaaten, der eine rot, der andere grün, der eine links, der andere islamisch, helfen einander. Ungefähr so, wie Bill Nordkorea und Hillary dem Iran geholfen hat.

Als Erbe von zwei Politikern namens Clinton, die ihr Land ausverkauft haben, hat die Welt nun die Aussicht auf zwei mit Atomwaffen bewaffnete Terrorstaaten und eine neue Ära des nuklearen Terrors. Wenn die nordkoreanische Bombe in einem Krieg eingesetzt wird, dann wird sie Bills Bombe sein. Und wenn der Iran Atomwaffen einsetzt, dann ist es Hillarys höllische Explosion. Die beiden Clinton-Bomben zu stoppen, ist vielleicht die größte Herausforderung für die nationale Sicherheit, die ein zukünftiger Präsident zu gewärtigen hat.

Übersetzung von Stefan Frank

„ Nordkoreas Aufstieg zur Atommacht vollzog sich ganz genauso wie sich Irans Aufstieg zur Atommacht vollziehen wird. Heute liefert Nordkorea Raketen an den Iran, die mit Atomsprengköpfen bestückt werden können.“

sen Deal beschert hatten, die Schuld auf Bushs Leute, weil diese ihr wunderbares Abkommen ruiniert hätten.

Clintons Nordkorea-Deal basierte auf derselben albernen Prämisse wie der Iran-Deal: der Überzeugung, dass das, was Nordkorea in Wahrheit wollte, nicht Atomwaffen waren, sondern Atomstrom. Würden wir Nordkorea nur jährlich mit 500.000 Tonnen Heizöl versorgen und dem kommunistischen Diktator einige leichtere Kernkraftwerke bauen, dann würde er jegliches Interesse daran verlieren, eine Bombe zu bauen.

In einer überraschenden Wendung, die niemand hätte erahnen können, begab es sich, dass Nordkorea doch nicht versucht hat, seiner Bevölkerung von verängstigten hungernden Sklaven niedrigere Stromkosten zu beschern.

In Wirklichkeit wollte es eine Bombe.

Bill Clinton hat Amerika dieselbe Geschichte erzählt wie Obama über den Iran. Nordkorea würde aus der Isolation kommen, und „unsere Beziehungen“ würden sich entwickeln.

Was dies betrifft, so hatte er Recht. Unsere Beziehungen haben sich zu dem Punkt so weiterentwickelt, dass Nordkorea uns nun mit Atomwaffen bedroht, von denen er versprochen hatte, dass es sie nicht besitzen würde. Bills Beziehungen zu Nordkorea entwickelten sich bis zu dem Punkt, wo er in Nordkorea eine

dass man ihr den Iran-Deal als Verdienst anrechnet. Tatsächlich erinnert der wertlose Deal, den ihr Boss mit dem atomaren Terrorstaat geschlossen hat, sehr stark an den wertlosen Deal ihres Mannes mit einem anderen atomaren Terrorstaat.

Selbst die Rhetorik ist die gleiche. Bill behauptete in seiner Rede, der Deal mit Nordkorea „hängt nicht von Vertrauen ab“. Obama insistierte in seiner Rede darauf, dass „dieser Deal nicht auf Vertrauen fußt“.

Außer, dass er es damals tat und heute. Der Iran entnimmt seine eigenen Proben und händigt sie der IAEA aus. Das ist die Definition von Vertrauen.

Zwei neue Atomreaktoren werden gebaut. Wie im Falle Nordkoreas sollen sie strikt Leichtwasserreaktoren sein. Geheime Ausnahmen gestatten es dem Iran, eine unbekannte Menge niedrig angereicherten Urans zu lagern, das zu hochangereichertem waffenfähigen Uran veredelt werden kann, sowie heiße Zellen, die benutzt werden können, um Plutonium abzuspalten. Und die Vereinbarung läuft übrigens nicht nach 15, sondern nach elf Jahren aus; ab dann kann der Iran seine Anreicherungsrate verdoppeln und innerhalb von sechs Monaten den Breakout zur Atombombe schaffen.

Selbst mit dieser „konservativen“ Zeit- tafel wird der Iran schneller zur Atommacht als Nordkorea.

Der erfundene Skandal

Interessante Hintergründe zu den australischen Erfindern des Burkini

Von Karl Pfeifer

„Burkini“, sagte die Dame im Eissalon am Nebentisch, „ich kann das Wort nicht mehr hören“. Tatsächlich gab es im Sommer 2016 zu einer Zeit, in der Journalisten sich in der Regel über das Sommerloch beklagen, kein häufiger verwendetes Wort als dieses. Alle guten und natürlich tolerant gesinnten Menschen Europas und Nordamerikas regten sich über die „bösen Franzosen“ auf.

In Frankreich selbst zog der ehemalige „Le Monde“-Journalist und Gründer des „linken“ Medienkonzerns „Mediapart“, Edwy Plenel, in den Kampf, um ein von der Australierin Aheda Zanetti vor ungefähr zwölf Jahren erfundenes Kleidungsstück – die Burka für den Strand – zu verteidigen. Er erinnerte an die Badekleider der Französischen am Beginn des 20. Jahrhunderts, nachdem er schon vor zwei Jahren „seine beiden bretonischen Großmütter“ erwähnte, „die ein Kopftuch trugen“. „Charlie Hebdo“ widmete diesem Islamismusverstehrer eine ganze Seite mit Karikaturen, der als „ewiger Demagoge“ predigend auf einer Kanzel dargestellt wird.

Es artikulierten sich auch all jene für „Religionsfreiheit“, die behaupteten, den Islam könne man nur dann „voll“ ausleben, wenn man sich an die strengsten Vorschriften hält und akzeptiert, dass diejenigen Frauen, die weder Burka noch Nikab tragen, schlechte Musliminnen sind.

In ihrer Beschwerde gegen das Rathaus von Cannes, hat das „Kollektiv gegen die Islamophobie in Frankreich“ (CCIF) aber nicht die Freiheit sich so zu kleiden wie es einem beliebt erwähnt, sondern die Religionsfreiheit. Als ob die Verschleierung am Strand Teil einer Religionsausübung wäre.

Aheda Zanetti, deren Familie aus Beirut nach Australien kam, als sie zwei Jahre alt war, hat 2004 nachdem sie Burkini und Burqini beim Patentamt angemeldet hatte, stolz erklärt, „Ich habe eine Bescheinigung oder das, was man eine Fatwah des Muftis nennt, erhalten.“

Tatsächlich verdient der selbsternannte Großmufti von Australien, Taj Aldin al-Hilali, bekannt zu werden. Aus Ägypten stammend, ging er 1982 mit einem Touristenvisum in Australien an Land und es gelang ihm, dieses während mehrerer Jahre immer wieder erneuern zu lassen. 1988 predigte er an der Universität Sydney und beschuldigte „die Juden“ die Welt zu kontrollieren „dank der Sexualität, der sexuellen Perversion, wie auch der Beförderung der Spionage, des Verrats und der Hortung von Geld“. Der Einwanderungsminister versuchte den Hetzer auszuweisen, doch es siegten die sich für die „Meinungsfreiheit“ stark machenden Politiker.

Am 13. Februar 2004 qualifizierte er vor den Gläubigen in einer Moschee in Sidon, im Libanon, die Angriffe des 11. September 2001 als „Gottes Werk gegen die Unterdrücker“. Doch nichts geht über die multikulturelle Toleranz – Hilali konnte sich in Australien etablieren. Soviel zum Mufti, der den Burkini für halal erklärt hat.

Am 26. August hat der französische Staatsrat, das höchste administrative Gericht Frankreichs entschieden, dass in der Ortschaft Villeneuve-Loubet das



Aheda Zanetti präsentiert die von ihr erfundenen Badeanzüge.

Verbot des Tragens von Burkini aufgehoben werden soll. Dieses Gericht verteidigt ein Konzept der individuellen Freiheit, weil die Aufhebung dieser nicht leichtfertig beschlossen werden darf.

Doch hier geht es nicht nur um ein Kleidungsstück, das von der Religion vorgeschrieben ist, sondern um eine

dele es sich lediglich um eine „rechte Ablenkung“ der Aufmerksamkeit von „den Regierungserfolgen gegen die Arbeitslosigkeit“. Hysterisch wurde die Debatte tatsächlich von den Gegnern des Verbots geführt, die sich gegen die 70-80 Prozent der Franzosen wandten, die im Burkini ein Symbol des radikalen Islamismus sehen, der vor ihren

ideologisches und kulturelles Bild der Muslime in Frankreich (zu 2/3 sind sie französische Staatsbürger) zu geben.

28% der französischen Muslime schätzen, dass die Scharia den Gesetzen der französischen Republik gegenüber zu bevorzugen sei. Fast ein Drittel der in Frankreich lebenden – niedrig geschätzt 3 oder 4 Millionen – Muslime leben also geistig in einem anderen Land, die meisten davon junge Menschen.

Kann das die 70-80 Prozent der Franzosen, die über den wachsenden Einfluss des Islams besorgt sind, beruhigen?

Freilich kann man sich über die 70% der in Frankreich lebenden Muslime freuen, die säkular leben wie die anderen Franzosen. „Zwei Drittel der Muslime denken, dass der Säkularismus gestattet, seine Religion frei zu leben, bestätigt Hakim El Karoui. Doch mit den gegebenen Zahlen über den Säkularismus dürfte etwas nicht stimmen, denn 60% der Befragten meinen, 12 Jahre nach dem das Gesetz beschlossen wurde, mit dem religiöse Symbole in Schulen verboten wurden, dass die Mädchen den Schleier in der Schule tragen müssten. 48% denken, dass man seine religiöse Identität am Arbeitsplatz zeigen muss, 58% der Männer und 70% der Frauen treten für das Tragen der Vollverschleierung ein. D.h. die Mehrheit der Muslime, die als integriert in die französische Gesellschaft angesehen werden, wollen nicht auf dieses Symbol des Brechens mit der französischen Gesellschaft verzichten.“

Die diese Entwicklung kritisch sehenden Franzosen, die oft genug auch den Vornamen, Ahmed, Aicha oder Rachida tragen, wählen nächstes Jahr einen Präsidenten und dabei wird dieses Problem eine wichtige Rolle spielen.

Warum haben einige Bürgermeister

„ In Sisco, Korsika kam es sogar ohne Burkini zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Was war geschehen? Eine Familie nordafrikanischen Ursprungs mit Frauen in Burka „privatisierte“ einen öffentlichen Strand und griff diejenigen an, die sich ihnen näherten oder sie fotografierten. Um die Lage in Griff zu bekommen, mussten 70 Polizisten dorthin beordert werden. “

Herausforderung an die französische Lebensart, die Geschlechterapartheid nicht toleriert.

War es wirklich klug, als nach dem islamistischen Anschlag in Nizza am Abend des 14. Juli, wenig später eine salafistische Vereinigung in einem Aqualand einen Tag nur für muslimische Frauen namens „Alle im Burkini“ veranstalten wollte?

Vielleicht die interessanteste Erklärung für die Burkinidebatte – weil an eine Verschwörungstheorie anknüpfend – gab der Sekretär der Sozialistischen Partei Jean-Christophe Cambadélis, als er meinte, bei dieser hysterischen Auseinandersetzung han-

Augen in den Städten wütet. Ein Islamismus, der ihrer Meinung nach dem Dschihadismus Nahrung gibt und Frankreich auseinanderreißt, was sie nicht wünschen. Denn es geht nicht nur um Religion, sondern um eine Ideologie, welche Allah und die Scharia über den französischen Gesetzen sehen will.

Ende September publizierte die französische Sonntagszeitung JDD eine Nachricht über eine Studie des Instituts MONTAIGNE, geleitet von Hakim El Karoui, unter dem Titel „Französische Muslime, eine überraschende Untersuchung“.

Es ist das erste Mal, dass eine derart seriöse Untersuchung versucht ein

das Tragen dieses salafistischen Strandkleides verboten?

In Sisco, Korsika kam es sogar ohne Burkini zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Was war geschehen? Eine Familie „nordafrikanischen“ Ursprungs mit Frauen in Burka „privatisierte“ einen öffentlichen Strand und griff diejenigen an, die sich ihnen näherten oder sie fotografierten. Um die Lage in Griff zu bekommen, mussten 70 Polizisten dorthin beordert werden.

Die Stadtverwaltungen in Südfrankreich sorgten sich, es könnte zu Unruhen kommen. Deswegen hatte der Bürgermeister von Nizza für den Monat August das Tragen des Burkini verboten.

Das lokale Gericht, dass darüber zu entscheiden hatte, gab dem Bürgermeister Recht: Im Kontext des Notstandes und der jüngsten islamistischen Attentate, insbesondere in Nizza, ist die Art der Bekleidung am Strand, die ihre Religion betont, geeignet Spannungen zu schaffen oder zu verschärfen und riskiert damit die öffentliche Ordnung zu stören.

Natürlich haben in Frankreich die Religionsgemeinschaft das Recht ihren Glauben auszuüben. Doch wenn man diejenigen, die man als „zugehörig“ betrachtet, unter Druck setzt ihren bisherigen Lebensstil, wie sie sich kleiden,



Neuerdings ist der Burkini auch an europäischen Stränden zu sehen.

einen Strand in Villeneuve-Loubet zu verlassen, weil anderen Badegäste ihren Burkini als Provokation gesehen

sie gefilmt werden.“ Dies wurde von einem anderen damals Anwesenden bestätigt.

Diese Reportage zeigt kein einziges Bild der zwei Frauen und der anderen Badenden zusammen, die sie aufgefordert hätten, den Strand zu verlassen. Es ging darum, zu verhindern, dass Kinder gefilmt werden.

Die australische Tageszeitung „The Australian“ die diese Reportage eines australischen Fernsehens als „eine der journalistischen Ethik entgegengesetzte Praxis“ qualifizierte, berichtete auch über den Vater der Burkini-tragenden Studentin, Ghayath Alshelh, der ein islamisches Wohlfahrtsprojekt in Sydney führt, welches die Thesen eines radikalen Islams propagiert.

Im Studio ließ sich Zeynab über die Feindseligkeit der Franzosen gegen Muslime aus. Es wurde auch der Politologe Dominique Moisi befragt, der das Verbot der Vollverschleierung in der Öffentlichkeit in Frankreich so beurteilt: „Das ist absurd, das ist gefährlich, das ein Kampf gegen die Verschiedenheit“. Am Schluß erklärt Zeynab Alshelh. „Man darf keine Verbindung zwischen Terror und Burkini und Terror und Islam herstellen.“

„The Australian“ resümiert: „Das nächste Mal sollte die Fernsehstation Seven Zeynab Alshelh finanzieren, damit diese ihr Glück in Saudi-Arabien oder dem Iran dabei versucht Frauen zu überzeugen ihre Verschleierung abzulegen, oder vielleicht könnte ein Spitalsarzt mit einer versteckten Kamera in Ägypten zeigen, wie Ärzte die verbotene Klitorisbeschneidung an der großen Mehrheit kleiner Mädchen vornehmen.“

Doch dazu in Australien befragt, meinte sie „Ich werde mich nicht in diese Art von Gefahr begeben, und überhaupt, die predigen keinen Säkularismus (wie in Frankreich), sie machen gerade das, was sie sowieso machen wollen.“

„Man soll nicht vergessen: stigmatisiert werden nicht die Frauen, die Burka, Burkini oder Nikab tragen, sondern die aus einer muslimischen Kultur kommenden Frauen, die diese uniformierte Kleidung ablehnen.“

was sie essen usw. zu ändern, dann gibt es dafür keine Berechtigung. In Frankreich wird die Brüderlichkeit zwischen freien und gleichberechtigten Menschen postuliert und nicht zwischen Religionsgemeinschaften, deren Teile oft eine Segregation und Ungleichheit praktizieren. Klartext: Es geht um eine ultrareaktionäre und totalitäre Form des Islamismus und insbesondere deren politische Provokationen nach dem Massaker in Nizza am 14. Juli. Dieser islamistische Totalitarismus will den Körper der Frauen kontrollieren und ihnen eine „Moral“ aufzwingen, der jede Abweichung bestraft. Man soll nicht vergessen, stigmatisiert werden nicht die Frauen, die Burka, Burkini oder Nikab tragen, sondern die aus einer muslimischen Kultur kommenden Frauen, die diese uniformierte Kleidung ablehnen. Wenn sich nicht verschleiern, einen kurzen Rock oder einen zweiteiligen Badeanzug tragen, das allein Sitzen auf der Terrasse eines Cafés für gewisse Frauen ein Akt des sozialen Heldentums wird, dann will man die Zeichen eines gewalttätigen Totalitarismus nicht zur Kenntnis nehmen. Das aber tun all diejenigen, die versuchen, jede Kritik am Islamismus als „Islamophobie“ hinzustellen.

Islamistische Provokation eines australischen Fernsehkanals

„Nice-Matin“ war die erste französische Zeitung, die über eine bewusste Provokation des siebten australischen Fernsehkanals berichtete. Dieser brachte in seinem Sonntagabendprogramm eine 13 Minuten lange Sendung, in der gezeigt wurde, wie die 23-jährige australische Studentin Zeynab Alshelh gezwungen worden war,

hatten. Dieser Badeort liegt nur 15 km von Nizza entfernt, wo am Abend des Nationalfeiertags 14. Juli ein islamistischer Täter 86 Menschen ermordete. Diese Geschichte wurde von der französischen Presseagentur AFP und den wichtigsten Medien der Welt verbreitet. Doch wie „Nice-Matin“ zwei Tage nach der Ausstrahlung berichtete, fand eine Mutter, die mit ihrer Familie sich an diesem Strand befand, etwas mehr als verdächtig. „Mit meinen Kindern hatten wir uns am Strand hingesezt, als wir sehen konnten, wie ein paar Meter von uns eine Fernsehkamera installiert wurde. Erst nachher kamen ein Mann und zwei Frauen in Burkini, die sich vor das Fernsteam setzten, nachdem sie minutenlang dem Stand entlang spazierten.“

Also ein Stunt? „Man hat sich diese Frage sofort gestellt. Im Übrigen, haben alle Leute am Strand auf die Kamera geschaut.“

Doch das Video des australischen Kanals geht weiter. Man sieht einen Mann zur Kamera gehen und sagen „Ihr macht eine Kehrtwendung und geht weg“. So wurde die Reportage zusammengeklippt, in der dieser Spruch an die Frauen in Burkini gerichtet zu sein scheint. Ein Eindruck, der bestärkt wird durch eine Ansage im off, die bestätigt: „Wir wurden gezwungen wegzugehen, denn die Leute sagten, sie werden die Polizei rufen.“

Aber so war es nicht. „Der Mann auf dem Video ist mein Onkel“, bezeugt ein anderer Augenzeuge. „Er hat nicht gefordert, dass diese drei Personen den Strand verlassen. Er wandte sich an das Kamerateam und bat sie wegzugehen. Denn es gab Kinder am Strand, darunter unsere und man wollte nicht, dass

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!
Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung! Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark. Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Partnerschaft mit Mord-Sympathisanten

Der Fall Joan Davenny

Von Stephen Flatow / JNS.org

Außer jener Gemeinde in Connecticut, wo sie als Lehrerin gearbeitet hat, und ihrer Familie und ihren Freunden kennen nur wenige den Namen Joan Edelstein Davenny. Joan gehörte zu den Opfern eines Selbstmordbombenanschlags auf einen Bus in der Jerusalemer Innenstadt. Wie es das Schicksal wollte, befand sich Joan nicht in dem Bus, der in die Luft gesprengt wurde, dafür aber in einem Bus, der gerade vorbeifuhr und den Großteil der durch die Luft fliegenden Splitter abbekam. Joan und drei andere unschuldige Personen wurden bei dem Anschlag ermordet.

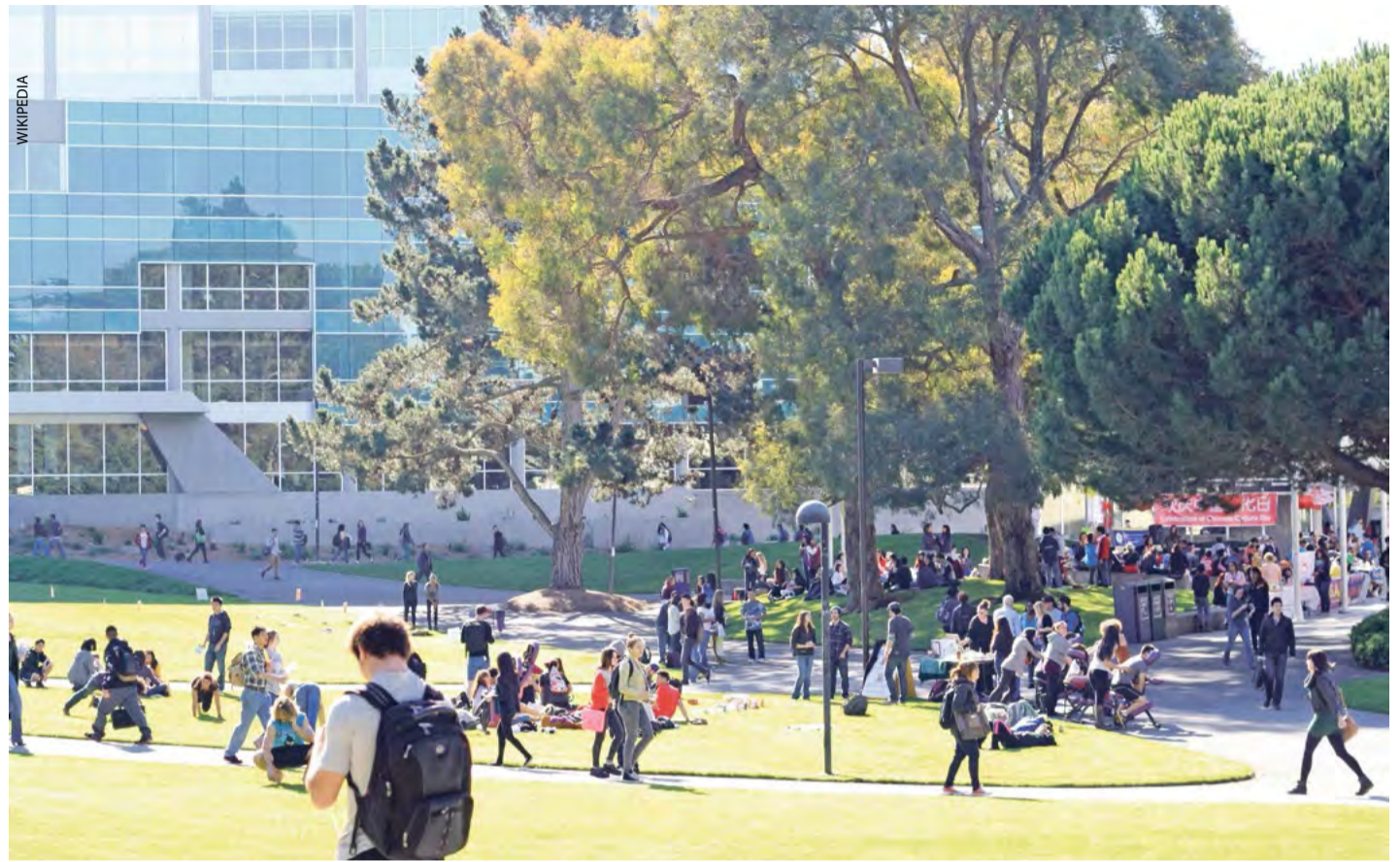
Ein paar Nachforschungen über Joan bringen an den Tag, dass sie in San Francisco, Kalifornien, aufwuchs. Darum bin ich schockiert davon, dass eine große Universität in San Francisco eine Partnerschaft mit einer „palästinensischen“ Universität eingeht, die den Mörder einer Frau aus San Francisco ehrt. Das ist ein empörender Missbrauch von kalifornischen Steuergeldern – und ein Schlag ins Gesicht jeder Person, der Frieden und Gerechtigkeit am Herzen liegen.

Wie „Campus Watch“, eine Abteilung des „Middle East Forum“, enthüllt hat, ist die San Francisco State University vor zwei Jahren stillschweigend eine Partnerschaft mit der An-Najah Universität im von der Palästinensischen Autonomiebehörde kontrollierten Nablus – dem biblischen Sichem – eingegangen. Seltsamerweise findet sich auf der Internetseite der Universität so gut wie nichts über diese Allianz. Anfragen von „Campus Watch“ zu den finanziellen und administrativen Einzelheiten der Partnerschaft und zu Plänen über ein Studentenaustauschprogramm zwischen den beiden Hochschulen ließ SFSU-Präsident Leslie Wong unbeantwortet.

Ich frage mich, ob Wong „Campus Watch“ die kalte Schulter zeigt, weil er tief im Innern weiß, dass das Befreunden mit An-Najah nicht zu rechtfertigen ist. Der dortige Campus ist eine berühmte Brutstätte für Hamas-Unterstützer. Vor nicht langer Zeit veranstalteten die Studenten auf dem Campus eine große Ausstellung mit einer selbstgebauten Nachbildung der ausgebombten Sbarro-Pizzeria in Jerusalem, samt blutverschmierter Trümmer. So feierten sie einen der abscheulichsten Selbstmordanschläge der Hamas.

Die Hamas preist An-Najah als ein „Gewächshaus für Märtyrer“. Wie die Anti-Defamation League (ADL) berichtet, „verherrlichen die Studenten Selbstmordanschläge und machen Propaganda für den Dschihad gegen Israel“; die Campusgruppe „Islamisches Palästina“ sei ein „Anwerber und Zuträger für die Hamas – viele ihrer Mitglieder haben Selbstmordbombenanschläge verübt“. Matthew Levitt vom „Washington Institute for Near East Policy“ merkt an, dass An-Najah bekannt sei für „terroristische Rekrutierung, Indoktrination und Radikalisierung von Studenten“.

Der Bombenanschlag der Hamas, an dem sich Bürger San Franciscos am besten erinnern, ist einer, der eine der prominentesten jüdischen Familien der Stadt erschütterte. Am 21. August 1995 sprengte sich eine Hamas-Selbstmordbomberin namens Sufian Jabar in einem Bus in Jerusalem in die Luft (sie benutzte dafür eine Vorrichtung, die der berühmte



Campus der San Francisco State University.

Bombenbauer Yahya Ayyash entwickelt hatte). Vier unschuldige Menschen wurden ermordet, darunter Joan Edelstein Davenny.

Joan war eine echte Tochter San Fran-

ciscos. Ihre Großeltern, George und Pauline Edelstein, gründeten dort im Jahr 1904 den Tempel Beth Shalom. Der derzeitige Standort der Synagoge ist weniger als acht Kilometer vom Campus der San Francisco State University entfernt. Ich frage mich, ob Wong dort jemals auf dem Weg zur Arbeit vorbeigekommen ist.

Joans Eltern, Burt Edelstein und Betty Kahn, waren in San Francisco geboren. Burt war der Inhaber und Betreiber des Kleidungsgeschäfts „Outside In“, das lange Zeit an der Ecke Mission Street / 22. Straße bestand, das es heute aber nicht mehr gibt. Wong wuchs just auf der anderen Seite der Bucht in Oakland auf, sein Vater war Leiter eines National Dollar Stores. Ich wäre nicht überrascht, wenn sich Joans Vater und Wongs Vater hin und wieder über den Weg gelaufen wären.

Betty Kahn Edelstein betrieb den beliebten Buchladen „Minerva's Owl“ in der Union Street. Ein Intellektueller, wie Wong es ist, hat ihn in all den Jahren, in denen er in der Nähe lebte, vielleicht einmal besucht. Wer weiß, ob er nicht zufälligerweise einmal dort war, als Joan im Laden ihrer Mutter aushalf.

Während Wong die Bishop O'Dowd Catholic High School in Oakland besuchte, ging Joan zur George Washington High School in San Francisco. Vielleicht traten die beiden Schulen einmal

im Football oder Lacrosse gegeneinander an. Wäre es nicht bemerkenswert, wenn die beiden Teenager einmal auf den Rängen nebeneinander gesessen hätten?

Joan und ihre Familie waren tief ein-

getaucht in die bunte Kulturszene des San Francisco der 1960er Jahre. Joans Eltern waren enge Freunde des legendären Rockmusikproduzenten Bill Graham.



SFSU-Präsident Leslie Wong.

„Die Freundschaft erlaubte es ihr, eine Anstellung im Fillmore Auditorium zu bekommen und mit den Grateful Dead

und Jefferson Airplane herumzuhängen“, heißt es im „Northern California Jewish Bulletin“. „Wir lebten das Haight-Ashbury-Gefühl aus“, erinnert sich die langjährige Freundin Elisabeth Semel. Sie schildert die Jahre, als sie und Joan „Hippies wurden“. Joan nutzte den jugendlichen idealistischen Geist für eine Karriere als Lehrerin, Drogenberaterin und AIDS-Aufklärerin.

Eine Reihe von Joans Familienangehörigen leben immer noch in der Bay-Area. Ihr Onkel Maurice etwa ist ein bekannter örtlicher Fotograf. Vor drei Jahren wurde seine von der Kritik gefeierte Ausstellung „Bilder von Chinatown: Vier Jahrzehnte der Fotografie“ in San Franciscos chinesischem Kulturzentrum gezeigt. Ich hoffe, Wong hatte Gelegenheit, sie zu besuchen.

Das Andenken an Joan, die Werte, für die sie stand, und der Beitrag, den sie und ihre Familie für ihre Stadt geleistet haben, sollten für jeden Bürger San Franciscos Grund des Stolzes sein. Wong sollte jedem seiner Studenten an der San Francisco State University das Beispiel von Joans Leben als Vorbild ans Herz legen.

Stattdessen trampelt er auf Joans Andenken herum, indem er sich mit einer Universität anfreundet, die die Hamas verherrlicht, die Terroristengruppe, die sie ermordet hat. Als Wong auserwählt wurde, Präsident der SFSU zu werden, da erklärte John Gumas, der Präsident der San Francisco State Foundation, dass er und die anderen Mitglieder des Wahlkomitees Wong auch wegen seines „Gespürs für soziale Gerechtigkeit“ ausgesucht hätten. Doch Wongs Partnerschaft mit den Cheerleadern der Hamas an der An-Najah-Universität ist etwas, das ich als eine soziale Ungerechtigkeit bezeichnen würde – und eine Schande für San Francisco.

Es ist eine Ungerechtigkeit, die zu korrigieren es noch nicht zu spät ist.

Stephen M. Flatow, ein Rechtsanwalt in New Jersey, ist der Vater von Alisa Flatow, die 1995 bei einem vom Iran unterstützten palästinensischen Terroranschlag ermordet wurde.

Übersetzung ins Deutsche:

Antisemitinnen, ahoi!

Dieses Mal fährt eine Frauen-Flottille gegen Israel

Von Alex Feuerherdt

Zwei ausschließlich mit Frauen besetzte Schiffe nehmen derzeit Kurs auf den Gazastreifen – um die „palästinensischen“ Geschlechtsgenossinnen in deren Kampf gegen den jüdischen Staat zu unterstützen. Die Unterdrückung von Frauen durch die Hamas ist für die Aktivistinnen dagegen nicht der Rede wert. Kein Wunder: Ihr Antrieb ist nicht die Gleichberechtigung, sondern der Antisemitismus.

Eines muss man der „Frauen-Flottille“, die zurzeit auf dem Weg in Richtung Gazastreifen ist, ja lassen: Ihre Initiatorinnen und Besatzungsmitglieder tun gar nicht erst so, als verfolgten sie das Ziel, notleidende Menschen mit Hilfsgütern zu versorgen. Das war bei dem großen „Free Gaza“-Konvoi, der Ende Mai 2010 in den Gewässern vor der Küste von Gaza sein Ende fand, noch anders: Damals hatten einige Schiffe eine erkleckliche Fracht an Bord, die zeigen sollte, dass die Aktivistinnen von edler Gesinnung sind und nichts Anderes wollen, als zu helfen. Bei dieser Fracht handelte es sich allerdings zu einem erheblichen Teil um wertlosen und unsachgemäß verpackten Schrott wie abgelaufene Medikamente und gebrauchte Kleidung, also um nichts als Staffage für den propagandistischen Zweck. Worum es ihnen eigentlich zu tun war, hatten die Organisatoren ohnehin längst deutlich gemacht, als sie ihre Sprecherin unumwunden zugeben ließen: „Bei dieser Mission geht es nicht darum, humanitäre Güter zu liefern“ – also den „Palästinensern“ zu nutzen –, „es geht darum, Israels Blockade zu brechen“, also dem jüdischen Staat zu schaden und denen in die Hände zu spielen, die ihn gerne von der Landkarte tilgen würden. Der Hamas-Führer Ismail Haniya hatte deshalb auch frohlockt: „Wenn die Schiffe Gaza erreichen, ist das ein Sieg – und wenn sie von den Zionisten terrorisiert werden, ist das ebenfalls ein Sieg.“

Die Flottille wurde bekanntlich von der israelischen Marine am Durchbruch gehindert und aufgebracht, woraufhin auf dem größten Schiff, der „Mavi Marmara“, militante türkische Islamisten die israelischen Spezialkräfte mit Messern, Eisenstangen, Äxten und anderem Gerät angriffen, eine Konfrontation also bewusst herbeiführten. Neun von ihnen wurden dabei erschossen. Doch obwohl die unfriedliche Absicht der Passagiere offenkundig war und der Angriff klar von ihnen ausging, fiel die Weltöffentlichkeit auf die PR-Strategie der „Freedom Flotilla Coalition“ herein. Diese Strategie hatte darin bestanden, den Medien vorzugaukeln, bei den Getöteten und ihren Mitstreitern handle es sich um wehr- und arglose Menschenrechtler, die Kinder, Arme und Gebrechliche im Gazastreifen bloß mit dem Nötigsten hätten versorgen wollen, vom brutalen israelischen Militär jedoch kaltblütig und hinterhältig ermordet worden seien. Ausweislich der medialen und politischen Resonanz ging der Plan voll auf: Israel wurde einmal mehr weltweit an den Pranger gestellt, während man den Angreifern die Opferrolle zugestand.

Möglich wurde dies nicht zuletzt dadurch, dass die Schiffsbesatzungen von einem faktischen Bündnis aus europäischen „Friedens“-Aktivisten und gewaltbereiten Islamisten gestellt wurden. Die einen deckten und verharmlosten die Taten der anderen, vereint im Hass auf den jüdischen Staat. So behauptete seinerzeit beispielsweise der stellvertretende Vor-



Das Logo der weiblichen Gaza-Flottille.

sitzende der Organisation „Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs – Ärzte in sozialer Verantwortung“ (IPPNW), Matthias Jochheim, er habe an Bord der „Mavi Marmara“ lediglich

„In Barcelona erschien sogar die Bürgermeisterin persönlich, um der antiisraelischen Besatzung ihre guten Wünsche mit auf den Weg zu geben.“

„ein paar kurze Holzknüppel gesehen, mit denen sich einige der Angegriffenen verteidigt haben könnten, mehr nicht“. Zudem habe es an Bord den Konsens gegeben, „ausschließlich gewaltfreien, zivilen Ungehorsam zu leisten“, und es habe „keine Anhaltspunkte“ dafür gegeben, „dass dieser Konsens gebrochen wurde“. Das sagte der Frankfurter Arzt wohl gemerkt zu einem Zeitpunkt, als das Gegenteil längst bewiesen war. Doch er musste nicht befürchten, dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden oder auch nur einen Ansehensverlust zu erleiden – viel zu gerne glaubte ihm die ganz überwiegend antiisraelische Öffentlichkeit seine Erzählung.

Verharmlosung der Unterdrückung von Frauen durch die Hamas

Auch die Aktivistinnen der von der „Freedom Flotilla Coalition“ initiierten Kampagne „Mujeres Rumbo a Gaza“ (Frauen mit Kurs auf Gaza), die nun unterwegs sind, werden entscheidend von ihrer Feindseligkeit gegen Israel angetrieben. Dass sie ihre Schiffe – Zaytouna (Olive) und Amal (Hoffnung) heißen sie – nicht mit vermeintlichen Hilfsgütern beladen haben, liegt deshalb weniger daran, dass dafür ohnehin kaum Platz wäre. Vielmehr halten die Frauen eine derartige Camouflage von vornherein für verzichtbar, schließlich geht es ihnen ausschließlich um eine demonstrative politische Aktion: Sie wollen, wie sie selbst sagen, die israelische Blockade des Gazastreifens durchbrechen und „die unbestreitbaren Beiträge sowie den unbezweifelbaren Geist der palästinensischen

Frauen hervorheben, die im palästinensischen Kampf in Gaza, im Westjordanland, innerhalb der Grünen Linie und in der Diaspora eine zentrale Rolle spielen“. Seit einem Jahrzehnt werde Gaza von Israel blockiert, und in dieser Zeit habe es „zahllose Angriffe auf die belagerte Bevölkerung gegeben“, wodurch deren Leben „in einen Albtraum und einen fortgesetzten Kampf verwandelt“ worden sei.

Dass die Hamas im Gazastreifen ein rigides islamistisches Regime etabliert hat, in dem Frauen massiv unterdrückt werden, will man bei den „Mujeres Rumbo a Gaza“ partout nicht sehen. In einem Text mit dem Titel „Palästinensische Frauen sichtbar machen“ beklagen sie zwar die eine oder andere Ungerechtigkeit seitens der Gotteskriegerpartei, beschwichtigen dann aber, das sei in anderen Teilen der Welt schließlich auch nicht besser. Als wahren Feind machen sie nicht das

Auch die islamistische IHH ist wieder mit dabei

An den „Mujeres Rumbo a Gaza“ beteiligen sich Organisationen aus den USA, Kanada, Australien, Südafrika, Italien, Spanien, Griechenland, Schweden und Norwegen. Auch die islamistische „Internationale Humanitäre Hilfsorganisation“ (IHH) aus der Türkei ist dabei – wie schon bei der Gaza-Flottille im Mai 2010, an der sie entscheidenden Anteil hatte, insbesondere dadurch, dass sie für die Mavi Marmara politisch, organisatorisch und finanziell verantwortlich war. An Bord der Schiffe befinden sich rund 20 Aktivistinnen aus neun Ländern, darunter neben der Witwe von einem der auf der „Mavi Marmara“ getöteten Islamisten auch die frühere US-Diplomatin Ann Wright, eine linke schwedische Europaabgeordnete, eine spanische und eine neuseeländische Parlamentarierin, die amerikanische Schriftstellerin Naomi Wallace, eine emeritierte kanadische Soziologieprofessorin und die von Israel nach Spanien ausgewanderte Zohar Chamberlain, der die Rolle der jüdischen Kronzeugin der Anklage zufällt.

Die Flottille startete am 14. September vom Hafen in Barcelona aus und legte bislang Zwischenstopps in Ajaccio auf Korsika sowie in Messina auf Sizilien ein. An allen drei Orten gab es Kundgebungen und Solidaritätsveranstaltungen für sie, überwiegend getragen von „linken“ und „palästinensischen“ Organisationen. In Barcelona erschien sogar die Bürgermeisterin persönlich, um der antiisraelischen Besatzung ihre guten Wünsche mit auf den Weg zu geben. Wie das Unternehmen enden wird – sofern die Schiffe überhaupt in die Nähe von Gaza kommen und nicht wegen technischer Probleme vorher aufgeben müssen –, dürfte absehbar sein: Die israelische Marine wird das Durchbrechen der Blockade verhindern, die Passagierinnen vorübergehend nach Israel bringen und sie schließlich abschieben. Das Geschrei über die angebliche Unmenschlichkeit und Brutalität der Zionisten wird

islamistische Patriarchat aus, sondern das „rassistische“ und „kolonialistische“ Israel mit seinen „Besatzungs- und Unterdrückungspraktiken“. Dementsprechend richtet sich ihre Solidarität mit den „Palästinenserinnen“ auch nicht ge-



Demo anlässlich der letzten Gaza-Flottille.

gen die Geschlechterapartheid, sondern sie gilt ausschließlich dem Kampf gegen den jüdischen Staat und der vermeintlich heldinnenhaften Rolle der Frauen darin. Eine Abgrenzung gegen die terroristische Hamas erfolgt nicht; ganz im Gegenteil betonen die Aktivistinnen, sie hätten „zu akzeptieren, dass die Palästinenser selbst zu entscheiden haben, ob sie ihre Sache mit Gewalt oder gewaltfrei betreiben“. Ein Freibrief selbst für antisemitische Mordtaten.

dann wieder groß sein – größer jedenfalls, als die Empörung über die Unterdrückung und Entrechtung von Frauen durch die Hamas jemals war. Aber vermutlich ist genau das auch das Ziel von Feministinnen dieses Zuschnitts, deren Motivation nicht Geschlechtergerechtigkeit ist, sondern Antisemitismus.

Zuerst veröffentlicht auf MENA-Watch – Der unabhängige Nahost-Thinktank.

Ishak Alaton – der große jüdisch-türkische Unternehmer ist tot

Ein Nachruf von einem Landsmann

Von Ekrem Kus

„Was soll ich mit einem Porsche oder Ferrari? In Istanbul beträgt die durchschnittliche Geschwindigkeit von Autos 17,5 km/h. Mehr ist nicht drin.“

Dieses Zitat kann einen, diesen ganz besonderen Menschen, kaum besser beschreiben und seine innere Einstellung, seine Lebensphilosophie besser verdeutlichen. Seine Aufrichtigkeit, Bodenständigkeit und seinen Realitätssinn könnte kein Biographie besser erklären.

Eigentlich müsste hier unsere Nachruf zu Ende gehen. Nicht so bei Alaton. Ishak Alaton war nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer, er war Aufklärer, ein Mahner, einer, der zum Denken anregte. Immer, wenn man gedacht hat „ach schon wieder so ein reicher Schnösel“, kam er mit seinen Einwürfen und seinen revolutionären Lösungsansätzen. Ach ja, eine Biographie über ihn wurde gibt es auch, geschrieben von Mehmet Gündem mit dem Titel „Der notwendige Mann“. Alaton ergänzte das später mit seinem eigenen Buch „Der überflüssige Mann“.

Dazu später mehr. Wir gehen zunächst zu seinen Wurzeln.

Ishak Alaton wurde 1927 in Istanbul geboren. Er besuchte das renommierte französische St. Michel-Gymnasium im Bezirk Şişli, eine damals von französischen Geistlichen geführte Schule. Alaton stammte aus einfachen Verhältnissen und seine jungen Jahre in der jungen türkischen Republik waren eher von Entbehrungen geprägt. Er verließ das Gymnasium ohne Abschluss, da sein Vater Hayim Alaton in diesen „grauen Zeiten“, wie Alaton sie nannte, die damals übliche „Existenzsteuer“ nicht entrichten konnte. Die Familie war eine von 5.000 Nichtmuslimen, die von Şişli zum Arbeitslager von Aşkale in Anatolien gebracht wurden.

Die Existenzsteuer war ursprünglich für alle Bürger vorgesehen, um die Wirtschaft anzukurbeln. In geheimen Sitzungen wurde sie jedoch zu einer Steuer instrumentalisiert, die nur von Nicht-Muslimen entrichtet werden musste. Damals, in den 1940er Jahren machten in Istanbul antisemitische Gerüchte die Runde und in der Presse erschienen Berichte über „Schwarzmarkt-Juden, Zinseintreiber, Glücksspieler-Juden“, so dass diese absichtlich erzeugte antisemitische Stimmung für diese Ungerechtigkeit und für die Verarmung mancher Nicht-Muslimen sorgte. Dies betraf vor allem die Juden. Die „Existenzsteuer“ machte Hayim Alaton zu einem gebrochenen Mann und trotzdem liebte er sein Land. Um die Steuerschulden zu bezahlen, mussten sie in einem Arbeitslager im ostanatolischen Aşkale in einem Steinbruch arbeiten. Außerdem musste die Familie all ihr Hab und Gut für diese „Steuerschuld“ hergeben. Sein Bruder wird später das Land resigniert mit den Worten „verflucht sei dieses Land“ verlassen und die Kontakte zu ihm nur spärlich aufrechterhalten.

Zurück in Istanbul arbeitete Alaton in jungen Jahren beim Volvo-Händler Mehmet Kavala als „Bote für alles“. Hier nutzt er den Kontakt zum schwedischen Konsulat, um eine Wendung in seinem jungen Leben herbeizuführen. Der Konsul setzte sich für ihn ein und er fängt bei einer Lokomotivfabrik in Schweden als angelernter Schweißer an. Später macht



Ishak Alaton.

er in der Abendschule eine Ausbildung zum Technischen Zeichner.

Schweden hatte ihn sehr beeindruckt und er stufte dieses Land wegen seiner Sozialleistungen und wegen seiner Gleichberechtigung als „perfekt“ ein. Eine neue Welt eröffnete sich ihm als er damals die Jungsozialisten in Schweden kennenlernte. Schulungen bei den

die Sepharden ins Osmanische Reich gebracht wurden und schickte zu diesem Zwecke seine Schiffe nach Spanien. Die meisten Sepharden, wie auch die Familie Alaton, siedelten sich in Saloniki im heutigen Griechenland an, das damals „kleines Jerusalem“ genannt wurde. Während des Zweiten Weltkrieges flohen die Sepharden wieder, diesmal nach

„Die jüdische Gemeinde in der Türkei hat genau die umgekehrte Entwicklung wie die in Deutschland genommen: Statt von 20.000 auf 100.000 zu wachsen, ist sie von 100.000 auf 20.000 geschrumpft.“

schwedischen Jusos bezeichnet er später als „wertvolles Gepäck fürs ganze Leben“.

In einem Interview mit der türkischen Tageszeitung „Star“ im Jahre 2000 sagte Alaton „es gehörte schon Mut dazu sich in den 50er Jahren zur Sozialdemokratie zu bekennen.“

Mit 28 Jahren kehrte Alaton, der 1958 die Schwedin Margarete von Proschek heiratete, in die Türkei zurück und machte sich mit einem der Opfer der Existenzsteuer, Üzeyir Garih, selbständig und beide legten damit den Grundstein ihres heutigen Unternehmensimperiums, in einem kleinen Büro in der Bankenstraße in Karaköy.

Die jüdische Gemeinde in der Türkei, einstmals 100.000 Menschen (heute gerade einmal 22.000!), die vornehmlich in Istanbul und in Izmir lebte, gehört den sephardischen Juden an. Die Sepharden sind eine von Iberischen Halbinsel geflohene Gruppe von Juden, die eine neue Heimat im Osmanischen Reich fanden. Nach den Pogromen von Sevilla 1391 veranlasste der Sultan, das

sungsansätze anzubieten.

Zu den größten Niederlagen in seinen Leben wird er es später rechnen, dass er es nicht geschafft hat die Sozialdemokratie nach schwedischer Prägung in die Türkei zu bringen. Sein Partner Dr. Üzeyir Garih wird ihn immer wieder daran erinnern, sich nicht in die Politik einzumischen, sondern sich auf sein Unternehmertum zu konzentrieren. Er weiß, das Garih Recht hatte. Jedoch konnte er sich nicht bremsen. Jahrzehntlang setzte er sich für die Kumpels in die türkischen Bergwerken am Schwarzmeer ein.

Vor etwa 30 Jahren reist er in die Gegend und nimmt dort an einer Versammlung der Gewerkschaften mit dem Kumpels teil. Als er das Mikrofon nimmt, wird er von tausenden Menschen ausgebuht. Er ist Repräsentant des Großkapitals. Plötzlich schreit er ins Mikrofon „Ruheeeee!“ Alle sind plötzlich still. „Ihr seid Dumm. Wie könnt ihr für so wenig Geld unter Tage gehen und dort Euer Leben riskieren? Seid ihr verrückt?“

Die Türkei hat sehr hohe Unfallzahlen unter Tage. Der türkische Bergbau hängt am Tropf des Staates und wird stark subventioniert. Alaton schlägt vor die Bergwerke dichtzumachen und die Menschen umzuschulen. „Lasst uns hier am Schwarzen Meer Fischfarmen gründen und wir züchten Fische.“ Und an die Arbeiter direkt: „Wenn ihr gar nichts tut und zu Hause sitzt und euer Gehalt wird euch jeden Monat überwiesen – sogar dann ist das Ganze billiger als jetzt, wo Ihr unter großer Gefahr einfahrt und täglich 10 Stunden arbeitet“.

Später wird er selbst Fischfarmen am Schwarzen Meer errichten. Er lässt Experten aus Norwegen kommen und möchte Lachse züchten. Obwohl die Norweger grünes Licht geben – das Schwarze Meer ist zu warm für die Lachszucht. Er wird 6-7 Millionen Dollar in den Sand setzen. Seine zweite Niederlage, nachdem er 60 Jahre lang erfolglos die Türkei zu einem sozialdemokratischen Land umzufunktionieren versuchte.

1992 möchte Mehmet Gündem seine Memoiren schreiben. Alaton willigt ein und sie treffen sich regelmäßig, zwei Jahre lang in seinem Büro. Zum Schluss nennt Gündem das Buch „Der notwendige Mann“.

Später gibt er die Leitung der Firmen ab und bereitet sein Rückzug aus dem Geschäftsleben und möchte sich „überflüssig machen“. Der Nachwuchs hat erfolgreich das Steuer übernommen. Alaton schreibt selbst ein Buch und nennt das Buch „Der überflüssige Mann“.

„Seit meinem 65. Lebensjahr versuche ich überflüssig zu sein. Die Zeit verrinnt und in meiner Bibliothek warten unzählige Bücher auf mich, die ich noch nie gelesen habe.“

Es ist gut, dass ich ab einem gewissen Punkt, nicht mehr danach gestrebt habe noch mehr Geld zu verdienen. Gut, das ich immer ein neugieriger Mensch war. Gut, das ich zum richtigen Zeitpunkt die Firma an Profis übergeben habe. Gut, das mir nur eine Persönlichkeit nicht ausgereicht hat. Gut, das ich mich mit Fragen des Allgemeinwohls beschäftigt habe. Gut, das ich meinem Partner Üzeyir Garih kennengelernt habe“.

Gut, das wir dich kennenlernen durften. Gut, das du nicht das Land verlassen hast und immer daran geglaubt hast. Überflüssiger Mann Ishak Alaton.

Antisemitismus ohne Antisemiten

Linke Demontage der jüdischen Identität

Von Michael Groys

„Mein Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich allein fertig.“ Dieses berühmt-berühmte Zitat des französischen Philosophen Voltaire trifft in etwa die Problematik der Juden in den westlichen Demokratien. Die Feinde der Juden, also Antisemiten, vor allem solche die sich dazu bekennen, existieren in der öffentlichen Wahrnehmung gar nicht. Wenn es solche dann doch mal gibt, so sind sie marginalisiert und verpönt. Wir haben mit anderen Worten also einen Antisemitismus ohne Antisemiten.

Die Juden in der westlichen Welt sind umgeben von lauter „Freunden“, vor allem den Demokraten. Sie kämpfen für die Rechte der Juden, weil es Menschenrechte seien. Sie sind für den Juden, weil sie in ihm den Menschen erkennen und den Juden verbannen wollen. Nicht selten sind mir „progressive“ demokratisch denkende Menschen begegnet, die eine jüdische Identität negieren. Solche, die die jüdische Identität doch anerkennen, machen immer wieder den Versuch der Demontage des jüdischen Selbstbewusstseins als ein Überbleibsel aus längst vergangenen Tagen. Sie haben sich nämlich von Identitäten dieser Art befreit...und sind nun was?

Der Kampf der Demokraten für die Rechte der Juden hat Grenzen. Es ist die eigene Toleranz, die schnell auch auf die Feinde der Demokratie ausgeweitet wird. Zum Schutz der Juden kann der Demokrat sich ja nicht so verhalten wie der Antisemit, also pflegen westliche Politiker nicht selten den Gedanken, die Antisemiten ließen sich vielleicht umstimmen oder würden ihre Schandtaten bedauern. Diese Hoffnung hätte man spätestens bei den Nürnberger Prozessen aufgeben sollen. Ranghohe Nazis und SS-Schergen an der Rampe von Auschwitz hatten kein Bedauern gezeigt.

Des Weiteren führt diese Denkweise zu einer Passivität, die letztendlich tödlich ist. Je länger die Rote Armee für die Befreiung der Vernichtungslager gebraucht hatte, desto länger mordeten



Jean-Paul Sartre: „Dem Juden bleibt nur die Wahl, ob er gekocht oder roh verspeist werden möchte.“

Antisemiten.

Dieses Beispiel aus der Schoah kann recht schnell auch auf die heutigen Tage übertragen werden, wo viele Politiker bei Anschlägen auf jüdische Mitbürger und Einrichtungen ihre Besorgnis aussprechen, aber daraus nur bedingt Konsequenzen folgen. Dieser Einsatz für die Juden ist meistens leidenschaftslos, ritualisiert und letztendlich unehrlich.

Die Rechtfertigung dafür ist auch recht einfach. Wenn die Juden Menschen sind wie alle anderen, müssen sie zwar verteidigt werden, aber in einer Reihe mit allen anderen. An dieser Stelle soll eindeutig nicht Rassismus oder andere menschenbezogenen Feindschaften gegeneinander ausgespielt werden. Der Antisemit hat aber eben nur einen Feind, mit dem er sich ständig beschäftigt. Die Obsession, mit der der Antisemit seinen Hass auslebt, ist

nicht ansatzweise vergleichbar mit dem Schutz der Juden vor diesem Wahn.

Diese gemütliche Argumentation vieler Politiker, sie müssten sich um vieles kümmern und vor allem um die gesamte Menschheit, lässt den Juden mit seinem Schicksal alleine. Wenn ich Antisemitismus anprangere, was nicht unbedingt meine Aufgabe als Betroffener ist, wird mir vorgeworfen „zu viel“ davon zu sprechen. Es klingt sehr ermüdend über diesen ewigen Hass zu sprechen und vor allem ihm Widerstand zu leisten. Die Errichtung von Denkmälern ist in diesem Sinne einfacher. Es sieht gut aus, tut keinem weh und hilft auch nicht.

Demokraten sind die neuen Antisemiten?

Der französische Philosoph Jean-Paul Sartre setzte sich schon 1944, also wäh-

rend der Schoah in seinen Abhandlungen „Überlegungen zur Judenfrage“ mit dem Dilemma der Juden fast schon humoristisch auseinander: „Zwischen seinem Gegner und seinem Verteidiger steht der Jude ziemlich schlecht da: ihm scheint nur die Wahl zu bleiben, ob er roh oder gekocht verspeist werden möchte.“ Trotz dieser Auffassung Sartres und der obigen Beschreibung des Verhaltens der Demokraten, kann der Jude in einer wehrhaften Demokratie schon auf Schutz hoffen. Dazu müssen die Demokraten im Wesentlichen zwei Dinge tun: Erstens sollten sie sich wirklich für den Juden interessieren und zweitens den ehrlichen Willen haben dieser Gruppe von Menschen zu helfen. Dies ist möglich ohne andere zu vernachlässigen.

Bernhard Lichtenberg, katholischer Pfarrer, war ein lebendes Beispiel dafür, dass man sich sehr wohl um die Juden kümmern kann und auch die Christen davor bewahren kann Verbrechen zu begehen. Bei seinen Predigten und vor allem bei seinen Handlungen schaffte er beides unter einen Hut zu bringen.

Toleranz darf keine Ausrede für Untätigkeit werden. Man muss sich dessen bewusst sein, dass der Kampf gegen Antisemitismus unangenehm sein wird. Dabei geht es auch nicht um eine physische Auseinandersetzung mit Antisemiten, sondern mit einem Familienmitglied am Tisch oder mit einem Kollegen auf der Arbeit. Dem Antisemitismus Widerstand zu leisten, muss nicht immer heißen, physische Gewalt auszuüben und bildlich die Tore von Auschwitz zu öffnen. Raoul Wallenberg stellte Pässe aus, Lichtenberg predigte und der König von Dänemark zog einen gelben Stern an. Keiner von ihnen fand sich mit der Situation ab, alle haben den Juden geholfen und auch gleichzeitig die Menschheit geschützt. Sie haben der Menschheit dazu verholfen sich im moralischen Sinne noch als Menschen bezeichnen zu können.

Ich glaube nämlich auch wie Anna Frank an das Gute im Menschen und den einen oder anderen westlichen Politiker, damit wir Juden nicht ganz alleine sind.



IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum für GUS-Länder

7Tage
ISRAEL RUNDREISEN
pro Person ÜF/ DZ

Flüge nach Israel mit TUS REISEBÜRO
EL AL | EasyJet | UP | Germania

UNSERE HOTELANGEBOTE IN ISRAEL

- HOTEL LOT Dead Sea 3* DZ | HP AB 650 EUR p.P.
- HOTEL Dan Panorama Eilat DZ/ÜF AB 700 EUR p.P.
- HOTEL Park Jerusalem 3* DZ/ÜF AB 455 EUR p.P.
- HOTEL Grand Beach TLV 4* DZ/ÜF AB 430 EUR p.P.

ab 887 EUR

ab 119 EUR

ab 75 EUR

TAGESAUSFLÜGE

Tel Aviv Jaffa
Nazareth Galiläa
Haifa Ceasaria Akko
Jerusalem Bethlehem

EXCLUSIVE TOURS NEU

- VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)
- SRI LANKA ab 1350€ (10 Tage)
- MADEIRA ab 699€ (7 Tage)
- GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)
- ASERBAIDCHAN ab 850€ (7 Tage)
- ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

Entdecke unsere Reiseangebote auf TUS-REISEN.com

Kantstr. 97, 10627 Berlin, Tel: 030/217 61 17

www.TUS-REISEN.com

„Wir schaffen das!“ auf israelisch

Benjamin Netanjahus neue Rede vor der UNO in deutscher Sprache

Von Gerd Buurmann

Wer bisher nicht verstanden hat, warum Benjamin Netanjahu in Israel so beliebt ist, weil er über diesen Mann immer nur aus der europäischen Presse erfahren hat, sollte sich einmal die Zeit nehmen, nicht nur die Dinge zu lesen, die über ihn gesagt werden, sondern auch mal die Dinge, die er selber sagt. Sie zeigen nämlich, dass er ein Mann des Friedens, der Vernunft und der Zukunft ist. Die folgende Rede hielt er am 22. September 2016 in den Vereinten Nationen. Es ist eine wahrlich grandiose Rede. Ich möchte die Rede wie folgt übersetzen:

Benjamin Netanjahu erzählt von einem Witz!

„Herr Präsident, meine Damen und Herren, was ich jetzt sage, wird Sie schockieren: Israel hat eine glänzende Zukunft in den Vereinten Nationen vor sich. Ich weiß, es muss Sie überraschen, das ausgerechnet von mir zu hören, da ich Jahr für Jahr an diesem Podium gestanden und die Vereinten Nationen für ihre obsessive Voreingenommenheit gegenüber Israel gescholten habe. Die UNO hat jedes schonungslose Wort verdient, bedenkt man das schändliche Tun der Generalversammlung, im vergangenen Jahr zwanzig Resolutionen gegen den demokratischen Staat Israel verabschiedet zu haben, aber nur die Summe von exakt drei Resolutionen gegen alle anderen Länder auf diesem Planeten. Israel, zwanzig; der Rest der Welt, drei.“

Und was ist mit dem Witz, der sich UN-Menschenrechtsrats nennt und jedes Jahr Israel mehr verurteilt als alle anderen Länder der Welt zusammen? In einer Welt, in der Frauen systematisch vergewaltigt, ermordet und als Sklavinnen verkauft werden, welches ist wohl das einzige Land, das die UN-Kommission dieses Jahr auserkoren hat, um es für die Behandlung von Frauen zu verurteilen? Ja, Sie haben richtig geraten: Israel. Israel! Israel, wo Frauen Kampffjets fliegen, große Unternehmen und Universitäten leiten, dem Obersten Gericht schon zwei Mal vorstanden und als Sprecherinnen in der Knesset und als Premierministerin gedient haben.

Und der Zirkus geht weiter bei der UNESCO. Die UNESCO ist als UN-Gremium damit beauftragt, das Weltkulturerbe zu erhalten. Es ist schwer zu glauben, was ich jetzt sage, aber diese UNESCO verweigerte dem jüdischen Volk tatsächlich jüngst die in 4.000 Jahren gewachsene Verbindung zu seiner heiligsten Stätte, dem Tempelberg. Das ist genauso absurd, wie die Verbindung zwischen der Chinesischen Mauer und China zu leugnen.

Meine Damen und Herren, die UNO hat einst als eine moralische Instanz begonnen, sie ist aber zu einer moralischen Farce verkommen. Sie werden jetzt vielleicht denken, wenn es in den Vereinten Nationen um Israel geht, wird sich nichts mehr ändern, aber da irren Sie sich. Sehen Sie, all das wird sich ändern und viel früher als Sie denken. Die Veränderungen werden sich auch in diesem Saal manifestieren. Wenn Sie wieder zu Hause sind, werden Ihre Regierungen schon sehr bald ihre Haltungen zu Israel verändern und das wird früher oder später dafür sorgen, dass auch Sie Ihre Wahlentscheidungen über Israel hier in den Vereinten Nationen überdenken. Immer mehr Nationen, ob



nun in Asien, Afrika oder in Lateinamerika, werden Israel als starken Partner erkennen im Kampf gegen den Terrorismus von heute und im Entwickeln von Technologien von morgen.

Heute pflegt Israel diplomatische Beziehungen zu mehr als 160 Ländern. Das ist fast doppelt so viel wie zu der Zeit, als ich hier vor rund dreißig Jahren als Israels Botschafter diente. Und diese Beziehungen werden jeden Tag tiefer und intensiver. Die Führer der Welt wissen immer mehr zu schätzen, dass Israel ein starkes Land mit einem der besten Nachrichtendienste der Welt ist. Aufgrund unserer unerreichten Erfahrung und unseren bewährten Fähigkeiten im Kampf gegen den Terrorismus, suchen viele Ihrer Regierungen unsere Hilfe, um Ihre Länder sicher zu halten.

Viele streben danach, von Israels Einfallreichum zu profitieren, sei es nun in der Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in der Wasseraufbereitung, in der Internetsicherheit, der Verarbeitung von großen Datenmengen, der Netzwerker-

Wassermacht. Wenn wir also eine durstige Welt haben, und die haben wir, dann gibt es dagegen keinen besseren Verbündeten als Israel.

Wie sieht es mit der Internetsicherheit aus? Das ist ein Thema, das uns alle betrifft. Israel macht zwar nur ein Zehntel eines Prozents der Weltbevölkerung aus, hat aber dennoch im vergangenen Jahr rund zwanzig Prozent aller weltweit privaten Investitionen im Bereich der Internetsicherheit getätigt. Verdauen Sie diese Zahl erst einmal. In der Internetsicherheit schlägt sich Israel erfolgreich satte 200-mal über seiner Gewichtsklasse. Somit ist Israel ebenfalls eine globale Internetsicherheit. Wenn Hacker Ihre Banken, Flugzeuge, Stromnetze und so ziemlich alle anderen Netzwerke attackieren, bietet Israel unverzichtbare Hilfe an. Die Regierungen der Welt ändern ihre Haltungen zu Israel, weil sie wissen, dass Israel ihnen helfen kann, ihre Völker zu schützen, zu ernähren und ihr Leben besser zu gestalten.

In diesem Sommer hatte ich die un-

können, diese Länder in ihren Bemühungen zu unterstützen, die eigene Situation zu verbessern. In Afrika ändern sich die Dinge! Auch in China, Indien, Russland, Japan ändert sich die Haltung zu Israel ebenfalls. Diese mächtigen Nationen wissen, dass Israel trotz der geringen Größe große Veränderungen in vielen, vielen Bereichen bewirken kann, die ihnen wichtig sind.

Aber jetzt werde ich Sie noch mehr überraschen. Sie werden feststellen, dass die größte Veränderung in der Haltung zu Israel auch anderswo stattfinden wird, nämlich in der arabischen Welt. Unsere Friedensverträge mit Ägypten und Jordanien sind Stabilitätsanker im sonst so unsicheren Nahen Osten. Und daher sage ich Ihnen noch etwas: Zum ersten Mal in meinem Leben, erkennen viele andere Staaten in der Region, dass Israel nicht ihr Feind ist, sie erkennen vielmehr, dass Israel ihr Verbündeter ist! Unsere gemeinsamen Feinde sind der Iran und ISIS. Unsere gemeinsamen Ziele sind Sicherheit, Wohlstand und Frieden. Ich glaube daher, dass wir in den kommenden Jahren zusammenarbeiten werden, um diese gemeinsamen Ziele in offener Zusammenarbeit zu verwirklichen.

Israels diplomatische Beziehungen erleben gerade nichts weniger als eine Revolution. In dieser Revolution werden wir jedoch nie unsere liebste Allianz und unsere tiefste Freundschaft mit den Vereinten Staaten von Amerika vergessen. Sie ist die stärkste und großzügigste Nation auf der Erde.

(Applaus im Saal)

Unsere unzertrennliche Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika geht über Parteien und Politik hinaus. Sie zeigt sich vor allem in der überwältigenden Solidarität, die Israel unter dem amerikanischen Volk erfährt, eine Unterstützung, die sich zur Zeit auf einer Rekordhöhe befindet und für die wir sehr dankbar sind.

Die Vereinten Nationen prangern Israel an. Die Vereinigten Staaten unterstüt-

„ Die in 4.000 Jahren gewachsene Verbindung des jüdischen Volkes zu seiner heiligsten Stätte, dem Tempelberg zu leugnen ist genauso absurd, wie die Verbindung zwischen der Chinesischen Mauer und China zu leugnen.“

weiterung oder der Entwicklung künstlicher Intelligenzen, all das Wissen, das die Welt in jeder Hinsicht verändert.

Sie sollten dies bedenken: Israel ist weltweit führend in der Wiederaufbereitung von Abwasser. Wir recyceln über 90% unseres Abwassers. Wie bemerkenswert ist das? Nun, das nächste Land auf der Liste recycelt nur etwa 20% seines Abwassers. Israel ist somit eine globale

glaubliche Gelegenheit, diese Veränderungen mit eigenen Augen zu sehen und zwar als ich eine unvergessliche Reise in vier afrikanische Länder tätigte. Es war der erste Afrikabesuch eines israelischen Premierministers seit Jahrzehnten. Im Laufe des heutigen Tages werde ich mich zudem mit Führern von 17 afrikanischen Ländern treffen, um darüber zu diskutieren, wie israelische Technologien helfen

zen Israel. Eine zentrale Säule dieser Unterstützung bei den Vereinten Nationen ist Amerikas konsequente Verteidigung Israels. Ich schätze Präsident Obamas Engagement für diese langjährige US-Politik. Um genau zu sein, das einzige Mal, dass die Vereinigten Staaten während der Obama-Präsidentschaft ein Veto im UN-Sicherheitsrat einbrachten, war es ein Veto gegen eine anti-israelische Resolution aus dem Jahr 2011. Wie Präsident Obama zu Recht auf diesem

kommenden Jahren das gute Ansehen Israels unter den Nationen der Welt auch auf das Ansehen Israels unter den Nationen in diesem Saal auswirken wird. Ich habe sogar so viel Zutrauen, dass ich vorhersage, in einem Jahrzehnt von heute wird ein israelischer Premierminister hier stehen, wo ich jetzt stehe und den Vereinten Nationen applaudieren.

Aber jetzt frage ich Sie: Warum müssen wir ein ganzes Jahrzehnt warten? Warum wollen Sie weiter Israel verleum-

Vereinten Nationen schwer aussterben, sterben palästinensische Gewohnheiten noch viel schwieriger aus. Präsident Abbas hat gerade von diesem Podium aus die Balfour-Deklaration angegriffen. Er bereitet momentan eine Klage gegen Großbritannien vor, aufgrund der Erklärung von 1917. Das ist fast 100 Jahren her. Da steckt mal jemand in der Vergangenheit fest! Die Palästinenser können genauso gut den Iran für die Erklärung Nebukadnezars verklagen, der es uns Juden erlaubte, unseren Tempel in Jerusalem vor 2.500 Jahre wieder aufzubauen. Oder wo wir schon mal dabei sind, warum bringen die Palästinenser nicht direkt eine Sammelklage gegen Abraham ein, weil er ein Grundstück in Hebron kaufte, wo die Väter und Mütter des jüdischen Volkes vor 4.000 Jahren begraben wurden?

(Stille im Saal)

Sie lachen nicht? Es ist nicht absurder als die britische Regierung für die Balfour-Deklaration zu verklagen! Meint er das ernst? Das wird ernstgenommen hier?

Präsident Abbas greift die Balfour-Deklaration an, weil sie das Recht des jüdischen Volkes zu einer nationalen Heimstätte im Land Israel anerkennt.

Der Konflikt tobte schon Jahrzehnte vor der ersten Siedlung, als Judäa, Samaria und Gaza noch allesamt in arabischer Hand waren. Seit das Westjordanland und der Gazastreifen in arabischer Hand sind, werden wir aus diesen Gebieten angegriffen, wieder und wieder und wieder. Als wir alle 21 Siedlungen im Gazastreifen aufgaben und uns gänzlich selbst aus den letzten Winkeln Gazas verabschiedeten, bekamen wir nicht Frieden aus dem Gazastreifen. Wir bekamen Tausende von Raketen, die aus dem Gazastreifen auf uns abgefeuert wurden. Dieser Konflikt tobte, weil die Siedlungen, die die Palästinenser nicht anerkennen, folgende Namen tragen: Haifa, Jaffa und Tel Aviv.

Die Frage nach der Rechtmäßigkeit der Siedlungen ist eine reale Frage. Sie kann und muss in Verhandlungen gelöst werden. Aber in diesem Konflikt ging es nie um Siedlungen oder um die Errichtung eines palästinensischen Staats. Es ging immer schon um die Existenz eines jüdischen Staates in irgendeiner Grenze.

Meine Damen und Herren,

Israel ist bereit, ich bin bereit, über sämtliche endgültigen Fragen zu verhandeln, bis auf eine Sache: Ich werde nie über unser Recht verhandeln, einen

Die „Palästinenser“ können genauso gut den Iran für die Erklärung Nebukadnezars verklagen, der es uns Juden erlaubte, unseren Tempel in Jerusalem vor 2.500 Jahren wieder aufzubauen.

Podium erklärte, Frieden kommt nicht von Erklärungen und Resolutionen der Vereinten Nationen.

Ich glaube, der Tag ist nicht mehr fern, da Israel sich auf viele, viele weitere Länder verlassen können wird, die dann mit uns und zu uns unter den Vereinten Nationen stehen. Langsam, aber sicher, finden die Zeiten, da UN-Botschafter reflexartig Israel verurteilten, ein Ende.

Meine Damen und Herren,

die automatische Mehrheit gegen Israel, die sich heute noch regelmäßig in der UNO einstellt, erinnert mich an die unglaubliche Geschichte von Hiroo Onoda. Hiroo war ein japanischer Soldat, der im Jahre 1944 auf die Philippinen versetzt wurde. Dort lebte er im Dschungel, ernährte sich von der Umgebung und entzog sich mehrfach Festnahmen. Er ergab sich erst im Jahr 1974, rund 30 Jahre nachdem der Zweite Weltkrieg bereits zu Ende war. Jahrzehnte weigerte sich Hiroo zu glauben, dass der Krieg vorbei war. Während sich Hiroo im Dschungel versteckte, schwammen japanische Touristen in Pools amerikanischer Luxushotels in der Nähe von Manila. Schließlich erbarmte sich ein ehemaliger Kommandant Hiroos und konnte ihn davon überzeugen, aus seinem Versteck zu kommen. Erst da legte Hiroo seine Waffen nieder.

Meine Damen und Herren,

verehrte Delegierte aus so vielen Ländern,

ich habe heute eine Nachricht für Sie: Legen Sie Ihre Waffen nieder. Der Krieg gegen Israel bei den Vereinten Nationen ist zu Ende!

Einige von Ihnen wissen es vielleicht noch nicht, aber ich bin zuversichtlich, eines Tages, in nicht allzu ferner Zukunft, werden auch Sie die Meldung von Ihrem Präsidenten oder von Ihrem Premierminister erhalten, dass der Krieg gegen Israel in den Vereinten Nationen vorbei ist. Ja, ich weiß auch, es könnte noch ein Sturm vor der Ruhe kommen. Ich habe hier nämlich wieder die Absicht vernommen, dass später in diesem Jahr hier in der UNO wieder gegen Israel agitiert werden soll. Aber glaubt hier wirklich jemand ernsthaft, dass Israel die Vereinten Nationen über Sicherheitsfragen und nationale Interessen Israels bestimmen lassen wird? Wir werden die Versuche der Vereinten Nationen, Israel Bedingungen zu diktieren, nie akzeptieren, denn wir wissen um die Geschichte der Feindseligkeit der Vereinten Nationen gegenüber Israel! Der Weg zum Frieden führt durch Jerusalem und Ramallah, nicht durch New York.

Aber unabhängig davon, was in den nächsten Monaten passieren wird, ich habe vollstes Vertrauen, dass sich in den

den? Vermutlich, weil einige von Ihnen noch nicht begriffen haben, dass die obsessive Voreingenommenheit gegenüber Israel nicht nur ein Problem für mein Land ist, sondern auch ein Problem für Ihre Länder. Wenn die UNO nämlich so viel Zeit damit verbringt, die einzige



Netanjahu ist optimistisch, dass die zahlreichen israel-feindlichen Mitgliedsstaaten ihr Verhältnis zu dem Land in Zukunft überdenken werden.

liberale Demokratie im Nahen Osten zu verurteilen, hat sie viel weniger Zeit, um Krieg, Krankheit, Armut, Klimawandel und all die anderen ersten Probleme zu adressieren, die diesen Planeten plagten.

Oder haben Sie das Abschlichten einer halben Million Syrer mit Ihrer Verurteilung Israels verhindert? Das Israel, das Tausende von verletzten Syrern in Krankenhäusern aufgenommen und behandelt hat. Darunter ist ein Feldlazarett, das meine Regierung auf den Golanhöhen entlang der Grenze zu Syrien gebaut hat. Haben Sie all den an Kränen aufgehängten Homosexuellen im Iran durch Ihre Verunglimpfung Israels geholfen, dem Israel, wo Homosexuelle stolz in unseren Straßen marschieren und in unserem Parlament dienen? Ich bin stolz darauf, dass sie auch in meiner Likud-Partei sind. Haben Sie den hungernden Kindern in der brutalen Tyrannei Nordkoreas mit Ihrer Dämonisierung Israels geholfen, Israel, dessen landwirtschaftliches Wissen den Hunger in Entwicklungsländern bekämpft?

Je früher die Obsession der Vereinten Nationen mit Israel endet, umso besser. Es ist besser für Israel, besser für Ihre Länder und besser für die Vereinten Nationen selbst!

Meine Damen und Herren, wenn schon die Gewohnheiten der

Die Vereinten Nationen unterstützten die Errichtung eines jüdischen Staates im Jahr 1947, weil sie unser historisches und moralisches Recht an einem Land in unserer Heimat anerkannten. Doch heute, fast 70 Jahre später, weigern sich die Palästinenser immer noch, dieses Recht anzuerkennen. Sie erkennen weder unser Recht auf eine Heimat an,

eigenen und einzigen jüdischen Staat zu haben.

(Anhaltender Beifall im Saal)

Wow, anhaltender Beifall für den Premierminister von Israel in der UN-Generalversammlung? Die Veränderung kommt früher als ich dachte.

Hätten die Palästinenser im Jahr 1947 zu dem jüdischen Staat Ja gesagt, hätte es

Der Konflikt tobte schon Jahrzehnte vor der ersten Siedlung, als Judäa, Samaria und Gaza noch allesamt in arabischer Hand waren. Die jüdischen Siedlungen, die die „Palästinenser“ nicht anerkennen, heißen Haifa, Jaffa und Tel Aviv.

noch unser Recht auf einen Staat und eine eigene Gesetzgebung. Sie erkennen nichts an! Die anhaltende palästinensische Weigerung, den jüdischen Staat in irgendeiner Grenze anzuerkennen, ist der wahre Kern des Konflikts. Sie sehen, in diesem Konflikt geht es nicht um die Siedlungen. Darum ging es nie.

nie einen Krieg gegeben und somit auch keine Flüchtlinge und keinen Konflikt. Sobald die Palästinenser zu einem jüdischen Staat Ja sagen, werden wir in der Lage sein, diesen Konflikt ein für alle Mal zu beenden. Nun, genau hier liegt die Tragödie. Die Palästinenser sind nicht nur in der Vergangenheit gefangen, ihre

Führer vergiften sogar die Zukunft. Ich möchte Sie einmal bitten, sich den Tag eines 13-jährigen palästinensischen Jungen vorzustellen. Nennen wir ihn Ali.

Ali wacht vor der Schule auf. Er geht zu seiner Fußballmannschaft trainieren, benannt nach Dalal Mughrabi, einem palästinensischen Terroristen, der für den Mord an 37 Israelis in einem Bus verantwortlich ist. Danach geht Ali zur Schule und nimmt dort an einer Veranstaltung teil, finanziert vom palästinensischen Bildungsministerium zu Ehren Baha Alyans bei, der im vergangenen Jahr drei israelische Zivilisten ermordet hat. Auf seinem Weg nach Hause, geht Ali an einer hoch aufragenden Statue vorbei, die erst vor ein paar Wochen von der palästinensischen Behörde errichtet wurde, um Abu Sukar zu ehren, der eine Bombe im Zentrum von Jerusalem zur Detonation gebracht hat, bei der 15 Israelis getötet wurden. Ali kommt nach Hause und schaltet den Fernseher ein. Er sieht ein Interview mit dem hochrangigen palästinensischen Beamten Jibril Rajoub, der sagt, dass, wenn er eine Atombombe hätte, er sie noch heute über Israel hochgehen lassen würde. Ali schaltet das Radio an und hört Präsident Abbas Berater, Sultan Abu al-Einein, der Palästinenser dies erklärt: „Schlitz die Kehlen der Israelis auf, wo Ihr sie findet.“ Daraufhin überprüft Ali sein Facebook-Profil und sieht dort einen kürzlich erschienenen Beitrag von Präsident Abbas' Fatah-Partei, wo man das Massaker an elf israelische Athleten bei den Olympischen Spielen in München als eine „Heldentat“ feiert. Auf YouTube sieht Ali dann einen Clip von Präsident Abbas selbst, der sagt: „Wir begrüßen jeden Tropfen Blut, der in Jerusalem verschüttet wird.“ Das ist ein direktes Zitat. Beim Abendessen fragt Ali seine Mutter, was passiert, wenn er einen Juden getötet und dafür in ein israelisches Gefängnis muss. Hier ist, was ihm die Mutter erzählt. Sie sagt, dass er dafür Tausende von Dollar jeden Monat von der Palästinensischen Behörde bekommt. Genauer gesagt sagt sie ihm, desto mehr Juden er tötet, desto mehr Geld bekommt er. Ach ja, und wenn er aus dem Gefängnis kommt, so sagt sie, bekommt Ali noch einen guten Job in der Palästinensischen Behörde.

Meine Damen und Herren, das ist alles real! Es passiert jeden Tag, die ganze Zeit. Leider ist Ali kein Einzelfall. Er repräsentiert Hunderttausende von palästinensischen Kindern, die jeden Moment mit Hass indoktriniert werden, jede Stunde. Das ist Kindesmissbrauch!

Stellen Sie sich vor, Ihr Kind würde dieser Gehirnwäsche unterzogen. Stellen Sie sich vor, wie schwer es für einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen ist, aus dieser Kultur des Hasses auszubrechen. Manche schaffen es, aber viel zu viele schaffen es nicht. Wie kann irgendeiner von uns erwarten, dass junge Palästinenser den Frieden unterstützen, wenn ihre Führer ihre Gedanken für den Frieden vergiften? Wir in Israel tun das nicht! Wir erziehen unsere Kinder zum Frieden. Wir haben erst vor kurzem ein Pilotprogramm gestartet, meine Regierung hat das getan, um das Studium der arabischen Sprache für jüdische Kinder obligatorisch zu machen, damit wir einander besser verstehen können, um gemeinsam Seite an Seite in Frieden leben zu können.

Natürlich gibt es in Israel, wie in allen Gesellschaften, auch Extremisten. Aber unsere Antwort auf diese Extremisten macht den Unterschied! Nehmen Sie nur den tragischen Fall von Ahmed Dawabsha. Ich werde nie vergessen, wie ich nur wenige Stunden nach dem Angriff Ahmed im Krankenhaus besuchte. Ein war ein kleines Kind, ein Baby und war schwer verbrannt. Ahmed war das Opfer einer

schrecklichen Tat eines jüdischen Terroristen. Er lag bandagiert und bewusstlos, während israelische Ärzte rund um die Uhr daran arbeiteten, ihn zu retten.

Keine Worte können der Familie dieses Jungen Trost bringen. Dennoch, als ich an seinem Bett stand, sagte ich zu seinem Onkel: „Das ist nicht unser Volk. Das ist nicht unser Weg.“ Ich ordnete daraufhin außerordentliche Maßnahmen an, um Ahmeds Angreifer vor Gericht zu bringen. Heute sitzen die jüdischen Bürger Israels, die beschuldigt werden, den Angriff auf die Familie Dawabsha begangen zu haben, im Gefängnis und erwarten ihren Prozess.

Einige werden nun sagen, diese Geschichte zeige, dass beide Seiten ihre Extremisten hätten und beide Seiten gleichermaßen verantwortlich seien für diesen scheinbar endlosen Konflikt. Aber Ahmeds Geschichte beweist tatsächlich das genaue Gegenteil. Es zeigt die tiefen Unterschiede zwischen unseren beiden Gesellschaften. Während die israelische Führung Terroristen verurteilt, und zwar alle Terroristen, Araber und Juden gleichermaßen, feiern palästinensische Führer ihre Terroristen. Während in Israel die Handvoll jüdischer Terroristen in

Während die israelische Führung Terroristen verurteilt, und zwar alle Terroristen, Araber und Juden gleichermaßen, feiern palästinensische Führer ihre Terroristen.

Gefängnissen sitzen, bezahlen die Palästinenser Tausende von Terroristen unter ihnen. Daher rufe ich Präsident Abbas auf: Sie haben die Wahl! Sie können weiterhin den Hass schüren, wie Sie es heute getan haben, oder Sie können endlich gegen den Hass vorgehen und mit mir daran arbeiten, Frieden zwischen unseren beiden Völkern zu schaffen.

Meine Damen und Herren, ich höre das Gemurmel. Ich weiß, dass viele von Ihnen den Frieden aufgegeben haben. Aber ich möchte, dass Sie wissen: Ich habe den Frieden nicht aufgegeben. Ich bleibe der Vision von Frieden verpflichtet, basierend auf zwei Staaten für zwei Völker. Ich glaube, so stark wie nie zuvor, dass die Veränderungen in der arabischen Welt uns eine einmalige Gelegenheit bieten werden, diesen Frieden zu verwirklichen.

Ich lobe Präsident el-Sisi von Ägypten für seine Bemühungen, Frieden und Stabilität in unserer Region zu fördern. Israel begrüßt den Geist der arabischen Friedensinitiative und begrüßt einen Dialog mit den arabischen Staaten, um einen größeren Frieden zu befördern. Ich glaube zudem, um einen breiten Frieden für alle zu erreichen, müssen die Palästinenser ein Teil der Verhandlungen werden. Ich bin bereit, sofort Verhandlungen zu beginnen, um Frieden zu erreichen und zwar heute, nicht morgen, nicht nächste Woche, heute!

Vor einer Stunde sprach Präsident Abbas hier. Wäre es nicht besser, wenn wir, statt aneinander vorbei zu reden, miteinander reden würden? Präsident Abbas, statt hier bei den Vereinten Nationen in New York gegen Israel zu reden, lade ich Sie herzlich ein, in der Knesset in Jerusalem zum israelischen Volk zu sprechen. Ich spreche im Gegenzug gerne zum palästinensischen Parlament in Ramallah.

Meine Damen und Herren, während wir in Israel den Frieden mit all unseren Nachbarn suchen, wissen wir auch, dass der Frieden keinen größeren Feind kennt als die Kräfte des militanten

Islams. Die blutige Spur dieses Fanatismus' zieht sich durch alle Kontinente, die hier vertreten sind. Sie läuft durch Paris und Nizza, Brüssel und Bagdad, Tel Aviv und Jerusalem, Minnesota und New York, von Sydney bis nach San Bernardino. So viele haben bereits unter dieser Barbarei gelitten: Christen und Juden, Frauen und Homosexuelle, Jesiden und Kurden und viele, viele andere. Den höchsten Preis aber zahlen die unschuldigen Muslime. Hunderttausende von ihnen wurden unbarmherzig geschlachtet, Millionen zu verzweifelte Flüchtlingen verdammt, zig Millionen brutal unterjocht. Die Niederlage des militanten Islam wird ein Sieg für die ganze Menschheit sein, aber vor allem ein Sieg für die vielen Muslime, die ein Leben ohne Angst suchen, ein Leben in Frieden und Hoffnung.

Um die Kräfte des militanten Islams zu besiegen, müssen wir sie unnachgiebig bekämpfen. Wir müssen sie in der realen Welt bekämpfen und in der virtuellen Welt. Wir müssen ihre Netzwerke zerstören, ihre Finanzierungen kappen und ihre Ideologie diskreditieren. Wir können sie besiegen und wir werden sie besiegen. Mittelalterlichkeit passt nicht in die Moderne. Hoffnung ist stärker als

Hass. Freiheit ist stärker als Angst. Wir schaffen das!

Meine Damen und Herren, Israel schlägt diese schicksalshafte Schlacht gegen die Kräfte des militanten Islam jeden Tag. Wir schützen unsere Grenzen vor ISIS, wir verhindern, dass kriegsentscheidende Waffen an die Hisbollah im Libanon geschmuggelt werden, wir vereiteln palästinensische Terroranschläge in Judäa und Samaria, bekannt als Westjordanland, und wir halten die Hamas von Raketenangriffen an Gaza ab.

Das ist derselbe Hamasterror, der sich grausam, unglaublich grausam, weigert, uns drei unserer Bürger auszuliefern, sowie die Leichen der zwei gefallenen Soldaten Oron Shaul und Hadar Goldin. Hadar Goldins Eltern, Leah und Simcha Goldin, sind heute hier bei uns. Sie haben nur eine Bitte: Ihren geliebten Sohn in Israel begraben zu können. Alles, worum sie bitten, ist diese einfache Sache: Sie wollen in der Lage sein, das Grab ihres gefallenen Sohns Hadar in Israel besuchen zu können. Die Hamas weigert sich. Sie könnte sich nicht weniger interessieren. Ich flehe Sie an, sich an die Seite der Familie zu stellen, zu uns, mit allem, was in unserer Welt anständig ist, um gegen die Unmenschlichkeit der Hamas anzugehen, denn die Hamas ist unanständig und barbarisch. Die Hamas bricht jede menschliche Regel, die im Buche steht. Haut der Hamas dieses Buch um die Ohren!

Meine Damen und Herren, die größte Bedrohung für mein Land, für unsere Region und letztlich für unsere ganze Welt ist und bleibt das militante islamische Regime im Iran. Der Iran fordert offen Israels Vernichtung, droht den Ländern im Nahen Osten und fördert den Terror weltweit. In diesem Jahr hat der Iran im offenen Bruch der Resolutionen des Sicherheitsrates Raketen abgefeuert. Der Iran geht aggressiv gegen den Irak, Syrien und Jemen vor. Der Iran ist der vorderste Unterstützer des weltweiten Terrorismus' und baut sein globales Terrornetz-

werk aus. Das Terrornetzwerk umspannt mittlerweile alle fünf Kontinente. Der springende Punkt ist daher, die Bedrohung durch den Iran, die uns alle betrifft. Sie ist nicht hinter uns, sie liegt noch vor uns. In den kommenden Jahren müssen wir unsere vereinten Kräfte nachhaltig gegen die iranischen Aggressionen und den iranischen Terror bündeln. Wieder ein Jahr näher an den Tag, da die Atombeschränkungen für den Iran aufgehoben werden, lassen Sie mich eins klar sagen: Israel wird es dem terroristischen Regime im Iran niemals erlauben, Atomwaffen zu entwickeln, nicht jetzt, nicht in einem Jahrzehnt, niemals!

(Beifall im Saal)

Meine Damen und Herren, ich stehe heute vor Ihnen in einer Zeit, da Israels Ex-Präsident Schimon Peres, um sein Leben kämpft. Schimon ist einer von Israels Gründerväter, einer seiner kühnsten Staatsmänner und einer seiner angesehensten Führer. Ich weiß, Sie schließen sich alle meinem und dem Genesungswunsch des ganzen israelischen Volks an: Refuah shleimah, Schimon! Auf eine baldige Genesung.

Ich habe stets Schimons grenzenlosen Optimismus bewundert. Mich erfüllt die selbe Hoffnung. Ich bin voller Hoffnung, weil Israel in der Lage ist, sich selbst gegen jede Bedrohung zu verteidigen. Ich bin voller Hoffnung, weil die Tapferkeit unserer kämpfenden Männer und Frauen unübertroffen ist. Ich bin voller Hoffnung, weil ich die Kräfte der Zivilisation kenne, die letztlich immer über die Kräfte des Terrors triumphieren. Ich bin voller Hoffnung, denn im Zeitalter der Innovation, floriert Israel, die Nation der Innovation, wie nie zuvor. Ich bin voller Hoffnung, weil Israel unermüdlich daran arbeitet, die Situation all ihrer Bürger zu verbessern, für Juden, Muslime, Christen, Drusen, für alle gleich. Und ich bin voller Hoffnung, da ich trotz aller Neinsager glaube, dass wir in Israel einen dauerhaften Frieden mit allen unseren Nachbarn schmieden können.

(Beifall im Saal.)

Meine Damen und Herren, ich bin zuversichtlich für das, was Israel schaffen kann, weil ich gesehen habe, was Israel bisher geschafft hat. 1948 war das Jahr der israelischen Unabhängigkeit. Unsere Bevölkerung umfasste damals 800.000 Menschen. Unser wichtigstes Exportgut war Orangen. Die Leute sagten damals, wir seien zu klein, zu schwach, zu isoliert, zu demographisch unbedeutend, um zu überleben, geschweige denn zu gedeihen. Die Skeptiker lagen damals falsch in Sachen Israel. Und die Skeptiker liegen in Sachen Israel noch heute falsch! Israels Bevölkerung hat sich verzehnfacht. Unsere Wirtschaft hat sich vervierzigfacht. Heute ist unser größtes Exportgut die Technologie, israelische Technologie, welche weltweit Computer, Handys, Autos und vieles mehr ans Laufen bringt.

Meine Damen und Herren, die Zukunft gehört jenen, die innovativ sind. Das ist der Grund, warum die Zukunft Ländern wie Israel gehört. Israel möchte Ihr Partner sein, diese Zukunft zu formen. Daher rufe ich Ihnen allen zu: Arbeiten Sie mit Israel zusammen, um armen Sie Israel, träumen Sie mit Israel. Träumen Sie von einer Zukunft, die wir gemeinsam gestalten, eine Zukunft der atemberaubenden Fortschritte, eine Zukunft der Sicherheit, des Wohlstands und des Friedens, eine Zukunft der Hoffnung für die ganze Menschheit, eine Zukunft, in der Israel selbst bei den Vereinten Nationen, selbst in diesem Saal, aufgenommen wird, um unverbrüchlich seinen rechtmäßigen Platz unter den Nationen einzunehmen.

Vielen Dank.

Jüdische Geldmännchen als polnische Souvenirs

Auch nach Ausrottung des polnischen Judentums haben die Stereotype überlebt

Von Agata Wojcieszak

Deswegen boomen in Polen Figuren von alten Männern mit in dunklem Gewand, mit Bart und großer Nase. Aber steckt hinter dem Glücksbringer wirklich nur Tradition oder auch Antisemitismus?

Bernstein, Puppen in farbenfroher Tracht, weiß-rote Magnete mit polnischem Adler und Schnapsgläser – in der polnischen Hauptstadt gibt es an jeder Ecke die üblichen Souvenirs. Sie sind nicht selten kitschig und etwas überbeuert. Mariola Rossa verkauft sie alle an ihrem Stand am alten Warschauer Stadttor. Doch wer genauer hinschaut, entdeckt noch weitere Souvenirs: kleine Männerfiguren in dunklen Kleidern, mit schwarzen Bärten, Schläfenlocken und großen Nasen. Unverkennbar: das

schaudernde, die selbst jüdische Wurzeln hat und den Holocaust überlebte, einen wesentlichen Unterschied zu den Puppen in polnischen Trachten: „Sie entsprechen auch Klischees, gelten in der Regel aber als positiv, höchstens als amüsant.“ Vielleicht kann man es damit vergleichen, wenn Bilder und Figuren von Polen verkauft würden, die beim Autoklauen abgebildet sind. Budnicka weiß aber auch, dass viele Polen „es gar nicht böse meinen“. Für sie gehören die Figuren zur Tradition genauso wie die Tatsache, dass Polen und Juden eine gemeinsame Geschichte haben, zu der Phasen von Toleranz genauso wie solche von Ausgrenzung gehörten. Ihr Ende fand sie, als die Nationalsozialisten in Polen einfielen. Sie vernichteten fast das gesamte jüdische Leben und damit eine ganze



Ein beliebtes Souvenir: Ein jüdisches Holzfigürchen hält eine polnische Münze.

Die einen sehen in den Figuren antisemitische Propaganda, die anderen pro-jüdische Propaganda.

Klischeebild osteuropäischer Juden. Manche von ihnen halten eine Münze in den Händen.

„In Polen gibt es ein Sprichwort: Wer einen Juden im Flur hat, hat Geld in der Tasche“, erklärt Rossa. Tatsächlich ist der Jude als Glücksbringer – sei es als Holzfigur, Magnet oder Bild – in Polen beliebt. Wer ein Bild von ihm zu Hause hat und es ganz richtigmachen will – so der Brauch – hängt es kopfüber an die Wand, damit dem Juden das Geld aus der Tasche und den Hausbewohnern in die Hände fällt. Die Inhaberin des Verkaufsstandes in der Nähe der Stadtmauer sieht in diesem Brauch einen Beweis dafür, dass die Polen die Juden lieben: „Wenn sie sie nicht leiden könnten, würden sie sich die Figuren doch nicht ins Haus stellen“, so ihr Argument.

Warum es ein Beweis für Sympathie sein soll, wenn ein Volk mit ihren negativsten Eigenschaften dargestellt wird, das kann Krystyna Budnicka nicht nachvollziehen. Hierin sieht die War-

Kultur, die bis dahin zu Polen gehört hatte.

Allein in Warschau waren bis 1939 30 Prozent der Bevölkerung Juden. Die Erinnerung an jenes jüdische Leben, wie es einst war, will Ryszard Kucharski wachhalten. Seit Jahren schon schnitzt, bemalt und verkauft der pensionierte Soldat unterschiedliche Figuren, „darunter viele mit Bart“, wie er sagt. Er könne ein Buch über die Anschuldigungen schreiben, denen er ausgesetzt wird. „Manche sehen in mir einen Judenfeind“ erzählt er, „aber es gibt auch immer wieder Rechte, die mir drohen.“ Sie sehen in den Figuren jüdische Propaganda und drohten Kucharski, ihm „dafür die Fresse zu polieren.“ Dabei wolle er keine politischen Aussagen treffen, sondern lediglich seine Kunst verbreiten.

Vielleicht also spiegelt sich das Verhältnis der Polen zu Juden in jenen Figuren wieder. Vielleicht ist es nicht nur positiv oder nur negativ, sondern

kompliziert und für Menschen wie Erica Lehrer faszinierend. Die Professorin von der Universität Montréal hat die unterschiedlichen Darstellungen von

Juden in ihrem Buch „Lucky Jews“ untersucht. Ihr gehe es nicht in erster Linie darum zu urteilen, sondern hinzuschauen und zu fragen, wie der Jude zum Glücksbringer für Geld werden konnte, sagt sie. Eine Erklärung ist, dass es Christen im Mittelalter nicht erlaubt war, Geschäfte mit Geld zu machen. Eine andere ist, dass Juden seit jeher magische Kräfte nachgesagt wurden. „Das konnten böse, aber auch gute Kräfte sein“, erklärt Lehrer. „So gesehen muss der Jude als Glücksbringer tatsächlich nicht negativ gemeint sein.“ Er könne aber durchaus genutzt werden, um Stimmung gegen Juden zu machen.

Und es gibt Darstel-

lungen, die die Wissenschaftlerin selbst feindselig und daher problematisch findet: Wenn ein Jude zum Beispiel von einem Hund gejagt wird. Letztlich aber versucht sie, die Figuren und Darstellungen als „wunderbaren Katalysator für Diskussionen“ zu nutzen. Denn erst, wenn Menschen anfangen, offen darüber zu sprechen, was sie in den jüdischen Figuren sehen und wenn sie fragen, woher diese Tradition des sogenannten Glückbringers kommt, beginnen sie darüber nachzudenken. Auf diese Weise, so Lehrers Hoffnung, würden die Menschen gezwungen, nicht mehr mit Tradition zu argumentieren, sondern sich eine eigene Meinung zu bilden.

Am Stand von Mariola Rossa finden solche Diskussionen nicht statt. „Meine einzige Aufgabe als Verkäuferin ist es, zu verkaufen, was die Kunden verlangen“, sagt sie knapp. Und zumindest die Kunden aus Polen, aber auch die aus anderen osteuropäischen Ländern, verlangen nach den Figürchen mit der Münze, die umgerechnet bis zu 20 Euro kosten. Handgeschnitzte Nikoläuse oder Frauenfiguren seien eben nicht so beliebt, gibt auch Kucharski zu. Und genau in dem Punkt scheint die Ironie zu stecken: Es sind ausgerechnet die typisch jüdischen Figuren, mit denen die lokalen Verkäufer hier versuchen, ein bisschen Geld zu machen.



Weitere Souvenirs, die die selben Stereotypen bedienen.

Ein kubanischer Jude bei seinen Glaubensbrüdern in München

„Adath Israel“ – ein offizieller Gegenbesuch aus Havanna

Von Yehudit de Toledo Gruber

„Besuch“ liest sich ja erst einmal sehr einfach und heutzutage auch irgendwie selbstverständlich. Doch an diesem offiziellen Besuch des Vorsitzenden der einzigen jüdisch-orthodoxen Gemeinde „Adath Israel“ auf Kuba, war nichts selbstverständlich, geschweige denn einfach.

Nach unserer IKG-Mizwa im November für diese hilfeschende Gemeinde, als ich mit Kantor Nikola David nach Havanna geflogen war, hatte ich nun den Wunsch, Señor Salomón Susi Sarfati unsere Stadt und unsere schöne Gemeinde „Ohel Jakob“ präsentieren zu können. Nach einem beratenden Gespräch mit unserer Präsidentin, Frau Dr. Charlotte Knobloch, und ihrem Einverständnis, kontaktierte ich schriftlich als erstes die deutsche Botschaft in Havanna. Ich wollte wissen, wie und ob es mittlerweile überhaupt möglich wäre, einen kubanischen Juden offiziell nach Deutschland einladen zu dürfen. Aber die Auflagen und Bedingungen waren immer noch dermaßen hoch, ja fast unerfüllbar, dass ich zurückschreckte.

Doch so schnell wollte ich nicht aufgeben und fragte in vielen Schreiben immer wieder nach, ob man nicht doch noch eine Ausnahme-Klausel finden könnte für eine Visa-Erleichterung. Und weil ich glaubhaft darlegen konnte, dass wir schon seit 2005 mit der kubanischen jüdischen Gemeinde „Adath Israel“ im Kontakt standen, teilte mir im Februar 2016 die deutsche Konsulin mit, dass sie eine „vereinfachte“ Möglichkeit einer Einladung sähe, wenn ich einige Grundbedingungen erfüllte:

Als erstes eine offizielle Einladung auf IKG-Briefpapier von unserer Präsidentin, dazu die Kopie eines bestätigten Flugtickets für den Vorsitzenden von „Adath Israel“. Des Weiteren eine schriftliche Versicherung für das vollkommene Aufkommen und Betreuen unseres kubanischen Gastes in München sowie seinen vorherigen Abschluss einer Auslands-Krankenversicherung für den Aufenthalt in Deutschland. Von beiden Seiten sollte zudem ein Schreiben präsentiert werden, in welchem nachvollziehbar dargelegt wird, was die Gründe und Wünsche unseres erstmaligen Zusammentreffens hier in Deutschland sein sollten. Wir einigten uns auf „einen kulturellen und religiösen Gedanken- und Ideenaustausch“, was von der Visa-Abteilung der Deutschen Botschaft angenommen wurde. Außerdem teilte mir die Konsulin später mit, dass man selbst sehr am Zustandekommen dieses interessanten, erstmaligen Zusammentreffens interessiert sei und uns deshalb die hohen Visa-Antragskosten schenken wolle. Mit dieser wunderbaren Botschaft ging ich zu unserer Präsidentin und bat sie um die erforderliche offizielle Einladung, welche sodann auch direkt nach Havanna gesandt wurde.

Ich richtete unterdessen auf einer Münchener Bank ein offizielles Spenden-Konto ein und verfasste dazu ein erklärendes Schreiben, da ich nun sehr zügig Geld brauchte. Denn vor allem wartete die Visa-Abteilung in Havanna auf die Bestätigung eines Flugtickets für Salomón Susi Sarfati. Mittels meines ständigen Email-Kontaktes mit ihm hatte ich viele wichtige Umstände, Daten und Fakten bezüglich seines Besuches hier in Deutschland abzuklären. Vor allem den Zeitpunkt seines Besuches.



Die Autorin Yehudit de Toledo Gruber (Mitte) und der Gast aus Kuba (zweiter von rechts) besuchten mit Gemeindegliedern die Feier zur Einweihung einer privaten Synagoge.

Wir einigten uns auf die Woche vom 14. bis 21. September 2016 um davor genügend Zeit für alle notwendigen Vorbereitungen zu haben und um die Spenden sammeln zu können. Eine Freundin lieh mir als erstes die kompletten 1000 Euro für das Flugticket Havanna-Frankfurt-München und wieder zurück, damit ich sofort buchen und die geforderte Buchungsbestätigung an die Konsulin nach

lich nicht nur alles in Frage stellte, sondern auch meinte, er habe gar keine Unterlagen mehr und wir sollten alles noch einmal zusammenstellen und nach Havanna senden. Mein Schreck war groß, zumal ich es mir nicht zusammenreimen konnte, weshalb uns so plötzlich die Konsulin nicht mehr zur Verfügung stand. Es musste einen triftigen Grund geben, den ich herausfinden wollte. Per Internet recherchierte

„ Es war eine Sisyphos-Arbeit, die Ausreise aus Kuba zu organisieren. “

Havanna senden konnte. Den preiswertesten Flug bot schon im Frühjahr „Condor“ an, weshalb ich schon deshalb an einer schnellen Buchung interessiert war. Außerdem recherchierte ich für Señor Susi Sarfati nach dem Büro für seine Auslands-Krankenversicherung in Havanna, da ihm und „Adath Israel“ in Kuba leider kein Internet zur Verfügung steht. Übrigens ist auch die Internetseite von „Adath Israel“ im Internet veraltet. Die Seite kann leider nur von einem kanadischen Team aktualisiert werden, wofür noch keine Devisen vorhanden sind. Als fast alles schon perfekt schien, brach plötzlich der E-Mail-Kontakt mit der uns so behilflichen, netten Konsulin in Havanna ab.

Statt ihrer hatte ich es jetzt mit einem wortkargen, desinteressierten und unfreundlichen Vertreter zu tun, der plötz-

lich lange und stieß dabei eher zufällig auf ein Kinderhilfsprojekt in Berlin mit dem ungewöhnlichen ungarischen Familiennamen der Konsulin. Dazu eine Telefonnummer. Ich zögerte eine Weile und rief dann an. Es meldete sich – die Mutter, welche sich geduldig meine Sorgen und Nachfragen anhörte und mir sofort weiterhalf. Denn wenige Stunden später erhielt ich eine private E-Mail der Konsulin und ihre Erklärung, dass sie sich während der Arbeit ein Bein gebrochen habe, aber bald wieder in ihrem Büro sei und ich mir wegen ihrer muffigen Vertretung keine Sorgen machen solle. Sie habe alles schon vorbereitet. Mir fiel ein dicker Stein vom Herzen. Langsam füllte sich auch das Spendenkonto, ich organisierte mir ein kleines Unterstützer-Team, eine nette Unterkunft für unseren Gast inklusive Verköstigung im Haus von

Peter Hertz, allerdings außerhalb des Münchener Zentrums und stellte einen Ablauf- und Kulturplan zusammen.

Ich organisierte zwei besondere Kidduschim in unserem Gemeinderestaurant „Einstein“ und informierte auch unsere Gemeinderabbiner Raw Brodmann und Raw Horowitz, die Kulturchefin Frau Presser, unsere Religionslehrerin Frau Rychlá und erhielt sehr große Unterstützung seitens der Präsidentin der B'nai-Brit-Loge, Frau Kaminski. Sie bat mich dafür zu sorgen, dass unser Gast einen Vortrag hält über Kuba und das jüdische Leben dort. Da Salomón Susi Sarfati nicht nur der Präsident von „Adath Israel“ ist, sondern auch ein recht bekannter Schriftsteller in seinem Land, war er besonders prädestiniert und später auch bereit über sein Land zu berichten und zahlreiche Fragen der interessierten Besucher in den Räumlichkeiten der B'nai-Brit-Loge zu beantworten. Als Dolmetscher stellte sich zu meiner Entlastung der Argentinier Daniel Salzer zur Verfügung.

Mit Spannung warteten wir also am 15. September in der Ankunftshalle des Münchener Flughafens und holten Señor Susi Sarfati ab, brachten ihn nach Vaterstetten in seine Wohnung und genossen das erste gemeinsame köstliche Abendessen. Da unser Gast leider weder Englisch noch Deutsch beherrscht, fungierte ich als Dolmetscherin und schenkte ihm als erstes ein dickes Wörterbuch. Aber die beiden, Herr Susi Sarfati und sein Gastgeber Peter Hertz kamen auch ohne Spanisch gut zurecht. In der nun folgenden Woche zeigten wir Señor Susi Sarfati unsere Gemeinde, viele

Sehenswürdigkeiten Münchens und vor allem auch das Konzentrationslager in Dachau. Unsere Präsidentin lud den Präsidenten von „Adath Israel“ und ausgewählte Mitglieder unserer Gemeinde nach dem G'ttesdienst am Kabbalat Schabbat in unserem Restaurant zu einem sehr festlichen, würdigen Kiddusch ein. Die Zeremonie gestaltete unsere Lehrerin Frau Michaela Rychlá. Ein weiterer Höhepunkt war nicht nur der Sonntags-Ausflug in die Berge mit dem Auto unseres Freundes Marcel Bruck. Wir durften zudem auch anwesend sein bei der bemerkenswerten Einweihung einer privaten Synagoge des Ehepaares Schilling in Kiefersfelden unter der Anwesenheit unserer Präsidentin, unserer Rabbiner, unseres Kantors aus Israel und vieler angereicherter Gäste.

Unser kubanischer Gast erlebte mit seinen jüdischen deutschen Freunden hier in München und Oberbayern sehr dichte, erlebnisreiche Tage und war außerordentlich gerührt über unsere großzügige Gastfreundschaft. Wir machten viele Fotos und brachten unseren Gast am 21. September zurück zum Flughafen, wo er schweren Herzens Abschied nahm. Er wird viel zu berichten haben in seiner Gemeinde in Havanna, die aus 120 Familien besteht – und vor allem mit dazu beitragen, dass unsere freundschaftlichen Kontakte nicht nur erhalten bleiben, sondern noch vertieft werden. Ein großer und wichtiger Anfang wurde nun gemacht.

DITIB: Geheuchelter Antirassismus, gelebter Antisemitismus

Bei der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V.“ tun sich rassistische Abgründe auf

Von Jaklin Chatschadorian

Eine der vornehmsten Aufgaben von Organisationen, die sich im gesellschaftspolitischen Raum bewegen, ist das Bemühen um das friedliche Zusammenleben der Menschen in einer Gemeinschaft trotz unterschiedlichster Identitäten und Überzeugungen.

Die Annahme dieser Herausforderung wird, in Anerkennung seiner Bedeutung, vom deutschen Staat großzügig gefördert. Unzählige Programme unterstützen Vereine und Verbände in deren Einsatz für Integration und der Bekämpfung von rassistischen Vorurteilen.

Eine dieser Organisationen, die sich (auch aufgrund ihrer Größe) zum Integrationspartner des Staates, auf Bundes- und Landesebene, und im Besonderen auf der kommunalen Ebene entwickelt haben, ist die unter der Aufsicht des türkischen Staates stehende „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.“ (kurz: DITIB).

Sie ist ein bundesweiter, über 900 Vereine umfassender Dachverband für die Koordinierung der religiösen, sozialen und kulturellen Tätigkeiten der ihr angeschlossenen türkisch-islamischen Moscheegemeinden zuständig und vertritt damit die Interessen eines beachtlichen Prozentsatzes von Muslimen in Deutschland gegenüber der Politik.

In dieser Position gestaltet sie in einigen Bundesländern den Religionsunterricht, wirkt im Auftrag staatlicher Behörden bei der Salafismusprävention mit, setzt sich ein für den interreligiösen Dialog mit Christen und Juden. Friedensgebete, gemeinsame Fastenbrechen und Pressemeldungen, die islamistische Attentate weltweit verurteilen, nicht ohne die Religion zu exkulpieren, gehören zum Standardrepertoire.

Schaut man jedoch genauer hin, so verschiebt sich das Bild nicht nur um Nuancen.

In Dinslaken kommt 2015 eine DITIB-Moschee in die Schlagzeilen, weil nicht wenige ihrer Mitglieder nach Syrien in den sogenannten „Heiligen Krieg“ reisen. Vor wenigen Monaten tauchen in Nordrhein-Westfalen Schulbücher auf, die das Märtyrertum, also den Tod für die Religion, verherrlichen und der Syndikusanwalt der Vereinigung, Murat Kayman, machte vor wenigen Wochen auf sich aufmerksam, weil er gegen einen Kritiker, den Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi, in unangemessener Weise vorgeht.

Im hessischen Melsungen veröffentlicht die verbandseigene Moschee unkommentiert einen Auszug aus dem Koran in türkischer Sprache. Der Text lässt kein einziges antisemitisches Vorurteil aus. Seine Löschung ist lediglich der unerwarteten medialen Aufmerksamkeit im Sommer 2015 zu verdanken. Schnell tritt das verantwortliche Vorstandsmitglied zurück, um das unangenehme Thema zu einem Ende zu führen.

In Dresden wird die DITIB-Moschee vor wenigen Tagen Opfer eines Anschlages. Täter und Tatmotiv sind unbekannt, die Polizei ermittelt. Doch für was steht die Moschee, der die Solidarität der deutschen Gesellschaft und Politik gilt?

Ein Blick auf den öffentlichen Auftritt der Religionsgemeinschaft offenbart Erschreckendes, nicht nur über die Gemeinschaft selbst, sondern auch über die Gutgläubigkeit der Mehrheitsgesellschaft.

Die DITIB-Moschee Dresden präsentiert sich im Netz der sozialen Netzwerke



Hannelore Kraft (zweite von rechts) beim Treffen mit DITIB-Funktionären.

unverhohlenen christen- und jüdenfeindlich. Sie verbreitet, dass man bei Juden nicht kaufen solle, dass hinter dem IS der Mossad stünde, dass Nicht-Muslime hässlich seien. Sie bekennt sich zur Muslimbrüderschaft und erklärt die Hamas zum Opfer von israelischem Terrorismus. Sie führt den Valentinstag an, um darzulegen, dass Christen Ehebruch feiern und erweckt den Eindruck, jene Gläubige, die das Weihnachtsfest mitfeiern, exkommunizieren zu wollen. Ein Bild, das Apostaten mit dem Höllenfeuer droht, fehlt ebenso wenig, wie der Hinweis, dass es

ren Einzelfall ausgehen. Doch es dauert nicht lange, und man findet auf den Seiten einzelner DITIB-Moscheen weitere, menschlich unerfreuliche Äußerungen. Da gibt es ein DITIB-Mitglied in Bayern ebenso wie eines aus dem Spessart, die beide davor warnen, bestimmte Worte in der türkischen Sprache zu benutzen, da diese auf die Abwertung der Muslime durch die Juden zurückzuführen seien.

Eine Moschee aus einer kleinen Stadt am Neckar weist darauf hin, dass die Juden und die Christen nicht zufrieden zu stellen seien, bevor man nicht deren

und verkündet die Strafe der Vernichtung des jüdischen Staates von der Landkarte und des Einzugs der Juden in die Hölle.

Wenn rassistische Äußerungen von Mitgliedern eines Dachverbandes in dessen Namen veröffentlicht werden und die Vorkommnisse die Grenzen des Einzelfalles überschreiten, so drängt sich der Verdacht, dass sich hier ein Problem verbirgt bzw. verborgen gehalten wird. Für letzteres spricht, dass die Äußerungen ausschließlich in türkischer Sprache erscheinen, während der interreligiöse Dialog in sozialen Netzwerken auch in deutscher Sprache kommuniziert wird.

Wie ist der interreligiöse Dialog der DITIB, die Unterstützung des deutschen Staates bei Integration und Radikalisierungsprävention mit dem Schüren von Hass gegenüber Andersgläubigen zu vereinbaren?

Wie können Moscheevertreter medial wirksam eine Synagoge besuchen, wenn andere unter ihrem Verbandsnamen jüdenfeindliche Propaganda veröffentlichen?

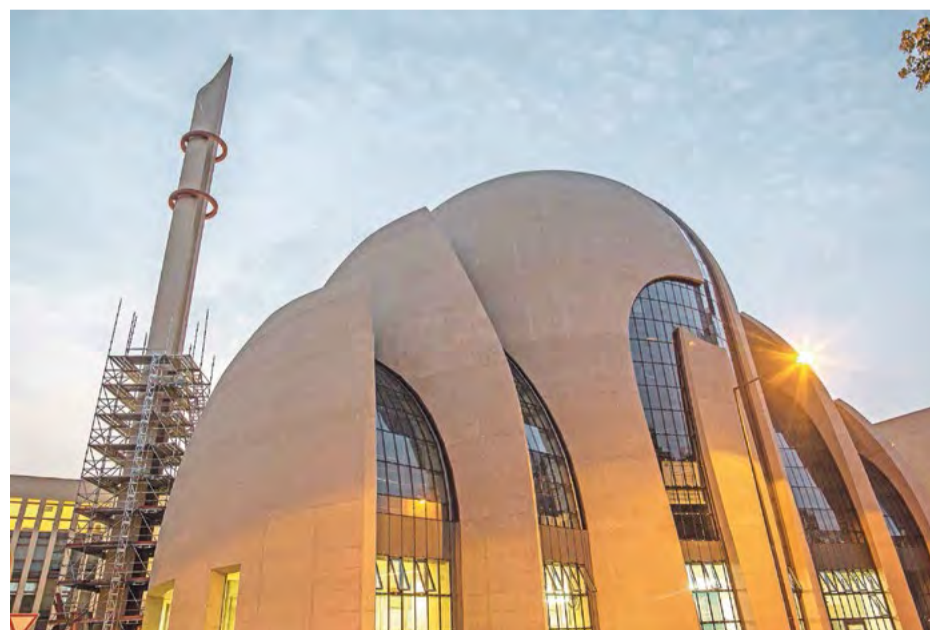
Wie können DITIB-Vertreter mit den Vertretern der evangelischen oder katholischen Kirche gemeinsam gegen Rassismus per Glockengeläut und Abendfrieden beten, wenn der dazugehörige Online-Shop bis dato ein Buch mit dem Titel „HRISTIYANLIK PROPAGANDASI VE MISYONERLIK FAALIYETLERI“, das mit „Christliche Propaganda und Missionierungsinitiativen“ zu übersetzen ist, vertreibt?

Es ist höchste Zeit, sich kritisch mit der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V.“ zu befassen. Die Politik, und damit im Besonderen auch die Parteien, sollten nicht auf die Distanzierung des Verbandes vom türkischen Staat warten, sondern sich selbst von diesem Verband, dessen Verfassungsfeindlichkeit im Raum steht, distanzieren. Der Verfassungsschutz sollte die Vereinigung sehr genau beobachten und seinem Verfassungsschutzbericht – ganz allgemein – eine größere Aufmerksamkeit verschaffen. Die Mehrheitsgesellschaft sollte sich von ihrer Blauäugigkeit gegenüber Migranten verabschieden.

„Pressemeldungen, die islamistische Attentate weltweit verurteilen, nicht ohne die Religion zu exkulpieren, gehören zum Standardrepertoire.“

Israel letztlich nicht mehr geben wird. Kaum wacht auch hier die Öffentlichkeit auf, ist die Seite vom Netz. Kritische

Religion befolge. Auch im Süden von Baden-Württemberg beantwortet eine Gemeinde die, mit Blick auf die „Paläs-



Kölns umstrittene DITIB-Moschee

Inhalte sind nicht mehr auffindbar. Eigentlich will man von einem weite-

tinenser“ im Raum stehende, Frage nach der Zukunft Israels gern mit dem Koran

Die geschlossene Talkshow-Gesellschaft und der Rufmord

Ein offener Brief an Lamya Kaddor von Gerd Buurmann

Liebe Lamya Kaddor,

unter der Überschrift „Islamkritik, die niemand braucht“ schrieben Sie Ende 2015 in der ZEIT:

„Diese Stimmungsmache, die heute Personen wie Hamed Abdel-Samad vertreten und früher Leute wie der Journalist Henryk Broder, die Autorin Necla Kelek und der Schriftsteller Ralph Giordano verbreitet haben, machen Millionen Menschen in diesem Land ganz konkret das Leben schwer – manchmal sogar unerträglich.“

Dem Deutschlandfunk gaben Sie jüngst ein Interview, in dem es heißt:

„Die 38-Jährige sagte im Deutschlandfunk, seit dem Erscheinen ihres Buches über die Integration von Flüchtlingen vor zwei Wochen habe sie Morddrohungen erhalten und so viele Hassbriefe wie noch nie – vor allem aus dem rechten Spektrum. Renommierete Journalisten wie Henryk M. Broder beteiligten sich daran, Stimmung gegen sie zu machen.“

Sagen Sie mal, Frau Kaddor, haben Sie noch alle Latten am Zaun?

Sie rücken Ralph Giordano in die Ecke rechter Gewalttäter? Sein ganzes Leben lang konnte er nicht in ein Gotteshaus gehen, ohne dabei an einem Polizeiwagen vorbei gehen zu müssen. Sein Leben lang wurde er von rechten Gewalttätern bedroht, weil er Jude war. In den letzten Jahren seines Lebens kam noch eine massiv spürbare Bedrohung von islamischen Gewalttätern dazu. Er war 15 als in Deutschland die Synagogen angezündet wurden.

Er war 18 als in Deutschland Juden vergast wurden. Und er war 91 als er auf deutschen Straßen den Mob brüllen hörte: „Jude, Jude feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein!“

Ein paar Jahre nach seinem Tod rücken Sie nun Ralph Giordano in die rechte Ecke und alles nur, weil er die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“ kritisiert und Frauen mit Kopftuch als „menschliche Pinguine“ bezeichnet hatte. Seit Jahrzehnten schon werden in Deutschland Nonnen so bezeichnet. Und wissen Sie, wie die Nonnen darauf reagieren? Sie lachen! Nonnen haben nämlich Humor und sehen aus wie Pinguine!

Sie rücken Henryk Broder in die Ecke rechter Gewalttäter? Sein ganzes Leben lang schon weigert er sich, zur Gewalt zu greifen. Er begegnet den Menschen, die ihn hassen, mit Worten. Sie hassen ihn, weil er Jude ist, für Israel streitet, Religionen kritisiert, aufgeklärte Muslime unterstützt oder Kritik übt. Dennoch greift Broder nicht zu Waffen und Gewalt, sondern zu Worten und Humor. Er ist Deutscher mit Migrationshintergrund wie Sie. Bei ihm wird das jedoch nicht ständig problematisiert. Wissen Sie auch warum? Weil er daraus keine Lebensanschauung macht. Er jammert nicht ständig herum! Und das obwohl auch er immer an Polizeiwagen vorbeigehen muss, wenn er in ein Gotteshaus geht. Henryk Broder steht tagtäglich im Zentrum des Hasses, der wie kein anderer Hass in Deutschland wütet und gemordet hat. Trotzdem fliegt er mit dem Flugzeug in fremde Länder, um Menschen kennenzulernen, statt in Hochhäuser, um Menschen zu töten! Er ist nämlich kein Arschloch, sondern selbstverantwortlich!

Sie rücken Necla Kelek in die Ecke rechter Gewalttäter? Sie ist eine Frau, die mit dem Islam nicht anders umgeht, als Ute Ranke-Heinemann mit dem Christentum. Kelek klagt die Sexualmoral der Religion an. Sie verteidigt das Recht aller Frauen auf Selbstbestimmung. Sie wagt sich in die grausamen und brutalen Tiefen des islamischen Frauenhasses und beschreibt die Gräueltaten, die dort passieren, wie sie überall geschehen, wo fundamentalistischer Glaube über die Vernunft siegt. Kelek kämpft für muslimische Frauen und ist somit im Fokus rechter wie islamischer Gewalttäter.

Sie rücken Hamed Abdel-Samad in die Ecke rechter Gewalttäter? Er ist ein Mann, der unter ständigem Personenschutz leben muss, weil ein islamisches Todesurteil über ihn verhängt wurde. Er schwebt jede Sekunde seines Lebens in Lebensgefahr. Er macht nichts anderes, als reden und schreiben, aber das Verfassen einer kritischen Biografie über Mohamed reicht schon, ihn in Gefahr zu bringen.

Necla Kelek, Henryk Broder, Hamed Abdel-Samad und Ralph Giordano (sel. A.) schlagen sich nicht mit Fäusten wie rechte Schläger, sie schlagen sich mit Worten wie zivilisierte Menschen! Was fällt Ihnen ei-



Lamya Kaddor ist eine Lehrerin, muslimische Religionspädagogin, Islamwissenschaftlerin und Autorin mit syrischen Wurzeln.

gentlich ein, sie mit jenen Menschen in Verbindung zu bringen, die Ihnen Morddrohungen zukommen lassen? Sie bekamen und bekommen schließlich ebenfalls Morddrohungen! Hamed Abdel-Samad bekommt diese Morddrohungen sogar von offizieller Seite einiger islamischer Unwürdenträger. Dennoch besitzt er nicht die geschmacklose Frechheit zu unterstellen, Sie könnten an diesen Morddrohungen eine Mitschuld tragen, obwohl Sie ihn diffamieren.

Es ist widerlich, Morddrohungen zu erhalten. Ich weiß wovon ich spreche. Ich habe schon einige Mails erhalten, die mich bedrohen, hier ein paar Auszüge:

„Jetzt reicht. Herr Burrman, ich gebe ihnen 2 Tage Zeit diese Frwechheiten und drerckigen Judenlü-

gen abzustellen sonst kom ich persönlich vorbei und schlag ihnen ihren kleinen Halbglatzenschädel ein.“

„Dich hat der Adolf damals wohl vergessen was?“

„Ehrlich, solteich sie mal auf offener Straße sehen würde ich keine Sekunde zögern ihnen ain Messer in den Hals zu rammen. Sieg HEIL.“

Manchmal rufen mich diese Leute sogar an und brüllen „Dreckige Judensau“, „Halt Deinen Mund“ und „Man sollte Dir die Zunge rausreißen“ ins Telefon. Für diese Typen mache ich jedoch niemand anderes verantwortlich als die Typen selbst. Sie haben sich dazu entschieden, mir zu schreiben oder mich anzurufen! Sie machen mir das Leben schwer!

Sie aber behaupten, Hamed Abdel-Samad, Henryk Broder, Necla Kelek und Ralph Giordano „machen Millionen Menschen in diesem Land ganz konkret das Leben schwer – manchmal sogar unerträglich.“ Wissen Sie, woran mich das erinnert? An Fundamentalisten, die Kritik verbieten!

Sie kriminalisieren Menschen, die Kritik üben wie Muslime, die in der perversen und radikalsten Auslegung des Korans Menschen kriminalisieren, weil sie Karikaturen zeichnen oder den Glauben hinterfragen. Sie kriminalisieren Kritik und somit die Aufklärung an sich, zu deren Methodik der Zweifel gehört.

Hamed Abdel-Samad, Henryk Broder, Necla Kelek und Ralph Giordano schlagen, schießen und treten nicht. Sie öffnen lediglich ihre Münder und somit ihren Geist. Sie treten in Kontakt mit den Menschen in ihrer Umgebung. Sie suchen den Wettstreit der Gedanken, nicht der Fäuste. Sie streiten sich zivilisiert und das obwohl ihnen selbst Gewalt angedroht und nicht selten sogar angetan wurde, im Falle Giordanos sogar in unvorstellbar brutaler Art und Weise, die alles übersteigt, was Sie und ich sich vorstellen können.

Sie kriminalisieren Kritik so wie islamische Fundamentalisten Karikaturisten kriminalisieren! Ich hoffe inständig, dass Sie diese Verteufelung von Kritik, die das Fundament des aufgeklärten Europas und die Stütze der freiheitlich-demokratischen Grundordnung ist, nicht an ihre Schülerinnen und Schüler weitergeben. Dann nämlich wundert es mich nicht, dass unter Ihren Schülern bereits fünf für den Dschihad nach Syrien gezogen sind.

**COUPON
ABO-
BESTELLUNG**

- Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von
- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
 - 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
 - 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
 - 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860)

oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.

„Wir werden immer mehr und beanspruchen Deutschland für uns“

Der SPIEGEL-Journalist Hasnain Kazim und seine Drohungen

Von Jürgen Fritz

Hasnain Kazim, Jahrgang 1974, ist ein deutscher Journalist. Seit 2006 ist er für SPIEGEL ONLINE und den SPIEGEL tätig, war Südasien- und Türkei-Korrespondent. Inzwischen arbeitet er für jenes Nachrichtenmagazin in Wien. Hasnain Kazim hat eine indisch-pakistanische Abstammung, ist aber in Deutschland, in Oldenburg um genau zu sein, geboren und hier aufgewachsen. Er studierte Politikwissenschaft, war zeitweise Mitglied in der FDP, für welche er 1998 bei den Landtagswahlen in Niedersachsen auch kandidierte. Man könnte also sagen, Hasnain Kazim müsste doch ein exzellent integriertes Migrantenkind sein, wenn man so will ein Immigrant der zweiten Generation. Wie Hugo Müller-Vogg auf „Tichys Einblick“ diese Tage berichtete, postete nun just dieser Hasnain Kazim in den letzten Monaten auf Twitter folgendes:

1. „AfD-Vize Gauland sagt: ‚Heute sind wir tolerant, morgen fremd im eigenen Land.‘ Meine Antwort: Gewöhn dich dran, Alter!“

2. „Gewöhn dich dran. Wir sind hier, werden immer mehr und beanspruchen Deutschland für uns. Ob du willst oder nicht.“

Kurz darauf löschte Kazim den zweiten Tweet und begründete das auf Twitter so:

3. „Gelöscht, weil ihr mich vollmüllt. Was den Inhalt angeht: ich stehe zu jedem Wort.“

Außerdem schrieb er der CSU nun kürzlich einen deftigen Brief, weil diese sich für einen Vorrang für Zuwanderer aus unserem christlich-abendländischen Kulturkreis einsetzt.

„Gewöhn dich dran. Wir sind hier, werden immer mehr und beanspruchen Deutschland für uns. Ob du willst oder nicht.“ Bei diesen Worten wird der Ein oder Andere vielleicht ahnen, was da die nächsten Jahre und Jahrzehnte auf uns zukommt. Denn der Ton wird nochmals ein anderer werden, wenn die Mehrheitsverhältnisse sich zunehmend verändern. Das ist überall auf der Erde so, wo Muslime respektive Immigranten aus dem islamischen Kulturkreis die Mehrheit stellen oder auch nur in die Nähe davon kommen. Wer über ein wenig Phantasie verfügt, wird sich ausmalen können, wie das in wenigen Jahrzehnten auch in Deutschland klingen wird.

Doch wo kommen solche Ansprüche her? Haben Sie jemals von einem Australier, Kanadier, Peruaner oder einem Koreaner auch nur annähernd Ähnliches vernommen? Nun weiß ich gar nicht, ob Hasnain Kazim ein Muslim ist, aber es fällt schon auf, dass man solche Dinge besonders oft aus dem Mund von Menschen hört, die direkt oder indirekt als Einwandererkinder über die Eltern, Großeltern aus dem islamischen Kulturkreis entstammen. Vielleicht könnte es ja mit dem islamischen Welt- und Menschenbild zusammenhängen.

Um zu verstehen, wo diese extreme, ja schon impertinente Anspruchshaltung herkommt, welche offensichtlich sogar vor relativ gebildeten Leuten nicht haltmacht, denen man ja ein gewisses Maß an Selbstreflexion und Selbstrelativierung eigentlich zutrauen sollte, kann es in der Tat hilfreich sein, wenn man die zu Grunde liegende Weltanschauung des Islam etwas genauer unter die Lupe nimmt. Nach diesem Weltbild gehört

die Erde Allah. Sie ist sein von ihm geschaffenes Eigentum, er also ihr Eigentümer. Und Allah hat den Menschen als Verwalter über seine Schöpfung eingesetzt.

„Wir haben die Treuhänderschaft den Himmeln, der Erde und den Bergen angeboten, aber sie weigerten sich, sie auf sich zu nehmen, und schreckten davor zurück. Der Mensch aber nahm sie auf sich. Er ist frevelhaft und töricht.“ - Sure 33,72

Der Mensch ist also nach islamischer Vorstellung der Treuhänder Allahs. Aus muslimischer Sicht sind Europäer, die sich Allah nicht (vollständig) unterwerfen, schlechte Treuhänder des Eigentums Allahs. Sie erfüllen seinen Auftrag nicht und dürfen daher jederzeit auch mit Gewalt abgesetzt werden. Dies ist quasi sogar ein moralisches Gebot, die bösen „ungläubigen“ Europäer zu enteignen und ihnen ihr Land, das ja in Wirklichkeit gar nicht das ihre ist, sondern das von Allah, wegzunehmen, weil sie ja nicht richtig damit umgehen. Wer sich Allah nicht bedingungslos unterwirft, hat überhaupt keinen Anspruch, irgendetwas zu verwalten. Einen Anspruch darauf haben ausschließlich Muslime.

„Ihr (Gläubigen = Muslime) seid die beste Gemeinschaft, die unter den Menschen entstanden ist. Ihr gebietet, was recht ist, verbietet, was verwerflich ist, und glaubt an Allah.“ - Sure 3,110

Die Möglichkeit des Selbstirrtums, die große sokratische Weisheit – Ich weiß, dass ich nichts weiß – fehlt hier vollständig. Ein Irrtum oder ein Selbstzweifel sind in dem gesamten Konstrukt nicht vorgesehen. Und das, ob schon der Begründer des Islam mehr als tausend Jahre nach Sokrates lebte.



Hasnain Kazim

besagt, dass ein jeder Mensch von Natur aus ein Muslim ist. In Sure 30,30 heißt es:

„Richte nun dein Antlitz auf die (einzig wahre) Religion! (Verhalte dich so) als Hanif! (Das ist) die natürliche Art, in der Allah die Menschen erschaffen hat. Die Art und Weise, in der Allah (die Menschen) geschaffen hat, kann (oder: darf?) man nicht abändern. Das ist die richtige Religion. Aber die meisten Menschen wissen nicht Bescheid.“

Der Islam setzt also sich selbst als die natürliche Ur-Religion, womit die menschliche Natur selbst islamisiert wird. Auch in einem überlieferten Prophetenspruch (Hadith) kommt das Fitra-Konzept zum Ausdruck:

„Jeder (Mensch) wird im Zustand der

ein auf der Ratio, auf Fakten und empirischen Belegen beruhendes Gespräch führen möchte, muss der Muslim denken: „Achtung, er wünscht ja nur, dass ich ungläubig werde, wie er ungläubig ist. Ich muss auf der Hut sein und darf mich nicht vom rechten Weg abbringen lassen. Er will mich ja nur zum Unglauben verführen.“

Die Möglichkeit, dass er selbst irren, dass der Gesprächspartner Recht haben könnte – die sokratische Weisheit –, wird von vorneherein ausgeschlossen. Und es wird von vorneherein ein Über- und Unterordnungsverhältnis postuliert. Der Andere hat nicht den richtigen Glauben, er ist nicht in der Wahrheit, er verwaltet die von Allah zugewiesene Erde nicht richtig, also muss man sie ihm wegnehmen, weil sie ihm ja gar nicht zusteht. Man muss die Treuhänderschaft an sich nehmen, weil der Nichtmuslim nun mal nicht im Sinne des Eigentümers handelt.

Eine solche Denkweise ist meines Wissens einzigartig und kommt in solchen Aussprüchen wie des SPIEGEL-Korrespondenten sei es nun direkt und massiv oder indirekt und nur noch latent zum Ausdruck. Solche Dinge sind keine Einzelfälle. Das kann man tausend- und millionenfach immer wieder hören. Diese Menschen glauben das wirklich und sie denken auch so, weil man ihnen solches von klein auf immer wieder erzählte, es sich im Innersten ihrer Seele vollkommen festgesetzt hat und diese Vorstellung von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Dass die tiefe Überzeugung, zu der besten Gemeinschaft der Menschheit zu gehören, dass man daher über alle anderen gebieten darf, dass aus der Unterwerfung unter ein vorgegebenes System dann wiederum ein Herrschaftsanspruch über alle anderen abgeleitet wird, dass eine solche Überzeugung durchaus ein angenehmes Gefühl zu erzeugen imstande ist, erscheint recht einleuchtend, zumal wenn einem zugleich gesagt wird, dass dies unumstößliche Wahrheiten sind, die niemals widerlegt werden können, was dann wiederum nicht nur ein Überlegenheits-, sondern auch noch ein absolutes Sicherheitsgefühl erzeugt. Entsprechend frech ist dann oftmals das Auftreten.

Diese Vorstellungen werden wir, das sollten wir uns alle bewusst machen, aus den meisten Menschen, die mit so einem Welt- und Menschenbild groß geworden sind, niemals herauskriegen, wie der Fall von Hasnain Kazim eindrucksvoll zeigt, der ja sogar in Deutschland geboren und aufgewachsen, der beruflich bestens integriert ist. Insofern muss man Hasnain Kazim im Grunde dankbar sein, dass er uns diese Art zu denken, diese Art der Selbst- und Fremdeinschätzung so eindrucksvoll vor Augen geführt hat.

Zum Autor: Jürgen Fritz studierte Philosophie, Erziehungswissenschaft, Mathematik, Physik und Geschichte (Lehramt). Für seine philosophische Abschlussarbeit wurde er mit dem Michael-Raubal-Preis für hervorragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet. Inzwischen ist er als freier Autor tätig. 2012 erschien sein Buch „Das Kartenhaus der Erkenntnis – Warum wir Gründe brauchen und weshalb wir glauben müssen“ in zweiter Auflage.

„Selbstzweifel sind in dem gesamten Konstrukt nicht vorgesehen. Und das, obschon der Begründer des Islam mehr als tausend Jahre nach Sokrates lebte. Was für ein geistiger Rückschritt!“

Was für ein geistiger Rückschritt!

Der Islam verkündet also sowohl in Bezug auf ein spekulatives Jenseits (Transzendenz, Welt 2) als auch in Bezug auf das tatsächlich beobachtbare Diesseits (Immanenz, Welt 1) absolute Wahrheiten, für die es weder empirisch noch logisch irgendwelche Belege gibt. Und er begründet die Gesetze für Welt 1 mit angeblichen Weisungen aus der rein spekulativ angenommenen Welt 2. Noch schlimmer aber: Er postuliert, dass all seine Aussagen von jeglichem Irrtum frei sind. Damit aber ist ein rationales, offenes Gespräch auf Augenhöhe gar nicht mehr möglich. Und zugleich wird behauptet, dass die Umma, die Gemeinschaft der Muslime die beste Gemeinschaft sei, die je unter den Menschen entstanden ist, woraus dann wiederum der Anspruch abgeleitet wird, allen anderen zu gebieten, mithin ein Herrschaftsanspruch.

Zu diesem knechtischen Dasein, dem absoluten Dogmatismus, der Kritikresistenz und dem Herrschaftsanspruch kommt aber noch ein weiteres dazu, das sogenannte Fitra-Konzept. Dieses

Fitra geboren. Alsdann machen seine Eltern aus ihm einen Juden, Christen oder Zoroastrier.“

Es sind also die widrigen soziokulturellen Einflüsse des äußeren Milieus, die einen als Muslim Geborenen dann zu einem Juden, Christen, Polytheisten, Agnostiker, Atheisten oder was auch immer machen, die ihn quasi verformen und entstellen, seine natürliche Anlage deformieren. Die Natur des Menschen wird durch eine nichtislamische Umwelt mithin verdorben. Um dieses zu verhindern, wird dann folgerichtig vorgeschrieben:

„Sie wünschen, dass ihr ungläubig werdet, wie sie ungläubig sind, und dass ihr ihnen gleich seid. Nehmet aber keinen von ihnen zum Freund, ehe sie nicht auswanderten in Allahs Weg. Und so sie den Rücken kehren, so ergreift sie und schlägt sie tot, wo immer ihr sie findet; und nehmet keinen von ihnen zum Freund oder Helfer.“ – Sure 4,89.

Hier haben wir nun eine astreine Immunitätsstrategie. Immer wenn ein Nicht-Muslim mit einem Muslim

„Hate Speech“ gegen Schimon Peres – wo bleiben Maas, Kahane, Schwesig und Co.?

Antisemitische Hasskommentare von Deutsch-Türken auf Facebook

Von Stefan Köpitz

„Judenabschaum“, „Drecksjuden“ – das sind alltägliche Kommentare auf der deutschsprachigen Facebook-Seite des staatlichen türkischen Rundfunksenders TRT. Der Sender in Ankara strahlt seine Sendungen nicht nur auf Türkisch aus, sondern auch in den wichtigsten Welt Sprachen. Auf Deutsch wird täglich via Kurzwelle und Satellit in Richtung Europa gesendet. Begleitend dazu bietet die deutsche Redaktion eine Internetseite (www.trt.net.tr/deutsch) und eine Facebook-Seite (www.facebook.com/trtdeutsch) an. Dort lassen sich laufend neue deutschsprachige Nachrichten über das Leben in Erdoğan's Reich und dem Rest der Welt nachlesen.

War TRT DEUTSCH bis vor kurzem noch

eine spannende Informationsquelle mit relativ neutraler Berichterstattung, so ist es mittlerweile zum Propagandainstrument der Regierung Erdoğan mutiert, das eine Front zu allem „Westlichen“ aufbaut. Zum Westen gehört in den Augen der Programm-Macher natürlich auch Israel. Gerne wird über den kleinen jüdischen Staat berichtet, am liebsten dann, wenn es Negatives zu vermelden gibt. Als Anfang September in Tel Aviv eine Tiefgarage einstürzte, breitete man dies genüsslich auf der Facebook-Seite aus. Die Kommentare der Seitenbesucher, größtenteils Türken oder Türkischstämmige aus Deutschland, ließen nicht lange auf sich warten. Auch diejenigen, die schon einiges an antisemitischen Hass-Tiraden gewohnt sind, konnten kaum glauben, was da geschrieben und hoch-

geladen wurde. Ein Nutzer wünschte sich eine Karikatur zur Einsturzkatastrophe und ein anderer lieferte prompt. Auf der hochgeladenen Zeichnung sieht man einen buckligen, bärtigen, händereibenden jüdischen Bauherrn mit großer Hakennase, der angeblich beim Bau der Garage absichtlich geschlampt hat. Darüber prangt die Überschrift „Kauft keine Garagen bei

in die Tasten. Ein anderer meint: „Hoffe, du krepierst, du Massenmörder. Die Hölle

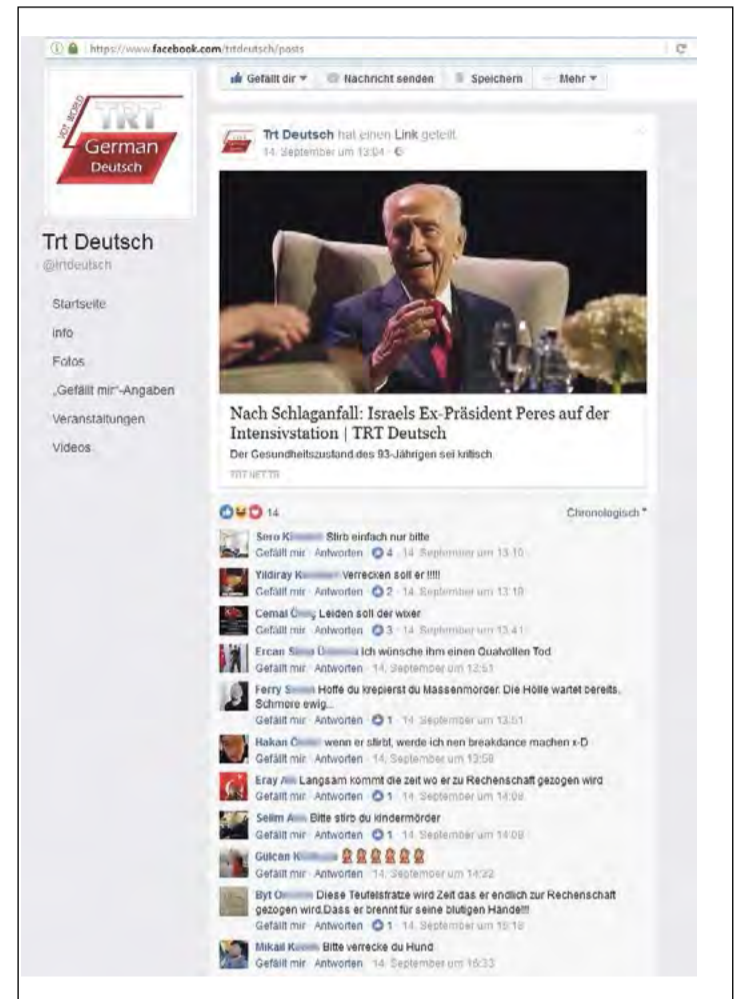


Das besondere Bild:

Laupheim, eine Kleinstadt in Oberschwaben mit rund 21.000 Einwohnern, hatte einst eine große jüdische Gemeinde.

Es gibt dort ein großes „Museum zur Geschichte von Christen und Juden“. Der Eigentümer der traditionsreichen, ortsansässigen Firma „Rentschler Biotechnologie“, Herr Prof. Nikolaus Rentschler, ist Förderer und Vorsitzender des Freundeskreises des Museums. Israelische Geschäftspartner werden von seiner Firma mit ihrer Landesflagge begrüßt.

Foto und Text: Martin Jehle



Juden!“. Die Karikatur wurde von der Redaktion nicht gelöscht.

Mitte September meldete TRT DEUTSCH den Schlaganfall von Israels

wartet bereits. Schmore ewig...“. Auch Sero K. von der Hauptschule im bayerischen Hasenberg muss noch seinen menschenverachtenden Senf dazugeben: „Stirb einfach nur bitte!“. Berkay, Rejep und Ferry wünschen sich das ebenfalls und klicken daneben auf „Gefällt mir“. Keiner der über 7.500



Ex-Präsident Schimon Peres. Kaum war die Meldung draußen, ergoss sich schon wieder ein Schwall antisemitischer Hasskommentare über die Facebook-Seite. Hakan, Student der RWTH Aachen, schreibt beispielsweise: „Wenn [Peres] stirbt, werde ich 'nen Breakdance machen!“. „Bitte verrecke du Hund!“, haut ein junger Türke aus Hamburg

Fans der Facebook-Seite kritisiert das Geschriebene. Facebook selbst bleibt untätig. Diejenigen, die für das Anprangern von Hasskommentaren „zuständig“ sind, bleiben – wenig überraschend – in diesem Falle untätig. Für Justizminister Heiko Maas (SPD) und Anetta Kahane von der umstrittenen Amadeu-Antonio-Stiftung passt „Hate Speech“ (so nennen sie Hassreden) von jungen Muslimen in Deutschland, die scheinbar gut integriert sind, nicht ins politisch-korrekte Weltbild. Sie suchen Antisemitismus ungern bei jungen nationalistischen Deutsch-Türken, sondern lieber in der „Mitte der Gesellschaft“.

Israel sollte sich an die Bedrohungen nicht gewöhnen

Wir entscheiden, ob die derzeitigen Zustände „israelische Normalität“ sind oder nicht.

Von Judith Bergman

Die Menschen in Israel gehen ihrem Alltag nach, ganz so, als ob sich nichts Ungewöhnliches ereignet; weil wir müssen, weil wir zäh sind und weil das Leben weitergeht. Hierin verbirgt sich ein gewaltiger Trugschluss.



Israel hätte die Kraft alle Bedrohungen zeitnah abzustellen.

Die Gewährung von Sicherheit für die eigenen Bürger, so dass diese ohne Angst um ihre körperliche Unversehrtheit oder ihr Leben, ihren täglichen Erledigungen nachgehen können, ist die vorrangige Verantwortlichkeit einer jeden Regierung.

Wenn es an dieser Sicherheit grundlegend fehlt, reden wir nicht mehr über eine Gesellschaft, die sich alltäglichen Dingen widmet, sondern über einen Zustand der Anomalie, gleich ob die Bevölkerung oder ihre Regierung diese Deformation als solche wahrnimmt oder nicht. Denn der den Staat legitimierende Vertrag zwischen der Regierung und dem Bürger liegt in Scherben.

„**Stärke ist die einzige Sprache, die Respekt erzeugt.**“

Israel lebt in solch einer Abnormität. Diejenigen, die sagen, das sei schon immer so gewesen und auch der Zustand fortwährenden Terrors, der seit September mehr als 30 Personen das Leben und fast 400 Menschen die körperliche Unversehrtheit kostete, ändere diese Beurteilung nicht, verstehen das Wesentliche nicht.

Jene, die mit einer Unmenge an Entschuldigen kommen, warum die Situation nicht zu ändern bzw. die Gefährdung nicht zu beheben sei, und die tägliche Sicherheit auf den Straßen nicht wiederherzustellen sei, verstehen noch weniger.

Aus der Perspektive des Israelis, der seinen Bürgerpflichten nachkommt, also den Wehrdienst leistet oder seine Kinder zur Ableistung entsendet, der Steuern zahlt und sich gesetzestreu verhält, ist die Frage, warum der Vertragspartner des bestehenden (staats-theoretischen) Gesellschaftsvertrages, also der Staat, seine Leistung, nämlich die Gewährleistung der körperlichen Sicherheit, nicht liefert, die einzig entscheidende.

Es ist ein fundamentales Recht des Menschen, ohne die Angst erschossen oder erstochen zu werden, ohne die

Angst von einem Auto gerammt oder von einem Stein getroffen zu werden, leben zu dürfen.

Die körperliche Unversehrtheit ist des Menschen Grundrecht. Nichts kann darüber stehen. Die Antwort auf die bestehende Gefährdung kann nicht sein, dass die internationale Gemeinschaft die Maßnahmen, die für die Gewährleistung der beanspruchten Sicherheit notwendig sind, möglicherweise beanstandet. Nebenbei ist zu bemerken, dass die internationale Gemeinschaft, bzw. die sogenannte internationale Gemeinschaft, dieser Tage bereits bewiesen hat, dass sie sich nicht um israelische Menschenleben schert.

Die Europäische Union pumpt ununterbrochen Millionen von Euros in den „palästinensischen“ Machtapparat, ungeachtet der Tatsache, dass diese als autoritär und undemokratisch zu qualifizieren ist, ihre eigenen Bürger gezielt zur Ermordung von Israelis indoktriniert, und hierzu selbst die eigenen Kinder kaltblütig missbraucht und einer Gehirnwäsche unterzieht.

Die internationale Gemeinschaft interessiert sich für die israelischen Häuser, nicht aber die israelischen Menschenleben

Die internationale Gemeinschaft interessiert sich nicht für die Israelis. Vielmehr dreht sich alles, auffällig oft, um israelische Häuser. Endlos wird über den israelischen „Siedlungsbau“ und den Boden, auf dem die Häuser stehen, debattiert. Die jüdischen Häuser und das jüdische Gemüse bereiten dem Westen Schwierigkeiten, nicht aber die Messer und Schusswaffen oder die arabischen Terroristen, die diese Angriffswerkzeuge mit sich führen. Wie viele Jahrzehnte brauchen wir noch, um diese wichtige Lektion zu lernen?

Vergangenen Dienstag wurde mindestens eine Person ermordet und mehr als ein Dutzend wurden, in einer Reihe von Terroranschlägen quer durch Israel, verwundet. Am darauffolgenden Tag ereigneten sich zwei weitere Terroranschläge in Jerusalem. Ein Israeli wurde lebensgefährlich verletzt.

Was gibt es da zu debattieren? Da waren ein Dutzend Messerangriffe, Schießereien und Attacken mit Kraftfahrzeugen. Das ist nicht normal. Das ist nichts, was wir akzeptieren sollten. Das ist blanker Wahnsinn.

Und doch bewegen sich die Menschen in Israel jeden Tag, als sei nichts Unnatürliches geschehen; weil wir müssen, weil wir zäh sind und weil das Leben weiter geht. Hierin liegt ein großer Irrtum. Dieser Gedankengang verleiht dem Status quo eine bedrohliche Legitimität, die letztlich zur Annahme der Gefährdung als auswegloses, unvermeidbares Schicksal führt. Warum? Weil die Welt nicht erfreut sein könnte, wenn unsere Regierung härtere Maßnahmen, die den Terror von unseren Straßen wirksam ausrotten, ergreift?

Wenn wir uns weniger darum sorgen, was unsere Handelspartner über unsere Sicherheitspolitik denken, könnte das die Wirtschaft in Mitleidenschaft ziehen – oder auch nicht. Persönlich würde ich eine schlechte Wirtschaftslage einer nicht normalen, verheerenden Sicherheitslage vorziehen.

Vielleicht haben sich die Jahrtausende im Exil und das Leben in politischer Abnormität (ein Leben ohne eigenen Staat oder die Möglichkeit der Selbstbestimmung, in andauernder Abhängigkeit von Willkür und Gnade fremder Herrscher) in der israelischen DNS dermaßen festgesetzt, dass gar der patriotischste Israeli unbeabsichtigt glaubt, diese Sicherheitslage sei, anders als bei jeder anderen zivilisierten Nation dieser Erde „jüdische Normalität“.

Aber das ist es nicht. Und wenn wir den Status eines vollwertigen Staates begehren, der von den anderen Staaten der Welt respektiert wird, darf dieser Zustand nicht zur „jüdischen Normalität“ erklärt werden. Stärke ist die einzige Sprache, die Respekt erzeugt. Und Stärke bedeutet die Aufrechterhaltung und Bewahrung fundamentaler Rechte eines Menschen.

Jeder Israeli hat ein fundamentales, ihm angebornes Recht auf körperliche Unversehrtheit. Gleichwohl scheint es, als ob wir genau das vergessen hätten und leichtfertig akzeptiert haben, dass wir stets nach hinten schauend, auf unsere Kinder und Supermärkte

ebenso achten müssen, wie auf das Risiko im Hausflur auf einen Araber mit Messern und Schusswaffen zu treffen.

Wir müssen verstehen, dass es nicht so sein muss. Solch eine zerstörerische, nicht normale Situation ist nicht zwingend. Wir haben uns diese Situation ausgesucht und entscheiden uns täglich neu für sie, solange wir uns erlauben, erstochen oder erschossen zu werden, von einem Auto gerammt oder von Steinen beworfen zu werden, während wir so tun, als ob all das normal wäre.

Der Artikel von Judith Bergman ist zuerst erschienen auf „Israel Hayom“.

Discover the real Japanese
KOBE BEEF

beefbar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030-20679301

Gabriel Naddaf: Die eigene Identität der Aramäer

Immer mehr aramäische Christen gehen zur israelischen Armee

Von Oliver Vrankovic

Am 12. Mai diesen Jahres wurde dem griechisch-orthodoxen Priester Gabriel Naddaf die Ehre zuteil als erster Christ bei der Zeremonie zum israelischen Unabhängigkeitstag eine der Fackeln zu entzünden.

Die historische Tragweite sei ihm voll bewusst gewesen, sagt Gabriel Naddaf, der als spirituelles Oberhaupt des christlich-israelischen Rekrutierungsforums für sein Bemühen um die jüdisch-christliche Integration geehrt wurde.

Gabriel Naddaf ist ein arabischsprachender israelischer Aramäer griechisch-orthodoxen Glaubens. Eine Identifizierung als arabisch-israelischer Christ lehnt er entschieden ab. Christliche Araber gebe es nur in der „palästinensischen“ Propaganda, erklärt er.

Es gehe beim Thema Identität nicht um seine persönliche Sichtweise, sondern um die Geschichte der Christen im Mittleren Osten, erklärt Gabriel Naddaf. Und die Geschichte lasse keinen Zweifel daran, dass die Christen aller Kirchen im Nahen Osten Aramäer seien und keine Araber.

Die fälschliche Assoziierung der Christen im Nahen Osten mit den Arabern gehe auf die islamische Eroberung zurück und die Jahre arabischer Herrschaft, der sich die Christen zu unterwerfen hatten. Heute gebe es für die arabischen Christen keinen Grund sich als Minderheit der Araber zu sehen und deren feindselige Haltung zu Israel zu übernehmen.

Religiös, historisch und ethnisch beziehe sich die Identität der Christen des Nahen Ostens auf die jüdische Geschichte und Kultur. Jesus selbst sei Jude gewesen und habe aramäisch gesprochen, erklärt Naddaf. Er sei als Kind jüdischer Eltern in der jüdischen Stadt Bethlehem geboren worden. „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“, zitiert ihn der bibelfeste Pater.

Leider würden die israelischen Christen auf ihre Verbindung zum Judentum kaum hingewiesen, sagt Naddaf. Die Schuld gibt er den Kirchen des Nahen Ostens und den christlichen Schulen, die die jüdische Abstammung des Christentums außen vorlassen würden und auf die Juden nur als diejenigen zu sprechen kämen, die Jesus ans Kreuz genagelt hätten. Er selbst habe erst während seines Theologiestudiums die Verbindung zwischen Juden- und Christentum voll erfasst.

Gabriel Naddaf wurde 1995 in Nazareth zum Priester geweiht und diente in der griechisch-orthodoxen Verkündigungskirche. Später wurde er zum Sprecher des Patriarchen Iraneus I. berufen. Naddaf begann sich innerhalb der Kirche dafür einzusetzen, die Christen in Israel über ihre jüdischen Wurzeln aufzuklären. Sein Engagement wurde vom Patriarchen ausgebremst, da dieser die Angelegenheit für zu komplex und kontrovers hielt.

Im Oktober 2012 gründete der aramäische Christ Ehab Shlayan das „Christliche Rekrutierungsforum“, um mit der Lüge der arabisch-christlichen Identität zu brechen. Der IDF-Major und seine arabischsprachenden christlichen Mitstreiter wurden dabei von



Der Autor Oliver Vrankovic (links) mit Gabriel Naddaf.

der rechts-zionistischen NGO „Im Tirzu“ unterstützt. Shlayan bat Gabriel Naddaf ihnen als spirituelles Oberhaupt zu dienen. Das „Christliche Rekrutierungsforum“ organisierte im Oktober 2012 einen Kongress in Ober-Nazareth, der von 120 jungen Christen besucht wurde. Als der angesehene Kirchenmann Naddaf ans Rednerpult kam, konnte niemand ahnen, welche Schockwellen von diesem kleinen Kongress ausgehen sollten. Naddaf beteuert, dass er die Tragweite seiner Rede

Osten verübt würden.

Er sagt, er habe in der Zeit sehr viel für die Christen des Nahen Ostens gebetet und sich dann entschlossen tätig zu werden. Er wusste, dass er massive Probleme bekommen würde, doch das Bedenken der Konsequenzen habe ihn nur gelähmt und schließlich beschloss er einfach zu machen. So stellte er sich im Oktober 2012 ans Rednerpult und erklärte, dass die Christen in Israel keine Araber seien, sondern Aramäer und als solche mit dem jüdischen Volk

„Als der angesehene Kirchenmann Naddaf ans Rednerpult kam, konnte niemand ahnen, welche Schockwellen von diesem kleinen Kongress ausgehen sollten. Er wusste, dass er massive Probleme bekommen würde, doch das Bedenken der Konsequenzen habe ihn nur gelähmt und schließlich beschloss er einfach zu machen.“

selbst nicht abschätzen konnte.

Der Priester begann sich im Verlauf des Jahres 2012 zunehmend unwohl zu fühlen mit den Bildern der Christenverfolgung, die ihn im Zuge der Ereignisse des „Arabischen Frühlings“ erreichten und dem gleichzeitigen Schweigen der Kirchen. Er fragte sich wozu er Priester geworden sei, wenn er seine Stimme nicht erhebe, wenn brutale Angriffe auf die christlichen Gemeinden im Nahen

verbunden. Er rief die Christen dazu auf ihr jüdisches Erbe anzunehmen und dem Staat Israel zu dienen. Er rief die israelischen Christen dazu auf sich für die israelischen Streitkräfte zu rekrutieren. Er nutzte die Bühne, um die Christen in Israel aufzurufen, sich ihrer wahren Identität zu besinnen.

Die Reaktionen ließen nicht auf sich warten und waren extrem. Freunde entfernten sich und der griechisch-

orthodoxe Rat der Stadt erklärte sofort nach Bekanntwerden des Kongresses, dass dieser nicht die Interessen der christlichen Gemeinschaft repräsentiere. Außerdem sprach sich der Patriarch Theophilos III. gegen die Rekrutierung von Christen für die israelischen Streitkräfte aus und Naddaf wurde der Zutritt zur griechisch-orthodoxen Verkündigungskirche verwehrt. Eine breit angelegte Kampagne in den arabischen Medien porträtierte ihn als Verräter. Die Palästinensische Autonomiebehörde forderte seine Absetzung aus allen Ämtern. 2013 wurde sein Sohn tödlich angegriffen.

Arabische Knessetabgeordnete dienten der Hasskampagne gegen Gabriel Naddaf in erster Reihe. So schrieb die Abgeordnete Hanin Zoabi in einem offiziellen Brief am 1. November 2012, dass durch Naddaf mit seinem Aufruf zur Rekrutierung die christliche Jugend gefährdet und sie von ihrem Volk abgespalte und sie ihrem Feind in die Arme führe. Die Abgeordneten Muhammad Barakeh und Ahmed Tibi haben die Entlassung des Priesters gefordert.

NGOs wie Mossawa – finanziert vom NIF – haben sich der Kampagne gegen Naddaf angeschlossen. Eine schwarze Liste christlicher Führer und Aktivisten ging zusammen mit Bildern junger Christen, die an Rekrutierungsveranstaltungen teilgenommen haben, durch die israelfeindliche Presse. Das antizionistische Webzine „+972“ prangerte die Rekrutierung von Christen in die israelischen Streitkräfte in mehreren Artikeln an. Es kam zu Übergriffen auf Soldaten.

Baladna und Hamleh, weitere NGOs, wiesen unermüdlich auf die „Bedro-

„Teile und Herrsche“-Taktik hin, die junge „Palästinenser“ von ihrem nationalen und historischen Erbe abschneiden würde. Diese Gruppen fürchten also das wachsende Selbstverständnis der Christen in Israel als Aramäer, da sich diese nicht für deren Delegitimationskampagnen gegen Israel einspannen ließen. Das Wohlergehen der christlichen Minderheit sei den vorgeblichen Menschenrechtsaktivisten egal.

In den ersten Monaten habe er dem immensen Druck ganz allein aushalten müssen, sagt Gabriel Naddaf. Dann kam der Tag, als er völlig überraschend einen Anruf des Premierministers erhalten habe, erinnert sich Pater Naddaf. Netanjahu habe ihm die Zusammenarbeit in einem gemeinsamen Forum angeboten. Diese Zusammenarbeit dauerte ein Jahr. Entgegen weitgestreuten Lügen würde christlich-israelischen Rekrutierungsforum nicht von der Regierung bezuschusst, sagt Naddaf. Um Projektgelder müsse er sich wie jede andere Organisation bewerben.

Der wichtigste Aspekt seines Erfolges sei die Standhaftigkeit, sagt der Kirchenmann. Seine Gegner hätten damit gerechnet, dass er schnell unter dem Druck brechen würde, erinnert sich Naddaf. Tatsächlich berichtete „Electronic Intifada“ im Juni 2013 enttäuscht: „Bisher ist Naddaf trotzig geblieben“. Er habe trotz des immensen Drucks gerade in den ersten Monaten nach seinem Aufruf zu seiner Überzeugung gestanden und sei vielen jungen Christen damit ein Vorbild.

Bitter für den Kirchenmann Naddaf war die Reaktion des Patriarchen Theo-

philis III., die er aber gleichfalls einordnen konnte. Er respektiere den Patriarchen selbstverständlich, sagt der Pater, der dem Vorgänger von Theophilis III. als Sprecher diene und sich mit Kirchendiplomatie auskenne. Der Patriarch stehe nicht nur den griechisch-orthodoxen Christen in Israel vor, sondern auch denen in den „palästinensischen“ Gebieten und denen in Jordanien. Außerdem gibt der Pater zu Bedenken, dass er Israeli sei und der Patriarch Grieche. Da sei der Blickwinkel ein anderer.

Naddaf bezeichnet sich als pro-zionistisch und spricht sich für die jüdische Souveränität in Israel aus, da diese Gleichbehandlung garantiere. Im September 2014 forderte er bei einer Rede an den Menschenrechtsrat der UN in Genf dazu auf, die „Hexenjagd“ auf Israel zu beenden. Dem notorisch israelfeindlichen Gremium erklärte er, dass es heute im Nahen Osten nur ein Land gebe, wo Christen nicht nur nicht verfolgt würden, sondern wo ihnen die Freiheit der Meinungsäußerung, Glaubensfreiheit und Sicherheit gewährt würde. Weiter erklärte er, dass Israel der einzige sichere Platz für Christen im Nahen Osten sei.

Auf die Frage, ob der jüdische Staat nicht nur ein sicheres, sondern auch ein gutes Land für Christen sei, antwortet er, dass er hier das Glas mehr als halbvoll sehe. Trotz der Probleme, die es in dem Land fraglos gebe, würde es ihm als Christen gut gehen. Er zeigt auf das große Kreuz, das er an sich trägt und erklärt, dass er so in keinem anderen Land im Nahen Osten, und besonders nicht im Irak oder Iran auf die Straße gehen könne. Israel biete all seinen

Minderheiten gleiche echte und Teilhabe und das gelte auch für die Aramäer.

2014 erlebten Gabriel Naddaf und gleichgesinnte Mitstreiter die Anerkennung der nationalen Minderheit der Aramäer. Jeder orthodoxe Christ hat heute die Möglichkeit sich formal von der nationalen Minderheit der Araber loszusagen und als Aramäer registrieren zu lassen.

Er sehe, dass die israelische Mehrheitsgesellschaft die Arme für die Aramäer öffne. Er erklärt dies damit, dass die Juden verstehen würden, welche Bedeutung der Kampf für die eigene Identität habe.

Einen vorläufigen Höhepunkt seiner Arbeit erlebte Naddaf als der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu 2014 auf dem Weihnachtskongress des christlich-israelischen Rekrutierungsforum sprach. Im Festsaal in Nazareth wurde Netanjahu von den 1.000 Anwesenden mit stehende Ovationen begrüßt.

Einer der Vorwürfe, mit denen Gabriel Naddaf am häufigsten konfrontiert wird, bezieht sich auf seine Zusammenarbeit mit Politikern und NGOs aus dem rechten politischen Spektrum. Dabei, so versichert er, gehe es ihm nicht um die kleine Parteienpolitik, sondern um das große Anliegen der Integration der Aramäer in die israelische Mehrheitsgesellschaft.

Politiker und Regierungen würden wechseln, erklärt Naddaf, aber die Identität der Christen in Israel reiche darüber hinaus.

Im Jahr 2015 gab er die Denkschrift „Ein christlicher Wegweiser für die anti-Israelische Boykottbewegung“ he-

raus, in der er theologisch begründet darlegt, warum es für Christen tabu sei, BDS zu unterstützen.

Die Aktivitäten des christlich-israelischen Rekrutierungsforums umfassen verschiedene Konferenzen während des ganzen Jahres, Bildungs- und Motivationsseminare, Ausflüge und ein Vorbereitungsprogramm für den Militärdienst. Jonathan, ein leitender Aktivist streicht zudem heraus, dass ein Schwerpunkt ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit auf Publikationen liege.

Dutzende von jungen christlichen Männern und Frauen aus dem ganzen Land kontaktieren Naddaf per E-Mail, um sich Rat einzuholen. Zur „Teilhabe ohne Angst zu haben“ ermutigt er sie. Außerdem wird das spirituelle Oberhaupt des Rekrutierungsforums immer öfters zu Hausbesuchen eingeladen. Ihre Arbeit sei inzwischen so bekannt, dass sich immer mehr Familien mit Bitte um ein Treffen an ihn wenden würden, sagt Naddaf. Wenn er an den Anfang seines Engagements zurückdenke, sei er selbst vom Erfolg überrascht, gibt Pater Naddaf zu. Die Zahlen, die Jonathan präsentiert, sprechen für sich:

Bis 2012 schrieben sich pro Jahr 35 arabisch sprechende Christen für den Armeedienst ein. Im Jahr, das auf den ersten Kongress und die Rede von Naddaf folgte, rekrutierten sich 150 junge Christen. Aufgrund von Übergriffen sei die Zahl im folgenden Jahr auf 115 zurückgegangen, erklärt Jonathan. 2015 hätten sich 130 junge Christen rekrutiert und in diesem Jahr hofft das christlich-israelische Rekrutierungsforums auf 200 Einschreibungen für die Armee und 600 für den Ersatzdienst.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Trump überzeugt auch in Israel

Ein Interview mit Marc Zell von den „Republicans Overseas“

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU sprach mit Marc Zell, dem Vorsitzenden der „Republican Overseas Israel“ und Vizevorsitzenden der weltweiten „Republicans Overseas“ zu dem Thema der Rolle Israels in den bevorstehenden US-Wahlen. In seiner Wohnung in der „Siedlung“ Tkoa empfängt er herzlich und auf Deutsch zum Interview und entschuldigt sich, den Großteil doch lieber auf Hebräisch zu machen. Wir wohnen zufälligerweise nur vier Häuser voneinander entfernt und Marc Zell studierte u.a. Germanistik an der Universität von Princeton. Während des Interviews piepst an und zu sein Laptop und verkündet, dass ein weiterer amerikanischer Israeli sich zur Wahl eingeschrieben hat.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Lieber Herr Zell, was sind die „Republicans Overseas Israel“? Gibt es solche Gruppen in fast jedem Land, oder ist das etwas Besonderes hier in Israel?

Marc Zell: Es gibt uns in über 60 Ländern, einschließlich Deutschland, Frankreich usw. – es gibt etwa 9 Millionen amerikanische Staatsbürger, die im Ausland leben und die in allen möglichen Ländern wohnen. Israel ist aber unter diesen Ländern auf Platz Nummer 4 von der Anzahl der amerikanischen Staatsbürger her, und die republikanische Auslandsgruppe hier ist die aktivste von allen Ländern.

Wir haben in Israel auch über 100 Volontäre überall im Land, die uns jetzt im Wahlkampf besonders unterstützen. Überall, wo viele Amerikaner leben, haben wir Ortsgruppen, in Jerusalem, Raanana, Kfar Shmaryahu, Kfar Saba, Modiin, Beit Shemesh, Beer Sheva, Judäa und Samaria, im Norden usw. Und wir haben auch Gruppen in den verschiedenen Strömungen, wie z.B. bei den Nationalreligiösen oder den Ultraorthodoxen.

Wie viele wahlberechtigte Amerikaner gibt es in Israel?

Marc Zell: Um die 400.000 amerikanische Staatsbürger insgesamt. Um die 300.000 sind wahlberechtigt.

Und wie viele von ihnen werden republikanisch wählen?

Marc Zell: Die Allermeisten! Hier in Israel haben wir eine überwältigende Mehrheit! Über 80%. Und das im vollkommenden Gegensatz zu den Juden in den USA selbst.

Alle republikanischen Juden reisen nach Israel aus?

Marc Zell: Nein, nein. Die meisten Amerikaner die nach Israel einwandern, sind ursprünglich Demokraten. Kuck dir nur unseren Vorstand an: Außer mir waren in den USA noch alle Demokraten. Mrs. Franklin z.B. war ursprünglich die Vorsitzende der „Demokraten außerhalb der USA“.

Wie kommt das? Was passiert hier mit ihnen?

Marc Zell: Das ist ziemlich klar. In den USA haben die meisten Juden alle möglichen verschiedenen Interessen und Prioritäten: Bildung, Wirtschaft, Gesundheitsvorsorge, etc. - Israel kommt nach Umfragen bei amerikanischen Juden erst auf Platz 14 der wahlbeeinflussenden Themen, 14!

In Israel aber ist es ganz anders. Erst einmal kommen Leute her, weil Israel ihnen wichtig ist und wenn sie hier leben, wird Israel zu einem der wichtigsten Wahlinteressen. Und wenn sie sich dann fragen, wer für Israel besser



Jewel SAMAD / AFP

ist, die Demokraten oder die Republikaner, wird die Antwort sehr klar: Die Republikaner.

Das war nicht immer so. Aber die Demokraten sind nach links gerutscht und viele dort unterstützen Israel nicht oder sehen es als eine Art Südafrika, unterstützen BDS usw.. Bernie Sanders z.B. hat Israel beschuldigt in Gasa 10.000 „Palästinenser“ getötet zu haben, was einfach eine blanke Lüge ist. Und seine Anhänger befinden sich oft in einem ähnlichen Spektrum - von Antizionismus bis Antisemitismus - du kennst das sicherlich aus Europa. Jetzt nistet es sich auch in Amerika und innerhalb der Demokratischen Partei ein.

Sind die Demokraten bei diesen Wahlen - Sie sprachen Bernie Sanders an - israelkritischer als sonst?

„ Viele jüdische Amerikaner wandern als Demokraten nach Israel ein und werden dann zu Republikanern. “

Marc Zell: Das Phänomen Sanders ist interessant, weil es eine allgemeine Entwicklung widerspiegelt: Die Bevölkerung in den USA – aber nicht nur in den USA, sondern wir sahen ähnliches auch beim Brexit, und wir sehen es z.B. gerade auch in Deutschland – ist Anti-Establishment: Die Bevölkerung hasst die etablierte Politelite.

Die Bevölkerung wird – außer kurz vor Wahlen – übersehen, ignoriert, vergessen. Ihre Sorgen finden kein Gehör. Die Politeliten kümmern sich um ihre Stühle und Löhne und die Bevölkerung leidet. Und da sagt die Bevölkerung „Es reicht!“ Gestern z.B. sprach ich zu einer Gruppe von amerikanischen Evangelisten, und ihre Wut auf das Establish-

ment war in fast jedem Satz zu hören.

Und genau das ist die Erklärung des Phänomens Donald Trump! Er hat 16 Opponenten ausgeschaltet. Er kommt von außen, außerhalb des politischen Establishments und redet Klartext. Er wird als sehr authentisch wahrgenommen.

Und Ähnliches gilt für die Demokraten: Bernie Sanders ist auch eine Anti-Establishment-Erscheinung, die mit Biegen und Brechen und nicht ganz sauber von Hillary und Co. noch gerade abgefangen wurde.

Und daher ist es ganz und gar nicht sicher, was am 8. November geschehen wird.

Mit all der Problematik von Donald Trump als republikanischem Kandidaten: Hillary Clinton verkörpert etwas,

Aber kucken wir uns doch mal eine zentrale Aussage von Trump in Sachen Judäa und Samaria („Siedlungen“) an – es ist einfach eine Revolution in Sachen Position der USA!

Trump sagt, dass die „Siedlungsfrage eine Angelegenheit von Israel und dem jüdischen Volk sind. Fertig. Wow! Kol HaKawod. Wir haben seit fünfzig Jahren von so einer Kursänderung geträumt! Und wir hören es und sehen es schwarz auf weiß, dass er im Falle eines Wahlsiegs und Regierungsbildung die amerikanische Linie in Sachen Nahostkonflikt ganz einfach umwälzen würde. Und er sagt: „Wir kommen nicht mit unseren Lösungen. Wir schubsen nicht einmal jemanden in eine bestimmte Richtung an. Wir sind nicht einmal sicher, dass es Lösungen gibt.“

Und das spiegelt sich auch im aktuellen, offiziellen Wahlprogramm der Republikaner wieder, an dem ich auch mitwirken konnte, in dem einige Änderungen in Sachen Israel unternommen wurden. Es ist das pro-israelischste Wahlprogramm in der Geschichte beider amerikanischer Parteien aller Zeiten!

Wir saßen vor dem republikanischen Parteitag in Cleveland mit Trumps Team zusammen und haben es geschafft alle Formulierungen, die Israel als „Besitzer“ bezeichneten, aus dem Wahlprogramm zu streichen. Die ganze Geschichte von einer „Lösung von zwei Staaten für zwei Völker“ ist raus. Bis jetzt hatten beide Parteien eigentlich die gleichen Formulierungen zu Israel in ihren Programmen – eine Idee von AIPAC, dass Israel ein überparteiliches Thema bleiben müsse. Das ist aber Unsinn und wir beschlossen, dass wir etwas unternehmen müssen.

Trump war dafür und es wurde auch einstimmig auf dem Parteitag ange-

was bei weiten Teilen der Bevölkerung Überdross hervorruft.

Man hört oft unter Israelis, dass Trump vielleicht gut wäre und dies und jenes Proisraelisches gesagt hätte, aber er hätte auch anderes über Israel gesagt und vielleicht ändert er sowieso nach der Wahl seine Meinung und könnte dann zum Schaden von Israel handeln...

Marc Zell: Da hat er kein Monopol. (lacht) Jeder kann im Grunde seine Meinung drastisch ändern und im Fall von Hillary zumindest haben wir bereits gesehen, dass es nicht nur bei Theorie blieb, sondern sie mit Sicherheit ihre Meinung ändern kann. Bei Trump bis jetzt nicht.

kommen, und unter tosendem Applaus. Das war einmalig. Es war sehr bewegend – wie ein Fest. Man berichtete mir, dass noch tagelang Kirchen in den USA diese Änderung des Wahlprogramms in Richtung Israel gefeiert hatten. Das ist die Republikanische Partei. Sie lieben Israel, vor allem viele evangelikale Christen, auch wenn die meisten Juden in den USA für die Demokraten stimmen. Und wo ich auch hinging auf diesem Parteitag mit meiner Kippa auf dem Kopf und einem Anstecker einer Israelfahne, wurde ich begrüßt, gefeiert, umarmt, geküsst. Man muss verstehen, dass vor allem für diese evangelikale Wählerschaft Israel gerade eines der wichtigsten Themen ist.

Seit 50 Jahre haben die Amerikaner und die Europäer versucht uns in eine Ecke von „Zwei Staaten für zwei Völker“ zu drücken. Was war das Ergebnis? Die Situation wurde nur schlimmer. Das sind Träumereien. Trumps Linie sagt: „Die Seiten sind nicht an so einer Lösung interessiert? Ok, dann sind wir hier überflüssig. Wenn sich die Seiten einigen, ok. Wir können ihnen auch dabei helfen, wenn sie wollen, aber ansonsten haben wir genug andere Dinge in der Welt und zu Hause zu tun.“

Das ist Trump. Und das wäre wirklich eine neue Brise, falls er gewinnen sollte.

Es gab Stimmen, die sich über Antisemitismus in diesem Lager sorgten...

Marc Zell: Fanatiker gibt es überall. Auch in Israel. Auch in den USA. Aber Antisemitismus? Echten Antisemitismus gibt es heute vor allem im linken Spektrum. Du kennst das sicher, du bist aus Europa.

Und was ist mit den Demokraten in Israel? Investieren sie auch in eine Wahlkampagne?

Marc Zell: Es gibt kaum demokratische Vertreter in Israel. Das ist eine komische Geschichte. Es gibt zwar demokratische Wähler, aber die Vertreter haben sich nach Unregelmäßigkeiten ihrer Organisation hier einfach in Luft aufgelöst. Wer heute de facto die Demokratischen Partei in Israel vertritt, hat sein Büro in Budapest. Wir sehen sie kaum.

Ich war z.B. diese Woche republikanischer Vertreter bei einer Debatte. Der demokratische Vertreter, den ich über Jahre kannte, wurde ausgewechselt und heute haben sie ein junges Mädchen aus dem linksextremen Lager geholt – J-Street, New Israel Fund etc., das ist ihre Linie heute. Und wir standen beide auf der Bühne und wie ich sagte, konnte ich sie nur bemitleiden. Sie hatte einfach nichts zu sagen und ich habe sie vollkommen überrannt. So ist es in Israel. In anderen Ländern sieht es anders aus.

Und damit komme ich zur eigentlichen Titelfrage. So verrückt es sich vielleicht für Viele anhört, aber es gibt Stimmen, die behaupten, dass die amerikanischen Wähler in Israel zwischen Hillary und Trump zum Zünglein an der Waage werden könnten...

Marc Zell: Wir müssen hier gar nicht spekulieren, denn genau das ist bereits bei den Wahlen im Jahre 2000 passiert: Al Gore und Bush Junior lagen Kopf an Kopf und der Bundesstaat, der die Wahl entschied, war Florida. Bush gewann hier – und damit den ganzen Wahlkampf – durch einen Vorsprung von 537 Stimmen. Und wie viele amerikanische Israelis aus Florida hatten in diesem Wahlkampf für Bush gestimmt? 1.500! Das heißt, wenn die Israelis nicht für ihn gestimmt hätten, oder weniger gestimmt hätten, oder für die Demokraten gestimmt hätten... okay?

In den unklaren Staaten, wie Ohio, Florida, Pennsylvania, Colorado könnten die israelischen Stimmen wieder ausschlaggebend werden.

Zum Verständnis: Amerikanische Israelis stimmen jeweils in dem Bundesstaat, aus dem sie kommen und haben nur dort Einfluss, und nicht global als „Überseestimmen“ oder Ähnliches?

Marc Zell: Korrekt.

Könnte Trumps versprochene amerikanische 'Realpolitik' im Nahen Osten - wobei er uns keine Vorschriften in Sachen 'Friedensprozess' macht -, nicht auch dazu führen, dass er Israel aus amerikanischen Interessen heraus regional mehr alleine - 'im Stich' - lassen könnte, weniger Unterstützung etc.?

Marc Zell: Die Demokraten behaupten, dass sie Israel gerade mit einem Rekordhilfspaket ausgestattet haben. Das ist Quatsch. In den Jahren davor haben wir praktisch das Gleiche bekommen, nur etwas mehr aufgeteilt und dazu auch noch ein Programm für die Raketenentwicklung. Und jetzt haben wir dazu alle möglichen Einschränkungen von Obama bekommen. Und was sagt Trump? Wenn er gewinnt, wird es keinerlei Einschränkungen für Israel geben, die Obama eingesetzt hat. Und dieses Hilfspaket wird als erster



JR-Autor Ulrich Becker hält einen Aufkleber mit dem Namen „Trump“ in hebräischen Buchstaben.

Meinungen in Sachen Israel stehen außer Frage.

Und das Team, das Trump selbst als eingesetzt hat, um ihn in Sachen Israel zu beraten und eine Linie auszuarbeiten, besteht aus den Anwälten

Es wurde jetzt z.B. berichtet, dass der muslimische Terrorist, der vor einer Woche in einem Einkaufszentrum in Washington fünf Menschen erschossen hat, in drei Wahlen die Demokraten gewählt hatte, obwohl er gar kein Staatsbürger war.

Schritt betrachtet. Was Israel braucht oder noch brauchen wird, wird es bekommen. Die Unterstützung für Israel ist aus seiner Sicht ein Eigeninteresse und für Amerikaner wichtig, nicht nur für Israel. Sie kriegen daraus genauso viel Nutzen oder mehr. Israelische Geheimdienstkooperation, israelische Technologie... Die israelische F-16, die F-16i(srael), ist das perfekte, feinste operative Flugzeug auf der Welt und sie bekommen von uns diese Fortschritte. Wir verbessern ihre Waffen. Und wir sind hier ihr wichtigster Verbündeter in der Region. Auf uns können sie sich verlassen. Und der Großteil der amerikanischen Militärhilfe muss sowieso in den USA ausgegeben werden und schafft amerikanische Arbeitsplätze, kurbelt die Wirtschaft an etc. ...

Trumps pro-israelische Position ist eine politische Strategie für bestimmte Wählergruppen und Interessen oder etwas, von dem er selbst ideologisch überzeugt ist?

Marc Zell: Nein, warum?! Das ist etwas, an das er glaubt und auch sein Team. Mike Pence zum Beispiel ist Trumps Kandidat für den Posten des Vizepräsidenten. Ich kenne ihn persönlich und habe ihn vor anderthalb Jahren hier in Israel empfangen. Er ist einer der größten Fans Israels. Wenn Trump gewinnen sollte, würde Mike Pence eine sehr wichtige Rolle in der neuen Administration spielen. Er ist seit Jahren auf unserer Seite und seine

Ok, dann träumen Sie doch mal einen Moment. Die Wahl ist vorbei und Trump ist der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Was passiert jetzt in Bezug auf Israel?

Marc Zell: Ich denke, zum einen wird sich eine Möglichkeit eröffnen den Iran-Deal in einen neuen Rahmen zu stellen. Trump hat so etwas angekündigt. Und er hat versprochen, dass das erste Land, das er nach einem Wahlsieg besuchen würde, Israel sein wird.

Ich erwarte auch, dass er die amerikanische Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem verlegen werden wird. Es gibt seit Jahren ein gültiges Gesetz, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, es sei denn der Präsident schiebt es auf – Trump wird es nicht aufschieben... – es sei denn Netanjahu verweigert es ihm. (lächelt)

Und kann Trump seiner harten Rhetorik gegenüber den islamischen Staaten der Region gerecht werden, oder wird er sich am Ende der Lobby aus Saudi-Arabien und Co. beugen?

Marc Zell: Es gibt eine neue Situation im Nahen Osten. Die etablierten sunnitischen Regime der Region sehen sich dem Iran, Syrien, Irak etc. und ISIS gegenüber und sind in keiner einfachen Situation. Es gibt hier Platz für Kreativität in der amerikanischen Außenpolitik. Es gibt dazu in unserer Gegend Ägypten, Israel, Jordanien, Saudi-Arabien, die Golfstaaten, Oman und vielleicht ändert sich auf die Türkei...

Was werden Sie machen, wenn Trump gewinnt?

Marc Zell (lächelt): Das wird eine Party werden. Wir haben schwer gearbeitet. Aber das ist zu früh – lass uns nicht darüber reden, dass bringt Eijn HaRa [Unglück].

Und wir müssen aber leider auch befürchten, dass die Demokraten unsaubere Tricks benutzen werden. Es wurde jetzt z.B. berichtet, dass der muslimische Terrorist, der vor einer Woche in einem Einkaufszentrum in Washington fünf Menschen erschossen hat, in drei Wahlen die Demokraten gewählt hatte, obwohl er gar kein Staatsbürger war.

Wie kann das sein? In den USA gibt es keinen Personalausweis. Die Republikaner fordern, dass ein Ausweisdokument bei den Wahlurnen vorgezeigt werden muss, dass die Staatsbürgerschaft bezeugt. Die Demokraten sind dagegen. Es gibt in den USA 11 Millionen illegale Einwanderer. 11 Millionen! Mehr Menschen als in Israel insgesamt leben.

Obama und Clinton versuchen gerade möglichst vielen illegalen Einwanderern die Staatsbürgerschaft noch vor den Wahlen zuzusprechen. Wen werden sie wohl wählen?

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Lieber Marc Zell, vielen Dank für das Gespräch.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Ein Fliegervirtuose jenseits der Schallmauer

Ein Interview mit Giora Even, Israels erfolgreichstem Kampfpiloten in den Kriegen mit Ägypten, Syrien und Jordanien

Von Michael Guttman

Giora Even ist bis heute der legendärste Kampfpilot der israelischen Luftstreitkräfte. Mit siebzehn Abschüssen in Luftkämpfen hält er den Weltrekord in der Ära der Düsenjets und führt mit Abstand die internationale Liste der „Asse“ an. Als „Ass“ zählen Piloten, die mindestens fünf Düsenmaschinen im Luftkampf abgeschossen haben. Giora Even, das „Ass“ der „Asse“, hat zweifellos außergewöhnliche Talente und herausragende Eigenschaften, die ihn stets erfolgreich seine Kämpfe bestreiten ließen. Hierzu zählen nicht nur seine Luftgefechte gegen Israels Feinde, sondern auch eine Reihe von Kämpfen gegen die eigene Militäradministration, insbesondere den Ärzten, die ihm den Weg zum Piloten versperrten.

Bevor wir ihn selbst zu Wort kommen lassen, hier seine Kurzbiographie: Giora Even, geboren 1938 als Giora Epstein, ist der Sohn von zionistischen Einwanderern aus Polen, die zu den Gründern des Kibbuz Negba am Rande der Negevüste zählen.

Im Unabhängigkeitskrieg, gleich nach der Staatsproklamation 1948, hat der Kibbuz eine dominante Rolle gehabt, um den Vormarsch der ägyptischen Invasorenarmee via Tel Aviv zu stoppen. Negba wurde durch mehrere Attacken vollkommen zerstört, aber nicht besiegt. Giora kehrte nach zwei Jahren mit den evakuierten Kindern zurück, wuchs im Kibbuz auf und trat, wie alle Kibbuzniki, 1956 seinen Wehrdienst in einer Kampfeinheit an. Er bestand alle Aufnahmeprüfungen für die Pilotenausbildung, wurde aber aus gesundheitlichen Gründen nicht angenommen. Trotz Proteste erfuhr er nichts über die näheren Umstände seiner Ablehnung.

Daraufhin meldete er sich zu den Fallschirmjägern, hat die Grundausbildung und den Lehrgang für Unteroffiziere absolviert und sich für einen Spezialkurs als Instrukteur an der Fallschirmjägerschule gemeldet. Die folgenden Monate bis zum Ende unseres Pflichtwehrendienstes 1959 verbrachten wir beide zusammen und kehrten jeder nach der Entlassung in seinen jeweiligen Kibbuz zurück.

Auf Beschluss seines Kibbuz kehrte Giora Even zwei Jahre später zurück zur Fallschirmjägerschule, um die Reihen der Armee zu stärken. Die zunehmenden Bedrohungen Israels durch den Panarabismus unter Gamal Abdel Nasser erforderte es. Er wurde Chef der Fallschirmjägerschule und bald auch Verantwortlicher für Sprünge im freien Fall. Zugleich hatte er den Kampf mit den Ärzten wieder aufgenommen und bestand darauf, die Ursachen seiner Ablehnung zu erfahren. Es stellte sich heraus, dass sein EKG vom Standard abwich, was ihn aber in keiner Weise behinderte. 1963 gelang ihm beim dritten Anlauf, einen Pilotenlehrgang zu besuchen. Mittlerweile waren sieben Jahre seit seiner Rekrutierung vergangen. Dem Pilotenkurs schloss er sich mit einem Vierteljahr Verspätung an und absolvierte ihn mit Auszeichnung. Dennoch wurde er nicht einem Düsenkampfgeschwader, sondern einer Helikoptereinheit zugeordnet. Der mittlerweile erfahrene Soldat und mit Auszeichnung abschließende Kampfpilot verweigerte den Befehl und drang mit seinem Protest bis zum Chef der Luftstreitkräfte vor. Nachdem er endlich einem Kampfgeschwader zugeordnet wurde, ging es mit Giora Even rasant bergauf. Bald landete



Giora Even vor seinem Flugzeug mit 17 Punkten - der Zahl seiner Abschüsse.

er bei einem Mirage-3-Geschwader für fortgeschrittene Piloten. Gerade noch rechtzeitig, als Israel wieder militärisch bedroht wurde, kam er zum Einsatz und hatte seinen ersten Abschuss im Sechstage-Krieg.

In dem darauffolgenden Abnutzungskrieg war er bereits stellvertretender Geschwaderkommandeur und hatte vier

In der Tat begann mein Armeedienst mit dem linken Fuß. Meine erste Bewerbung für die Pilotenausbildung ist versandet. Es war gerade Krieg (Suezkonflikt 1956). Niemand hatte Zeit, sich mit meiner Gesundheit zu beschäftigen. Ich meldete mich zum Dienst beim Bodenpersonal. Als der Lehrbetrieb wieder aufgenommen wurde, war ich nicht unter

Die erste Phase des Kurses, in der die Selektionen am stärksten sind, war für mich problemlos. In der zweiten Phase wurden mir die militärische Grundausbildung und das Fallschirm-Training erlassen, weil ich ja von dort kam. In der dritten, der Hauptphase, wurde mir die Möglichkeit eingeräumt, den Stoff von einem Vierteljahr mit acht Prüfungen in einer Woche nachzuholen, während die anderen Kursanten in Urlaub waren. Ich hatte alles bestanden und am Ende den Kurs mit Auszeichnung abgeschlossen.

Der Makel meines EKG haftete aber immer noch an mir, so dass ich zu einer Hubschrauberstaffel abkommandiert wurde. Das war für mich bar jeder Logik. Ein Kampfpilot, der mit Auszeichnung abschloss, zu den Transportfliegern? Ich kletterte weiter bis in die höchsten Befehls-

instanzen. Man beschloss, meine Akte einem Herzspezialisten in den USA vorzulegen. Bis dahin sollte ich bei den Helikopterstaffeln bleiben. Dort stellte man mir großzügig einen erfahrenen Piloten zur Seite, unter dessen Anleitung ich sehr bald Soloflieger und danach Staffelleiter wurde. Der Arzt, der mir das Fliegen verweigerte, musste sich geschlagen geben, aber er hinterließ in meiner Akte den Vermerk: „Nur als Transportflieger zugelassen.“ Da sich kein Kommandeur mit den Medizinern anlegen wollte, ließen sie mich auch nach der Rückkehr meiner Akte aus den USA nicht zu den Kampfpiloten. Mir blieb nur noch ein Weg. Ich verweigerte das Fliegen der Helikopter. Befehlsverweigerung war das nicht, denn niemand kann zum Fliegen gezwungen werden. Nach weiteren Untersuchungen kam man zu dem eindeutigen Ergebnis, dass nichts dagegen spricht, dass ich Kampfpilot werde. Ezer Weizman, damals Kommandeur der Luftwaffe, rief mich persönlich an und sagte: „Hör zu du Mistkerl, der mich um den Schlaf gebracht hat. Pack Deine Sachen und ab mit Dir zu den Kampfjets.“

Außenstehenden mutet das an wie verletzende Willkür einer Militärbükratie.

Keinesfalls. Ich hatte viele Helfer unter den Piloten und Kommandeuren. Es war auch problemlos als Kursant oder Pilot, den Leiter der Fliegerschule oder den Chef der Luftwaffe persönlich zu sprechen. Nur wenige wichen mir aus. Selbst der hartnäckige Arzt sollte Recht behalten, aber erst Jahre später, denn meine Herzkrankheit, ein genetisches Erbe von meinem Vater, machte sich erst mit 72 bemerkbar. Für medizinische Zwecke gab es damals noch keine Ultraschallgeräte.

Giora Even, das Falkenauge

Es heißt: „Giora Even ist ein Virtuose der Flugtechnik mit herausragenden persönlichen Eigenschaften. Er hat maßgeblich die Geschichte der israelischen Luftwaffe geprägt.“ Du wurdest berühmt.

Ja, durch die internationale Liste der „Asse“, genau genommen nachdem die USA den Film „Asse der Wüste“ über meine Kameraden und mich gedreht hatten. Der Ruhm gilt aber nicht allein mir. Israel war vom Tage seiner Gründung an gezwungen sich zu verteidigen. Die Entschlossenheit „nie wieder“, hat uns nach

„Ezer Weizman, damals Kommandeur der Luftwaffe, rief mich persönlich an und sagte: „Hör zu du Mistkerl, der mich um den Schlaf gebracht hat. Pack Deine Sachen und ab mit Dir zu den Kampfjets.““

weitere Maschinen abgeschossen. Im Kippur-Krieg diente er als Sektionschef im Operationsstab der Luftwaffe und flog neben der Stabstätigkeit Einsätze in der Staffel 144 für besondere Aufgaben. In diesem schweren Krieg erzielte er zwölf Abschüsse (sieben MIG-21, zwei Suchoi-7, zwei Suchoi-20 und einen MI-8 Hubschrauber). Die Armee zeichnete den „verhinderten“ Kampfpiloten 1975 mit der Medaille für vorbildliche Leistung aus.

Im August 1974 wurde er Kommandeur des Mirage-3 Geschwader 117. Er schied aus der Armee als Oberstleutnant aus, arbeitete ab 1988 als Kapitän bei El Al und leitete parallel dazu das Reservistengeschwader 254 aus Mirage-, Kfir- und F16-Maschinen. Sein Logbuch beim Militär enthält über 9.000 Flugoperationen, 5.000 Flugstunden und 700 Fallschirmsprünge.

Der Kampf mit den Ärzten

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Giora Even, auf einen Veteranentreff der Fallschirmjäger hast Du uns erzählt, dass Deine schwersten Kämpfe, jene gewesen waren, die Du mit den Militärärzten geführt hast. Wir beide haben ein Jahr lang zusammen an der Fallschirmjägerschule gelernt und später gelehrt. Du schienst zufrieden. Auch die anderen aus unserem Jahrgang haben nicht gewusst, dass Dir das Fliegen, Deine Leidenschaft, versagt blieb. Zudem hatten wir Dich als kerngesund in Erinnerung. Wie war Dein schwerer Weg zur Fliegerei, der Dich sieben Deiner besten Jahre gekostet hat?

den Bewerbern und keiner wusste genau warum. Wiederholt musste ich Gesundheitstests machen und wurde zurückgestellt. Nach monatelangem Warten bin ich zu den Fallschirmjägern gegangen.

Als die Ärztekommision Dich als untauglich für die Fliegerei erklärt hatte, warst Du sicher deprimiert.

Durchaus nicht. Es war wie ein leichter Schlag am Flügel. Mein Ziel habe ich nicht aufgegeben.

Du hast nicht nur feindliche Flugzeuge vom Himmel geholt, sondern auch Wände der Militärbükratie eingerissen.

Es ist mitunter einfacher ein Flugzeug als die Administration zu bekämpfen. Aber ich habe eine wichtige Eigenschaft: Wenn ich mir ein Ziel gesetzt habe, dann gebe ich nicht so schnell auf. Als Pilot habe ich bis zum letzten Geschoss bzw. bis zum letzten Liter Treibstoff gekämpft. Gegen den Beschluss der Ärztekommision habe ich Widerspruch eingelegt. Mein Pech war, dass die Kommission keinen Kardiologen hatte. Mein EKG wich vom Standard ab. Damit war ich für sie aus dem Rennen. Inzwischen war ich ein erfahrener Fallschirmjäger-Instrukteur, fühlte mich ausgezeichnet in der Luft, auch im freien Fall, und hatte niemals Krankheitsprobleme. Also ging ich zur nächsthöheren Instanz, bis ich zu einem Pilotenkurs zugelassen wurde, der schon ein Vierteljahr lief und absolvierte ihn mit Auszeichnung. Ich hatte eine schnelle Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis.

Meine Prüfungsergebnisse im Fliegerkurs lagen in der Regel bei 98 Punkten.

dem Zweiten Weltkrieg geprägt. Bezogen auf Israels Luftwaffe kann ich sagen: Seit der Staatsgründung 1948 hat das Land 25 Maschinen, unsere Feinde 687 Maschinen in Luftkämpfen verloren, ein Verhältnis von 1:27,5. Vierzig israelische Piloten zählen als „Asse“, davon 10 mit über 8 Abschüssen. Die Zahl unserer Kampfpiloten, die keine feindliche Maschine abgeschossen haben, ist sehr gering. Diese Angaben beziehen sich auf Luftkämpfe zwischen Düsenjets. Die Verluste Ägyptens durch Zerstörung von Maschinen am Boden (Sechs-Tage-Krieg) und unsere Verluste durch sowjetische Boden-Luft-Raketen (Kippur-Krieg) sind darin nicht enthalten. Das alles geschah am Nahosthimmel, der voll mit modernster Kampftechnik war. Die feindlichen Piloten hatten längst verstanden, dass sie uns in der Luft nicht besiegen können. Ihre Regierungen versuchten es aber immer wieder und mit immer neuer Technik.

Weltmeister im Nahkampf

Was waren Deine persönlichen herausragenden Eigenschaften?

Als Junge hatte ich viel gelesen über Flugzeuge und Piloten, guten Umgang mit der Technik, hohes Reaktionsvermögen und kannte keine Ängste. Ich fing Skorpione und Ottern. Während der Ausbildung zum Kampfpiloten fiel den Instruktoren und Kursanten mein außergewöhnliches Sehvermögen auf. Ich erhielt den Spitznamen „Falkenauge“, denn ich konnte feindliche Flugzeuge aus 40 km Entfernung entdecken, mehr als drei Mal so früh wie andere Piloten. All diese Eigenschaften halfen mir ein guter Pilot zu werden. Sie verschafften mir bei späteren Kampfeinsätzen entscheidende Vorteile.

Im Sechs-Tage-Krieg schoss ich meine erste Maschine ab. In dem darauffolgenden Abnutzungskrieg weitere vier, davon zwei im gleichen Luftkampf. Damit galt ich bereits als „Ass“. Unser Staat war noch keine 30 Jahre alt und ständig in kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt. Der Kippur-Krieg war sehr verlustreich für uns. In vier Luftkämpfen schoss ich 12 Maschinen ab. Die Kämpfe vom 19., 20. und 24. Oktober sind mir als die schwersten in Erinnerung geblieben. Die Ägypter waren uns haushoch an Flugzeugen überlegen. Der Himmel war voller MIGs und Suchois. Es gab die sogenannte Feuerwand aus sowjetischen Boden-Luft-Raketen und den Vorteil der Ägypter durch das Überraschungsmoment. Oft war ich umzingelt, wo es klug gewesen wäre zu fliehen. Die Flugleitzentrale informierte über Funk von einem bevorstehenden Angriff auf unsere Bodentruppen. Wir mussten uns dem Kampf stellen. Als wir einige Maschinen herunterholten, ergriffen andere die Flucht, doch wir verfolgten sie. Allein befreite ich mich aus der Umzingelung und jagte nun eine Rote von vier Suchois, äußerst schnelle Maschinen, durch ein tiefes Wadi. Wir flogen auf Null, d.h. wenige Meter über den Wüstensand. Radar- und Funkkontakte waren unterbrochen. Ich schoss eine Salve in den Sand, was den erschrockenen Piloten vor mir zu Ausweichmanövern veranlasste. So konnte ich ihn aufholen und abschießen. Mit dem gleichen Trick schoss ich alle vier ab. Durch die zahlreichen Ausweichmanöver vor feindlichen Beschuss saß ich physisch ziemlich fertig in meinem Sitz gepresst. Mit zitternden Knien zog mich das Bodenpersonal aus der Maschine.

Als Fallschirmjäger haben wir zusammen Super Mister am Boden bewacht. Du hast sie u.a. Typen später geflogen. Wie sah das Gesamtbild der Ausrüstung



Ezer Weizmann mischte sich persönlich in den Fall Even ein.

der israelischen Luftwaffe aus?

Von Anfang an ein Typenmix: Piper, Messerschmitt (aus der CSSR), Boeing B-17, Bristol, Mosquito, Mustang, Fuga Magister u.a. Später Organ, Super Mi-

genheit?

Ausrüstung und Bewaffnung sind es nicht. Ägypten und Syrien verfügten über modernste sowjetische Flugtechnik in Mengen, von denen wir nur träu-

„ Seit 1948 hat Israel 25 Maschinen, unsere Feinde 687 Maschinen in Luftkämpfen verloren, ein Verhältnis von 1:27,5! „

ter, Mirage, Kfir und Nesher der Israel Aircraft Industry sowie F4-Phantom. Die Mellange der Transportmaschinen ist ebenso bunt. Das Rückgrat der Kampffliegerverbände bilden heute F-15 und F-16. Israels Luftstreitkräfte zählen heute zu den effektivsten der Welt.

Wie erklärst Du die israelische Überle-

men konnten. Entscheidende Faktoren sind die Moral, die Ausbildung und die Gewissheit, dass sich Israel keine Niederlage leisten kann, weil seine Existenzbedrohung bis heute erklärtes Ziel ist. Selbst wenn man die Waffen tauschte, der Mann im Cockpit ist das Entscheidende.

Eine Frage noch zu den „Assen“. Den Kampfpiloten umgibt eine Aura der Ritter, ein ultimativer Kampf, Mann gegen Mann auf Leben und Tod. Welche Bedeutung haben die Luftkämpfe heute?

Gewiss sind die Siege im Luftkampf ein Höhepunkt für jeden Piloten. Eine Aura oder Glorifizierung sehe ich nicht. Ich selbst habe mich nie nach einem Abschluss besonders begeistern können, wie vielleicht manche Kameraden, die vor ihrer Landung am Himmel über der Basis Kunststücke vorgeführt haben. Es war doch kein Sportturnier. Die Ära der Luftkämpfe ist zu Ende, weil heute Raketen und Drohnen Nahkämpfe erübrigen.

Für Deinen Einsatz im Kippur-Krieg, in dem Du 12 feindliche Maschinen abgeschossen hast, davon bis zu vier in einem Einsatz, wurdest Du mit der Medaille für vorbildliche Leistungen ausgezeichnet.

Ja.

Eine große Ehre. Was hat sie für Dich bedeutet?

Nichts Besonderes. Ich habe nur meinen Job gemacht, wie alle Zahal-Soldaten, ob Fallschirmjäger, Tankisten, Matrosen oder Piloten. Wir wussten, worum es ging und gaben unser Bestes, die einen erfolgreich, die anderen weniger.

Erinnerungen eines Spitzenpiloten

Wenn Du die Luftwaffe und Fallschirmjäger von heute mit damals vergleichst, welche Unterschiede siehst Du?

Zweifellos waren für uns Eigenschaften, wie Schnelligkeit, Reaktionsvermögen, Orientierungssinn u.ä. von großer Bedeutung. Es gab kein GPS und der Einsatz der Bordwaffen basierte auf mechanischen Zielmethoden und persönlichem Geschick. Die Piloten von heute dagegen, müssen fundierte Kenntnisse der Elektronik und Computer haben. Aus diesem Grunde wird jeder Pilotenlehrgang mit einem Universitätsabschluss in diesen Fächern abgeschlossen. Auch die Rolle des Fallschirmspringens ist drastisch zurückgegangen und heute ein schöner Sport.

Vielen Dank, Giora, und weiterhin Gesundheit und Freude am Boden im Kreis Deiner Kinder und Enkel.

Das Interview führte Michael Guttman.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Kann man Christian Neeb vom SPIEGEL alles erzählen?

Die wunderliche Geschichte um Samen-Spenden arabischer Terroristen

Von Gerd Buurmann

Ein 27-jähriger „Palästinenser“, der von Israel zu 600 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, holt sich im Knast einen runter, verstaubt sein Sperma in einer Stifthülle, vermutlich, indem er das Ejakulat reinsaugt, steckt diesen Stift dann in einen Schokoriegel, (woher der Gefangene den Schokoriegel auch immer hat), wartet, bis sein fünfjähriger Sohn ihn besuchen darf, (weil nur Kinder unter sechs Jahren Terroristen in israelischen Gefängnissen besuchen dürfen, ohne dabei von einer Glasscheibe getrennt zu sein), das Kind isst den Schokoriegel jedoch nicht, sondern verlässt das Gefängnis, gibt den Schokoriegel seiner Mutter; sie findet den Stift, geht damit in eine Klinik, lässt sich dort künstlich befruchten, wird schwanger, bekommt ein Kind, das wiederum, wenn es groß genug ist, aber noch keine sechs Jahre, zu seinem Vater ins Gefängnis geht, um dort einen Schokoriegel geschenkt zu bekommen, den er aber nicht isst, sondern ...

Das ist die abenteuerlichste Geschichte einer Befruchtung im Nahen Osten seit der Geschichte der Befruchtung von Maria, die angeblich von einem Heiligen Geist befruchtet worden sein soll und zwar durch ihr Ohr! Der eine wickelt in einen Stift, der andere in ein Ohr. Beides sind schöne Metaphern für den ersten Satz von Johannes: „Am Anfang war das Wort.“ Die Sache ist nur, die Worte muss man glauben!

Jetzt kommt das wahrhaft Unvorstellbare. Christian Neeb interviewt einen Fotografen, der eine Frau beim Spermaschmuggel begleitet haben soll, schickt dieses Interview an Spiegel Online und, jetzt kommt es, Spiegel Online bringt die Geschichte und zwar ohne auch nur den geringsten Zweifel an den Wahrheitsgehalt der Geschichte aufkommen zu lassen. Dabei hätte es gereicht, einmal bei Dr. Sommer von der BRAVO nachzufragen. Dr. Sommer hätte bestimmt so geantwortet:

Lieber Christian,
Spermien sind total empfindlich. Sie müssen sich gut bewegen können, um die Eizelle befruchten zu können. Dafür haben sie eine eigene Flüssigkeit, in der sie überleben können. Sobald das Ejakulat aber an der Luft ist, sterben die Spermien in nur wenigen Minuten ab. Bestimmt hast Du dich schon einmal selbst befriedigt. Dann wirst Du gemerkt haben, dass Dein Ejakulat am Anfang noch sehr fest ist, aber nach ein paar Minuten flüssig wird und dann von Deinem Körper runter läuft. Das passiert, wenn alle Spermien abgestorben sind. In einem verschlossenen Behälter sind Spermien zwar etwas länger überlebensfähig, wenn das Sperma eng beieinander liegt, weil die Flüssigkeit dann nicht so schnell eintrocknet, aber der Behälter muss steril und verschlossen sein. Ein Stift in einem Gefängnis, in einem heißen Land, ist kein geeigneter Ort für Spermien. Du musst Dir daher keine Sorgen machen!

Leider hat Christian Neeb nicht bei Dr. Sommer nachgefragt, sondern bringt die Geschichte unhinterfragt und fügt der Wichse noch ein paar



Eine „palästinensische“ Mutter in Nablus. Auf dem Bild hinter ihr inhaftierter Ehemann.

rührende Tränen hinzu. Der Fotograf erzählt:

„Ich habe viel im Mittleren Osten gearbeitet. Aus meiner Erfahrung heraus sind die Palästinenser die aufgeschlossensten Menschen in diesem Teil der Welt. Künstliche Befruchtung ist dort kein Tabu.“

Zu den Männern im Gefängnis sagt der Fotograf, es seien „auch Männer darunter, die an Universitäten Flyer

Leben führen, ohne Einschränkungen. Und sie wollen Babys bekommen. Nichts soll sie davon abhalten. Hana und die anderen sind sehr starke Frauen, die ihrem Land eine neue Zukunft geben wollen.“

Der Fotograf, der diese Worte spricht, ist Italiener, heißt Antonio Faccilongo, wurde 1979 geboren und lebt in Rom, dem Ort, wo heute noch die Sache mit Maria und dem Ohr ge-

nicht hören könnt! Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun.“ (Johannes 8, 43-44)

Der Evangelist im Jahr 2016 heißt Christian und wer seine Geschichte nicht glauben möchte, ist gewiss ebenfalls ein Sohn des Teufels. Ich aber sage Euch, ich vermute, einige Frauen in Gaza wurden schwanger, obwohl ihre Männer im Gefängnis sitzen, aber anstatt sich einzugestehen, dass Leben und Lust eben weitergehen, auch wenn der eigene Mann ein Terrorist ist und im Gefängnis sitzt, erfinden die Frauen lieber Geschichten mit Schokoriegeln und Stiften und finden schließlich einen katholischen Italiener, der diese Botschaft glaubt und daraus eine „gute Nachricht“ macht, die dann auf Spiegel Online erscheint und zum friedlichen Widerstand gegen israelische Unmenschlichkeiten hochgewickelt wird.

Ist Christian Neeb eigentlich nie in den Sinn gekommen, dass jedes Kind eines inhaftierten Terroristen, der von der Hamas als Märtyrer gefeiert wird, besondere Zuwendungen und Privilegien von arabischen Organisationen erhält? Es ist somit durchaus verständlich, dass eine Frau in Gaza alles versucht, ihre Kinder zu Abkömmlingen von Märtyrern zu erklären. Christian Neeb aber denkt nicht kritisch. Er gehört zu der Gemeinschaft der Gläubigen!

Bestimmt wird der ganze Kram von Christian Neeb bald verfilmt. Mel Gibson wird sich bestimmt schon die Rechte gesichert haben und wird die Geschichte verfilmen mit Boris Becker als Arzt, dem die Frauen vertrauen.

„Das Erfinden dieser Geschichte kann ganz einfache Geldgründe haben: Kinder eines „Märtyrers“ bekommen Geld vom Staat geschenkt.“

verteilt haben, für Treffen der Hamas, auf denen über die Rechte von Palästinensern gesprochen werden sollte.“

Die bösen Juden aber auch. Auf die Frage, warum die Familien auf das Wunder der Befruchtung durch Stifte und Schokoriegel zurückgreifen, erklärt der Fotograf:

„Alle Frauen haben mir die gleiche Antwort gegeben. Der erste Grund: Ihr Leben soll weitergehen, und die Israelis sollen sie davon nicht abhalten. Der zweite Grund: Sie glauben, dass dieser Krieg irgendwann aufhören wird und ihre Männer nach Hause kommen können. Dann wollen sie ihnen eine Familie geben. Der dritte Grund: Auch für sie ist dieses Kind ein Teil des palästinensischen Widerstands (...) Kein Widerstand im militärischen Sinn. Sie wollen einfach ihr

glaubt wird. Dabei wird die Sache ganz anders gelaufen sein.

Maria wird mit einem fremden Mann geschlafen haben und dabei schwanger geworden sein. Sie brauchte daher irgendeine Geschichte, die sie ihrem Mann Josef erzählen konnte, um sich vor schlimmeren Konsequenzen zu schützen. Gut, die Geschichte mit dem heiligen Geist war zwar etwas weit hergeholt, aber ihre Lage war so gut wie aussichtslos und verzweifelte Situationen rufen nach verzweifeltten Mitteln. Und wer hätte es gedacht – die Geschichte wurde geglaubt und später durch Männer wie den Evangelisten Johannes verbreitet, der einst über Juden, die Jesus nicht als Heiland akzeptieren wollen, sagte:

„Warum versteht ihr denn meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort

Eine lebenslange Suche nach dem Heim ohne Weh

Das tragische Schicksal der Dichterin Mascha Kalékos und ihre besondere Beziehung zu Berlin

Von Melissa Kaiser

„Berlin, wo bleibst du? Ja, wo bleibst du nur?“ Diese wehmütigen Zeilen formulierte Mascha Kaléko in ihrem Gedicht „Wiedersehen mit Berlin“. Kurz vor der Reichskristallnacht emigrierte sie mit ihrem Sohn und ihrem zweiten Ehemann aus Berlin nach New York. Richtig eingelebt hat sie sich dort aber niemals. Zeit ihres Lebens ließ sie die Erinnerung an das Berlin der Vorkriegszeit nicht mehr los. Dabei war die Flucht aus dieser Stadt nicht die erste in ihrem Leben. Und es sollten noch weitere folgen. Vor allem die Flucht vor dem eigenen Leben, welche auf selbstironische und melancholische Weise in ihren Gedichten wiederzufinden ist.

Kaléko wird 1907 in West-Galizien als Golda Malka Aufen geboren. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges war ihre Familie gezwungen das Land zu verlassen. Ein neues Zuhause fanden sie in Frankfurt am Main, wo Kaléko die Volkshochschule besuchte. Ihr Vater wurde nach der gemeinsamen Flucht wohl aufgrund seiner russischen Staatsangehörigkeit interniert. Da Kaléko eine innige Beziehung zu ihrem Vater pflegte, dürfte die frühe jahrelange Vaterlosigkeit große Wunden hinterlassen haben.

Ein paar Jahre später zog Kaléko mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern nach Marburg an der Lahn, wo sie nur zwei Jahre verbrachten. Die nächste Station im Leben Kalékos hieß schließlich Berlin. Zu dieser Zeit wurde Maschas Vater aus seiner Internierung entlassen.

Anfänglich fremdelte Kaléko mit dem neuen Zuhause. Über die galizische Herkunft mochte sie nicht sprechen, waren doch viele Vorurteile und Unannehmlichkeiten mit ihr verbunden. Mit der Zeit fand sie jedoch das Tor zur Berliner Gesellschaft: Die Sprache. In einem ihrer Verse spricht sie von ihrer großen Liebe zum märkisch-kessenen Ton, den sie mit der Zeit selbst zu sprechen begann und der ihren Gedichten einen unsterblichen Charakter verlieh.

Ab 1930 erschienen regelmäßig Gedichte in sämtlichen Berliner Tageszeitungen, nachdem ihre Arbeiten durch den Kritiker Monty Jacobs gefördert wurden. Die späten Zwanziger Jahre und frühen Dreißiger Jahre waren die Blütezeit Kalékos in Berlin. Sie pflegte den Umgang mit vielen verschiedenen populären Literaten und Künstlern wie beispielsweise Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz oder Else Lasker-Schüler. Das Herzstück dieser Treffen war das sogenannte „Romanische Café“, zu welchem sich Kaléko noch viele Jahre und Jahrzehnte später in ihren Werken zurücksehnt.

Das lyrische Stenogrammheft, welches drei Jahre nach den ersten Publikationen vom Rowohlt-Verlag herausgegeben wurde, wurde ein herausragender Verkaufsschlager und zog viel Begeisterung auf sich. In den folgenden Jahren erschienen „Das kleine Lesebuch für Große“ und eine Neuaufgabe des Stenogrammheftes.

Dieser fast schon perfekte Aufstieg Kalékos als Lyrikerin fand mit dem Erstarken der Nationalsozialisten ein jähes Ende, als sie aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen wurde. In New York bestritt die einst gefeierte Dichterin dann einen Teil



Die Nachdenkliche: Mascha Kaléko

des familiären Lebensunterhalts mit Werbetexten. Nach sechs Jahren erhielt sie schließlich die amerikanische Staatsbürgerschaft, die jedoch nichts an ihrem Heimweh nach Berlin ändern

Wunsch nach Veränderung der Vergangenheit.

Insgesamt fand sie wenig Muße, in englischer Sprache zu dichten oder zu publizieren. 1960 erfolgte dann

„Außerhalb Deutschlands wurde sie nie wieder richtig heimisch.“

konnte. In ihrem Gedicht „Der kleine Unterschied“ sprach sie davon, gewiss sehr happy, jedoch nicht glücklich zu sein. In diesen Zeilen lässt sie wesentlich eindeutiger als in anderen Werken ihre unerschütterliche Liebe zur alten

schließlich ein nächster Umzug in Kalékos Leben - die Übersiedlung nach Israel. Wie bereits in den USA hatte die Exillyrikerin erhebliche Schwierigkeiten Anschluss zu finden. Im Gegensatz zu ihrem Mann lebt sie sehr isoliert in



Mascha-Kaléko-Park in Berlin-Hellersdorf

Heimat erkennen. Nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich. Zahlreiche Exillyrik bezeugt das unbändige Sehnen nach den alten Zeiten und den

Jerusalem, der Zugang zur hebräischen Sprache blieb erschwert. Während ihre Werke in der Nachkriegszeit in Europa sich erneut wachsender Beliebtheit

erfreuten, blieb ein ähnlicher Erfolg in Israel aus.

Den wohl größten Schicksalsschlag erlebte die zunehmend vereinsamte Lyrikerin im Jahr 1968, als ihr über alles geliebter Sohn Ewjatar mit 31 Jahren an einer Bauchspeicheldrüsenentzündung starb. Aus Sorge um ihren schwerkranken Mann, welcher dieser Tage in Zürich weilte, blieb Kaléko der Beerdigung ihres eigenen Sohnes fern, um ihrem Mann Chemjo Vinaver beizustehen. Im Dezember 1973 stirbt auch dieser. Spätestens dieser Zeitpunkt in Mascha Kalékos Leben kann als Anfang vom Ende ihres Lebens bezeichnet werden. Maschas Freundin Suse Weltsch bezeichnete die Beziehung des Ehepaares als eine Einheit, die mehr als Mann und Frau ausgemacht hätte und nicht zu trennen gewesen wäre. Sie formulierte unmissverständlich, dass Mascha das Ableben ihres Mannes nicht überleben wird.

Tatsächlich verließ Kaléko ihre Jerusalemer Wohnung mit Blick auf die Judäischen Berge nur noch selten. Es grenzt schon an ein Wunder, dass in ihrem Nachlass eine große Mappe gefunden wurde, die unzählige Werke nach dem Tod ihres Sohnes und ihres Mannes enthielten. Andererseits leuchtet ein, dass das Schreiben alleine es war, welches ihr ein bisschen von der Einsamkeit nehmen konnte. Ja, eine Heimat darstellte, die ihr niemals abhanden kam wie so viele unzählige davor und durch diese sie sich ausdrücken konnte.

Wie schon in einigen Jahren zuvor, besuchte Kaléko Berlin auf ihrer letzten Europareise im Spätsommer 1974 erneut. Es sollte ihre letzte Reise dorthin sein. Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich zunehmend, bis sie 1975 in Zürich an Magenkrebs starb.

Die gewaltsame Entwurzelung, die Verbannung ins Exil und die bittere Konfrontation mit dem Tod des eigenen Kindes und des Mannes, formte Kaléko zu einem Menschen, der voller Durst auf Beständigkeit war. Diese Beständigkeit sollte ihr angesteuerter Hafen sein, ihre Heimat. Sie selbst formulierte diese Sehnsucht kurz und knapp: „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe.“ Und Liebe, das ist deutlich geworden, empfand sie unermesslich viel. Zu nahestehenden Menschen, zu Berlin und vor allem zur Sprache. Und obgleich ihr Durst nach Heimat

auf Lebenszeit nicht gestillt werden konnte, so kann sich die Nachwelt an dem daraus hervorgegangenem Werkreichtum erfreuen.

Eine jüdische Familiensaga von mehr als hundert Jahren

Marcia Zuckermann ist ein großartiger literarischer Wurf gelungen

Von Gerhard Haase-Hindenberg

„Mischpoke“ heißt das Werk, das im letzten Monat auf den Markt kam und die Genrebezeichnung „Familienroman“ im Untertitel trägt. Eigentlich wird die Geschichte zweier Familien erzählt: die der jüdischen Familie Kohanim und die der protestantischen Familie Hanke, deren Schicksal irgendwann im Laufe der Story ineinander verwoben wird. Der Beginn der Handlung ist exakt datiert:

„Zur Mittagszeit des 10. März 2012 ahnte niemand, dass der Untergang der Familie Kohanim von nun an seinen Lauf nehmen sollte. Kein leiser Knacks, kein haarfeiner Riss, kein eiskalter Hauch. Weder plötzliche Stille noch ein Schwarm auffliegender Raben oder eine auf Punkt zwölf stehengebliebene Uhr; keine schwarze Katze von links nach rechts, kein Bild, das von der Wand fiel, kein zersprungenes Glas, noch nicht einmal eine Verwünschung wurde laut. Auch kein bedeutungsvoller schwarzer, mit Lineal gezogener Strich wie bei den Buddenbrocks. Nichts dergleichen, das Vorahnungen beschwören könnte. Nur eine schwindsüchtige Sonne stand am Himmel und kämpfte darum, die Eiszapfen zum Weinen zu bringen. Das war alles.“

Dieser 10. März schien lediglich einer der üblichen Unglückstage der Familie zu werden, so unvermeidlich wie zahlreich im Leben einer besseren jüdischen Familie im ländlichen Westpreußen im 19. Jahrhundert...

Was mit dem Kindstod des Stammhalters „zur Mittagszeit des 10. März 1902“ beginnt, führt schließlich die Familiengeschichte als Romanhandlung bis in unsere Tage fort. Über vier Generationen also. Und was da erzählt wird, ist immer spannend, voller Tragik und Komik, nicht selten ohne verschmitzten Humor und zuweilen selbstironisch. Und doch bestand Gesprächsbedarf und Marcia Zuckermann stellte sich den Fragen:



Marcia Zuckermann

Gestatte mir zunächst eine Frage zum Titel deines Romans. Im jüdischen Umfeld wird jeder den Begriff „Mischpoke“ wertfrei als „Familie“ übersetzen. Die nicht-jüdische Leserschaft aber kennt Mischpoke unter Umständen nur als die inkorrekte Bezeichnung für unangenehme Menschen, wie ihn oft Antisemiten benutzen. Wolltest du dem mit diesem Titel bewusst, quasi aufklärerisch, entgegentreten?

„Mischpoche“ mit kehligem „ch“ ist wertfrei und heißt Familie und „Mischpoke“ mit „k“ gesprochen ist meinem Wissen nach die jiddische Verballhornung und bedeutet eher so was wie „bucklige Verwandtschaft“. In der Tat wollte ich mit den Begriffen spielen, mit dem janusköpfigen Charakter von Familie, denn Familie ist ja nicht nur blanke Idylle, sondern oft auch belastend – der Ort schlimmer erster Verletzungen. Familie kann Schutz und

Schrecken sein.

Mir ist bewusst, dass Autoren die Frage nach dem Anteil autobiografischer Bezüge in ihren Romanen nicht sonderlich mögen. Nun habe ich allerdings auf deiner Buchpremiere einen britischen Gentleman kennengelernt, der sich als Sohn deines Großonkels Benno herausstellte. Benno kannte ich bereits aus dem Roman als ein Mitglied der dritten Generation der Kohanim, der vor den Nazis nach England flüchtete. Vor dem Hintergrund dieser Begegnung möchte ich nun doch die unbeliebte Frage stellen, ob du selbst die Ich-Erzählerin bist, die die Geschichte der eigenen Mischpoke erzählt?!

Der Ich-Erzähler habe ich nur einige Aspekte meines Lebens geliehen. Jeder Schriftsteller fleddert ja nicht nur die Lebensläufe anderer Leute, sondern schöpft auch aus sich selbst. Ansonsten muss ein Krimiautor auch

In der Tat hat sich der reale Sohn von „Benno“, heute ein Professor in London, zur Buchvorstellung eingefunden. Er ist mein realer Cousin und sein Vater „Benno“ mein literarischer Onkel. Der Vater jenes Gentlemans also, den du kennengelernt hast, konnte noch nach England fliehen, während es seinem Bruder nicht gelang, weil das Schiff nach Schanghai zu spät ging und die Gestapo ihn deshalb „schnappen“ konnte.

Der Roman beginnt in einer westpreußischen Kleinstadt, in der der jüdische Sägewerksbesitzer und Möbelfabrikant Samuel Kohanim mit seiner Mischpoke lebt. Der Familienname ist die Pluralform von Kohan, also jenes Stammes, dessen Mitglieder in direkter Linie vom biblischen Aaron abstammen. In Jerusalem übten sie einst als religiöse Autoritäten Tempeldienste aus. Die Singularform existiert auch in der Schreibweise Cohen, deren prominentester Vertreter der Sänger Leonard Cohen sein dürfte. Haben solche Hintergründe eine Rolle gespielt, als du deinen Protagonisten diesen Namen gegeben hast?

Es ging mir darum, so viel wie möglich aus der Geschichte des Judentums

Die hochgelehrten Litwaken, die sich für die einzig wahren Orthodoxen hielten, betrachteten die assimilierten deutschsprachigen Glaubensbrüder als Apikores, als abtrünnige Juden, die ihnen sogar noch verächtlicher schienen als reine Gojim.

nicht jemanden erst umbringen, um über Mord und Totschlag zu schreiben.

In der Regel ist der Mörder aber auch nicht der Ich-Erzähler eines Kriminalromans...

zu erzählen. Die Funktionen der alten Priesterkaste, der Kohan bzw. Cohn und ähnlicher Schreibweisen sind ja in der nicht-jüdischen Welt weitgehend unbekannt. Mit anderen Worten: Mein Plan war, wenn ich nun schon die Geschichte meiner Familie und des deutschen Judentums erzähle, dann will ich auch tiefer bohren – den früheren Glanz kurz vor dem Untergang noch einmal aufscheinen lassen. Vielleicht bin ich ja eine der Letzten, die das in unterhaltsam-literarischer Weise noch tun kann...

Marcia Zuckermann gelingt es in einem einzigen Absatz des Romans fast nebenbei, die sich voneinander distanzierenden jüdischen Milieus vorzustellen, wie sie damals (nicht nur) jenseits der Oder in Europa noch bestanden:

„Es lag auf der Hand, dass die alteingesessenen Juden, die Krawatten-Juden, die Deutsch sprachen, sich rasieren und nach Eau de Cologne dufteten, mit den finsternen, schmuddeligen, nach Knoblauch, Schmutz und Armut stinkenden jiddelnden Kaftan-Juden vom Weichselufer nicht das Geringste zu tun haben wollten. Man mied sich wie Aussätzige. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Die hochgelehrten Litwaken, die sich für die einzig wahren Orthodoxen hielten, als auch die eher primitiven, spirituell-schwärmerischen Chasiden betrachteten die assimilierten deutschsprachigen Glaubensbrüder als Apikores, als abtrünnige Juden, die ihnen sogar noch verächtlicher schienen

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



als reine Gojim.“

Samuel Kohanim und seine Frau Mindel haben sieben Töchtern das Leben geschenkt, während der ersehnte Stammhalter schon im Kindsbett verstirbt. Der gebildete Jude horcht natürlich sofort auf bei dieser kabbalistisch bedeutsamen Zahl 7. Sie ist eine mystische Zahl, die für die Verbindung des Spirituellen mit der Materie steht. Oder hatte dein Urgroßvater schlicht einfach tatsächlich sieben Töchter?

Zugegeben, auch ich konnte der mystischen Zahl 7 nicht widerstehen. Fakt ist jedoch, dass meine Urgroßmutter achtzehn (!) Kinder geboren hatte, gemäß dem alten Reim: „Mit sechzehn gefreit, und jedes Jahr ein Kind, bis es 24 sind“: Elf Kinder sind gestorben, darunter alle sechs Knaben. Das war früher normal und heute im Zeitalter von Verhütung und Antibiotika kaum noch vorstellbar.

Über diese sieben Töchter, deren verschiedene Ehepartner und deren Nachkommen wird die Haupthandlung erzählt. Du nimmst den Leser mit in ein feudales Berliner Modeatelier, wie auch ins proletarische Milieu des Arbeiterbezirks Wedding, die Leser erfahren von den Verhältnissen im KZ Buchenwald, vom Leben im mondänen Ascona und dem als Partisanin in Italien. Abgesehen davon, dass viele detailliert geschilderte Situationen natürlich auch fiktiv sein müssen, basieren aber große Teile der Story auf reale Begebenheiten. Wurde denn in eurer Familie – im Gegensatz zu vielen anderen jüdischen Familien – über die Vergangenheit gesprochen?

In unserer Familie wurde tatsächlich viel erzählt. Ich wurde ja noch vor dem Zeitalter des Fernsehens groß. Die Mütter haben die Geschichten von den Großmüttern übernommen – so funktioniert Oral History! Und die Geschichten fand ich als Kind auch viel interessanter als etwa Märchen. Ich habe da, genauso wie meine Kinder, lieber um die Geschichte von Zipora, unserer von Kosaken entführten Ahnfrau gebettelt. Oder um die Geschichte ihres zweiten Mannes, der mit der Kasse durchging, um in einem Salzfass dem falschen Messias Zwi Sabatei als blinder Passagier ins Heilige Land nachzureisen. Gern hörte ich auch die Geschichte von der Millionen-Laube meiner anderen – nicht-jüdischen – Großmutter ...

Sie erbte in den Zwanzigern mehrere Millionen inzwischen wertloser Zarenrubel und tapezierte damit ihre Wohnlaube...

Oder die Geschichte, wie mein Vater gemeinsam mit seinem Bruder zu Beginn der Naziherrschaft die rote Fahne auf dem höchsten Schornstein Berlins aufpflanzte. Und besonders gern auch die der Selbstbefreiung aus dem KZ Buchenwald zwölf Jahre später! Das ist doch alles viel interessanter und spannender als öde „Prinzessinnen“-Geschichten, die nichts mit einem zu tun haben. Ja, ich wurde geradezu süchtig nach diesen Geschichten und meine Kinder auch. Die Enkel werden diese Geschichten nun nachlesen können, damit habe ich meine Mizwa erfüllt.

Es gibt in deinem Roman eine Nebenhandlung, die immer mal wieder eingestreut wird. Da wird die Ich-Erzählerin in heutigen Tagen verhaftet, weil sie einer ihr sehr ähnlich sehenden iranischen Flüchtlingsfrau in Istanbul ihren Pass zur Einreise in die EU zur Verfügung gestellt haben soll. Auch ohne diese Nebenhandlung, wäre die Haupthandlung eine abgeschlossene Story. Welche dramaturgische Funktion also hat dieser Nebenhandlung?

Die Geschichte aus der Gegenwart der



Ich-Erzählerin hat nicht nur die Funktion des „roten Fadens“, sie demonstriert auch die Kontinuität des Rebellischen und der Solidarität mit Flüchtenden, da Flucht auch ein ständig wiederkehrendes Motiv unserer Geschichte war: Von Salamanca über Venedig, Odessa, Lemberg, Schwetz in Westpreußen nach Ber-

Buchenwald. Die beiden Brüder waren Kommunisten, weshalb sie ja am höchsten Schornstein Berlins die rote Fahne gehisst hatten. Walter – dein Vater – lebte nach dem Krieg mit dir und deiner Mutter zunächst in der DDR. Der 17. Juni 1953, als auf Ost-Berlins Straßen auf Arbeiter geschossen wurde, bewirkte

„Das ist Teil meiner Sicherheitsmarotte, ein nachhaltiger Schaden, den viele Nachkommen von Verfolgten haben. So wohne ich beispielsweise grundsätzlich nie dort, wo ich polizeilich angemeldet bin. Keine staatliche Stelle soll jemals direkt Zugriff auf mich haben, wie auf meinen Vater, meine Großmutter Oda und alle verfolgten und getöteten Verwandten.“

lin, London... Und schließlich von Ost nach West-Berlin.

Eine der Töchter des Samuel Kohanim ist Franziska, die der Leser später als deine Großmutter „Fränze“ erkennt. Neben ihrem schon erwähnten Sohn Benno, der nach England fliehen konnte, verbrachte dessen Bruder Walter die Nazizeit als politischer Häftling im KZ

bei ihm eine Wendung im Denken und ihr floht in den Westen Berlins. Wie hast du in den Jahren nach dieser Flucht deinen Vater erlebt?

Was Hitler und Schoah nicht vermochten, hätten die Kommunisten bei meinem Vater fast geschafft. Nach dem Zerfall seiner Welt und der Entwertung aller Ideale für die er zwölf Jahre lang gelitten

hatte, war er ein gebrochener Mann. Vorerst! Aber er ist eben ein „Stehaufmännchen“ und hat sich wieder berappelt. Wie in den dunkelsten Stunden im Lager, fand er wieder Halt „im Besten des Menschen“, wie er immer sagte: in der Kunst! Er leitete wieder einen eigenen Chor und sang u.a. im Chor der Deutschen Oper. Andere würden da vielleicht eher in die Synagoge gehen...

Du kanntest als Kind deine Großmutter Fränze noch. Inwiefern hat die jüdische Herkunft bei der Tochter von Mindel und Samuel Kohanim noch eine Rolle gespielt?

Für Fränze war Religion wohl eher eine Konvention und das Beharren auf dem Judentum eher ein Akt sentimentalen Eigensinns. Im Übrigen sind alle drei „arischen“ Ehemänner, mein Stiefgroßvater Bruno, der Oberpolier Hörll, - also der Mann ihrer besten Freundin - sowie der Kofferfabrikant Dahnke, der Mann der Cousine Else, nach 1945 gemeinsam zum Judentum übergetreten.

Deinem wirklich spannend und einfühlsam zugleich erzählenden Roman kommt unter anderem das Verdienst zu, sehr realistisch die verschiedenen jüdischen Milieus vor der Schoah zu schildern. Hattest du beim Schreiben eine bestimmte Zielgruppe an Lesern vor Augen?

Ich bin so egozentrisch nur für mich zu schreiben! Nee, also im Ernst: Ich schreibe nur etwas, was ich selbst gern lesen würde. Ich glaube, das macht jeder ernsthafte Schriftsteller. Für Zielgruppen zu schreiben funktioniert vielleicht im Bereich des Groschenromans oder der Seifenoper. Sicher habe ich auch daran gedacht, dass Juden das interessieren wird. Andererseits finde ich es viel belangvoller, wenn das Buch in breiten Kreisen von ganz vielen jungen Menschen gelesen wird, die man sonst mit Geschichte, insbesondere der jüngeren Geschichte jagen kann. Hier werden Sie geholfen... (Lacht)

Die Ich-Erzählerin in dem Roman „Mischpoke“ ist keineswegs weniger egozentrisch als deren Autorin und sie erklärt diese Egozentrik als eine direkte Folge jener Verfolgungen, denen ihre Familie ausgesetzt war:

„In mein Leben lasse ich nach Möglichkeit niemanden Einblick nehmen. Das ist Teil meiner Sicherheitsmarotte, ein nachhaltiger Schaden, den viele Nachkommen von Verfolgten haben. So wohne ich beispielsweise grundsätzlich nie dort, wo ich polizeilich angemeldet bin. Keine staatliche Stelle soll jemals direkt Zugriff auf mich haben, wie auf meinen Vater, meine Großmutter Oda und alle verfolgten und getöteten Verwandten. Meine Häsher, egal welche, müssten Umwege gehen, auf denen ich Warnsysteme installiert habe. Falls ich Scherereien habe, will ich immer allen einen Schritt voraus sein. Unbekannte Orte untersuche ich grundsätzlich erst einmal nach sicheren Fluchtwegen. Darum würde ich nie ein Kreuzfahrtschiff betreten. Das sind alles Todesfallen. In Zügen stehe ich an der Tür. Auf Fähren ist mein Platz immer an der Reling, nie unter Deck, im Restaurant an der Tür, im Flugzeug an den Notausgängen oder hinten auf den sichersten Plätzen im Heck. Ein Reporterleben lang habe ich nur unter Pseudonym über andere berichtet. Mein Ego oder gar mein Name ging niemanden etwas an...“

In diesem letzten Punkt, treffen sich die Ich-Erzählerin und Marcia Zuckermann oder wie immer die Romanautorin real auch heißen mag.

„Mischpoke – Ein Familienroman“, erschienen in der Frankfurter Verlagsanstalt, 445 Seiten, 24 € (e-book 15,99€)

„Ich halte sehr viel von Freiheit“

Ein Interview mit Jeanine Meerapfel, der jüdischen Präsidentin der Akademie der Künste von Berlin

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU traf die Präsidentin der Akademie der Künste, die Argentinierin Jeanine Meerapfel, in ihrem Büro am Pariser Platz. Die gleichermaßen sympathische wie auch ernsthafte und prüfende Filmemacherin nahm sich viel Zeit für das Interview. Das Ergebnis ist ein abwechslungsreiches Gespräch über die Vor- und Nachteile ihres Amtes, ihre jüdisch-deutsch-französischen Wurzeln, ihre 68er-Zeit in Ulm sowie ihre Kulturtipps für Berlin.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Prof. Meerapfel, Sie sind seit Mai 2015 Präsidentin der Akademie der Künste, wie lautet Ihre bisherige Bilanz?

Darauf kann ich nur komplex antworten. Denn diese Bilanz kann ja nur ein Spiegel dessen sein, was diese Akademie insgesamt repräsentiert.

Die Zusammenarbeit mit den insgesamt 180 Angestellten ist gut. Ich fühle mich sehr unterstützt sowohl von den Mitarbeitern als auch von den Mitgliedern. Besonders spannend sind die kreativen Reibungen mit den Mitgliedern. Auch das ist gut, das ist Teil des Jobs.

Was mich besonders in der letzten Zeit freut, ist, dass diese Akademie wirklich eine Arbeits-Akademie ist. Bereits bei meinem Vorgänger Klaus Staeck wurde der Versuch unternommen, dass alle sechs Sektionen der Akademie (Bildende Kunst, Baukunst, Musik, Literatur, Darstellende Kunst sowie Film- und Medienkunst, Anm. d. Red.) miteinander arbeiten. Exemplarisch wird das passieren bei unserem neuen hochinteressanten Programm, das im Oktober dieses Jahres stattfindet („Uncertain States – Künstlerisches Handeln in Ausnahmezuständen“, vom 15.10.2016 bis zum 15.1.2017, Eröffnung: 14.10.2016, Standort Hanseatenweg 10).

Dieses Programm ist eine Reaktion auf die großen Themen unserer Zeit, die da heißen Instabilität, Flucht oder Not. Wie reagieren Künstler darauf? Das Programm bietet Diskussionen und Auseinandersetzungen auf unterschiedlichen Ebenen.

Es ist interessant, wenn man in die Kultur solche Veranstaltungen miteinfließen lässt. Wenn Kunst auch praktisch arbeitet.

Ja, und sich eben auch gesellschaftspolitisch engagiert. Genau das ist der Fall.

Das heißt also, Sie mögen Ihre Position?

(Lacht.) Meistens. Nicht immer.

Was mögen Sie daran nicht?

Den Druck. Die Masse an Anfragen. Man kann nicht allen Leuten gerecht werden und man muss – leider – eine gewisse Unempfindlichkeit gegenüber bestimmten Dingen lernen. Ich kann nicht jede E-Mail beantworten. Ich bin es jedoch gewohnt, immer zu antworten. Das kann ich hier nur zum Teil wahrnehmen und das fällt mir schwer.

Ansonsten ist mein Amt ein reichhaltiges und ich lerne sehr viel. Vor allem über andere Künste.

Die Akademie der Künste ist ja einerseits eine wichtige Institution in Berlin, aber andererseits nimmt man sie als Berliner oft gar nicht wahr.

Sie ist ja nicht nur eine Berliner, sondern eine nationale und internationale Institution. Wir haben ca. 430 Mitglieder und von denen ist ein Großteil aus



Jeanine Meerapfel

dem Ausland. Darunter auch Israelis, wie z. B. Micha Ullman oder der italienisch-israelische Künstler Luca Lombardi. Also wirklich Mitglieder aus der ganzen Welt, bis hin zu Bob Dylan.

Bob Dylan ist Mitglied der Akademie der Künste?

Ja.

Das ist ja verrückt.

(lacht.) Das wussten Sie noch nicht.

Nein, das ist jetzt wirklich eine Überraschung für mich. – In den Medien ist Ihre Wahl zur Präsidentin der Akademie der Künste sehr gefeiert worden, nicht zuletzt, weil Sie die erste Frau auf diesem Posten sind. Wie empfinden Sie

1964 ging sie von Argentinien zum Studium nach Ulm

das persönlich?

Darauf lege ich keinen Wert. Ich lege darauf Wert, dass man mich auch gewählt hat wegen der möglichen Fähigkeiten, die ich haben kann. Und ich denke, dass es für die Mitglieder wichtig war, dass ich als Filmemacherin schon mit komplexen Strukturen zu tun gehabt habe. Dass ich als Professorin an der Kunsthochschule für Medien in Köln auch für ein Jahr lang die Schule geleitet habe. Das heißt, ich habe schon Leitungsfunktionen im kulturellen Bereich innegehabt.

Ich sage es einmal so: Meine höchste Qualität ist nicht das Frausein. Sondern

das, was ich als Künstlerin repräsentiere. Auch wenn es schön ist, Frau zu sein.

Ist es eigentlich schwierig, wenn man vordergründig Filmemacherin ist, ein so geordnetes und repräsentatives Amt auszufüllen?

Wie stellen Sie sich denn das Filmemachen vor? Das Leben als Filmemacherin ist höchst komplex, ordentlich und diszipliniert. Sonst kriegen Sie überhaupt nichts zusammen. Wenn man Filme macht, muss man sich tatsächlich mit hochkomplexen Organisations-Strukturen auseinandersetzen. Alleine bei der Beschaffung und Verwaltung von Geldern. Filmemachen

ist ein Training im Organisieren eines künstlerischen Vorgangs.

Ein Widerspruch besteht vielleicht insofern, als dass ich durch mein Amt der Präsidentin der Akademie kaum mehr Zeit für meine Arbeit als Filmemacherin finde. Ich bin jedoch gerade dabei, mir etwas mehr Zeit dafür zu organisieren. Denn schließlich muss ich auch meine eigene künstlerische Identität bewahren.

Wie sind Sie selber eigentlich zum Filmemachen gekommen?

Das war ein Weg vom Journalismus zum Drehbuchschreiben. Mich interessierte das Drehbuchschreiben als Tech-

nik des Schreibens. Als ich in Buenos Aires als Journalistin arbeitete, belegte ich schon Kurse zum Drehbuchschreiben. Diese Konstruktion fand ich spannend. Denn eigentlich komme ich von der Literatur und vom Schreiben.

Später hat Sie der Journalismus aber nicht mehr gereizt?

Ich habe ja immer wieder journalistisch gearbeitet, etwa Artikel geschrieben. Außerdem habe ich auch Dokumentarfilme gedreht. Das ist ja die Übersetzung journalistischer Arbeit in eine andere Form. Aber wenn man einmal angefangen hat, sich in Bildern auszudrücken, ist es sehr schwer, wieder zurück in die ausschließliche Form der Sprache zu gehen. Film hat eine andere Form von Komplexität und das hat mich immer gereizt.

Sie wurden 1943 als Kind jüdischer Eltern, die nach Argentinien emigriert waren, in Buenos Aires geboren. Empfinden Sie sich selbst als jüdisch?

Ja.

Also ist es ein Teil Ihrer Identität?

Klar. Das ist meine Tradition.

Wurden Sie auch jüdisch erzogen?

Ja, aber von Reformjuden, nicht orthodox. So nach dem Motto: Zweimal im Jahr in die Synagoge. Aber natürlich bin ich trotzdem im Bewusstsein jüdischer Kultur und Geschichte erzogen worden.

Haben Sie zu Hause auch Deutsch gesprochen?

Nein.

Gar nicht?

Nein. Ich bin mit Französisch und Spanisch aufgewachsen. Mein Vater hat Deutsch gesprochen. Nicht mit mir, aber ich habe ihn Deutsch sprechen gehört, das hat mir das Lernen der Sprache später natürlich leichter gemacht.

Ihre Eltern haben mit Ihrer Emigration also die deutsche Sprache aufgegeben?

Teilweise. Meine Mutter war Französin und hat mit mir Französisch und Spanisch gesprochen. Mein Vater war Deutscher und hat wie gesagt manchmal noch Deutsch gesprochen, aber vordergründig Spanisch und Holländisch, denn meine Eltern waren vor ihrer Emigration zuletzt in Holland.

Das ist ja auch ein Geschenk, wenn man mit so vielen Sprachen aufwächst.

So ist es. Ein großes Geschenk, wenn man als Kind schon vier, fünf Sprachen kennt. Und dann ist es leichter, Englisch, Italienisch usw. zu lernen.

Mein Vater hat immer zu mir gesagt: „Du musst alle Sprachen können, du musst dich überall bewegen können.“ Und das kam natürlich aus seiner Erfahrung heraus. Darum wird man auch ziemlich kosmopolitisch erzogen.

Und warum sind Sie 1964 dann ausgerechnet nach Deutschland gegangen?

Die Zufälle der Geschichte. Ich hatte gehört, dass die Geschwister-Scholl-Stiftung in Ulm die Hochschule für Gestaltung gegründet hatte. Diese Hochschule hatte als erste Universität in Deutschland nach dem Krieg eine Filmakademie. Dozenten waren Alexander Kluge und Edgar Reitz. Ich hörte also von einer interdisziplinären Schule mit dem Geist des Widerstandes der Scholl-Geschwister. Schließlich bekam ich ein Stipendium und ging nach Deutschland zum Studieren.

Und was haben Ihre Eltern dazu gesagt?

Welchen Eltern gefällt es, wenn ihre Kinder wegfliegen? Mein Vater war nicht glücklich darüber, meine Mutter auch

nicht. Aber so war es nun mal.

Und hat sich das irgendwann wieder gelegt?

Ja, sicher. Als sie gesehen haben, wie glücklich ich war und wie gut ich mich entwickelt habe, fanden sie das natürlich sehr schön. Insbesondere in der Zeit der Militär-Diktatur in Argentinien. Da sagte mein Vater: „Ich bin sehr froh, dass du nicht in Argentinien bist.“

Haben Ihre Eltern Sie auch einmal in Deutschland besucht?

Ja, mehrmals.

In Ihre Studienzeit in Ulm fiel ja auch die Studentenbewegung. Die jüngere Generation begann, die Naziverbrechen aufzuarbeiten. Hat das für Ihre Eltern ihr Bild von Deutschland etwas relativiert?

Das weiß ich nicht. Es kann sein. Es ist aber nicht so, dass wir darüber viel geredet hätten. Denn wenn man so weit voneinander entfernt wohnt, erkundigt man sich eher nach persönlichen Dingen.

Für mich war das natürlich schon sehr bedeutend, dass ich zu einer Zeit in Deutschland ankam, als die Studentenbewegung begann. Die 68er haben mein Bild von Deutschland ganz besonders geprägt. Das führte u. a. zu meinem letzten Film „Der deutsche Freund“ (2012), der eine Hommage ist an eine Generation von Deutschen, die sich an den eigenen Haaren aus dem Schlamassel herausgezogen haben. Indem sie ihre Eltern gefragt haben: „Was habt ihr gemacht?“ Und zum ersten Mal ist dieses Deutschland nach dem Krieg aufgewacht. Das hat mir sehr geholfen, Deutschland zu lieben. Ich habe großen Respekt vor diesen jungen Menschen, die diese erste Infragestellung durchgezogen haben.

Hatten Sie jemals Ressentiments den Deutschen gegenüber?

So allgemein kann ich das gar nicht beantworten. Man hat nicht allgemein Ressentiments. (Überlegt kurz.) Nein, das kann ich nicht sagen. Man hat ab und zu da und dort antisemitische Gefühle gemerkt, aber dem muss man offen entgegenreten.

Ressentiments gehören an sich nicht zu meinem Charakter.

Das ist ja eigentlich etwas Gutes.

Wahrscheinlich. Die Trauer um das alles, was hier verschwunden ist, gibt es schon. Oder das Entsetzen. Ich beschäftige mich tagtäglich mit der Geschichte der Mitglieder, die wegmussten oder die umgebracht wurden. Den Künstlern, die nicht mehr hier leben konnten. Den Büchern, die verbrannt wurden. Das ist alles tägliches Brot in dieser Akademie. Wir haben hier eine sehr starke Erinnerungskultur. Hinter mir hängt ein Selbstporträt von Max Liebermann (von 1920-33 Präsident der Akademie, Anm. d. Red.). Er wohnte übrigens da drüben, rechts vom Brandenburger Tor (deutet aus dem Fenster). Die Nazis haben ihn abgesetzt. Solche Schicksale haben hier tagtäglich eine konstante Präsenz.

Erinnern ist eine der Hauptaufgaben der Akademie. Wir haben eines der größten interdisziplinären Archive Europas. Dort finden Sie vor allem auch Werke und Materialien der Künstler, die Deutschland unter den Nazis verlassen mussten. Beispielsweise den gesamten Nachlass von Walter Benjamin.

Finden Sie, dass es Aufgabe der Kunst ist, sich mit dem Erinnern zu beschäftigen?

Klar. Ich habe Ihnen ja gerade erzählt, was die Künstler hier alles so machen.

Also für Sie gehört das zur Kunst?

Ja. Das ist ein Teil des Erbes.

Muss Kunst politisch sein?

Kunst ist politisch. Kunst ist immer etwas, das mit der Gesellschaft zu tun hat. Wir sind keine Aliens. Das kommt alles nicht von irgendwoher. Wir sind Menschen, wir leben in Gesellschaften und drücken uns aus. Und dieser Ausdruck



Foyer der Akademie der Künste

ist auch Ausdruck der Gesellschaft. Das heißt, Kunst ist immer politisch, sei sie unterhaltsam oder ernsthaft.

In Deutschland trennt man ja die Unterhaltung immer noch von der ernsthaften Kunst.

Gibt es für Sie auch Tabus in der Kunst?

Nein. Könnte ich mir nicht vorstellen. (Überlegt kurz.)

Ich würde natürlich immer dagegen sein, wenn jemand beispielsweise rechtsradikale Plakat-Kunst verbreiten würde. Ich

„Du musst alle Sprachen können, du musst dich überall bewegen können.“

Ja, aber das ist ziemlich altertümlich. Heute vermischen sich die Bereiche stark miteinander und die sogenannte populäre Kultur kommt hinein in die Kunst und befruchtet das Ernsthafte und andersherum. Ich glaube nicht, dass man heute diesen Unterschied machen kann.

würde versuchen, dagegen zu kämpfen. Aber ich halte nichts von Zensur. Ich halte sehr viel von Freiheit.

Die Qualität des deutschen Films wird ja immer wieder – nicht zuletzt auch aus den eigenen Reihen – kritisiert. Wie sehen Sie das?

Das ist viel zu allgemein ausgedrückt. Es gibt hochinteressante neue deutsche Filme. Es gibt großartige alte deutsche Filme. Und es gibt auch langweilige deutsche Filme. Es gibt alles.

Ich lehne es ab, wenn Leute sagen „der deutsche Film“. Den gibt es nicht. Genau so wenig, wie es „den französischen Film“ oder „den israelischen Film“ gibt. Es gibt einige wunderbare israelische Filme und einige, die ich nicht so gut finde.

Es ist allerdings so, dass die Industrie und die Szene hier viel kleiner sind als etwa in den USA.

Bemerken Sie trotzdem bestimmte Charakteristika am deutschen Film?

Nein. Das ist schon wieder eine Verallgemeinerung und dem verweigere ich mich. Es gibt überall unterschiedliche Formen des Erzählens, weil wir alle unterschiedlich sind.

Gibt es denn Beispiele für deutsche Filme, die Ihnen gut gefallen?

Sie werden sie nicht kennen.

Verraten Sie mir trotzdem welche? Ich finde das immer inspirierend.

„Fieber“ von Elfi Mikesch. „Sturm“ von Hans-Christian Schmid. Ich liebe auch viele Filme von Wim Wenders, darunter „Land of Plenty“ oder „Don't Come Knocking“.

Wie nehmen Sie Berlin als kulturelle Stadt wahr?

Überwältigend. Ich schaffe es nicht, alles zu sehen, zu hören oder zu besuchen. Hier ist sehr viel los und das macht natürlich die Attraktivität dieser Stadt aus. Manchmal wünscht man sich, dass alles etwas langsamer geht, damit man mehr Dinge erleben kann.

Welche kulturellen Einrichtungen in Berlin schätzen Sie besonders?

Das Kino Arsenal in der Kinemathek. Die Akademie der Künste natürlich (lacht). Insbesondere auch ihr Kino am Hanseatenweg. Den großen Saal, in dem wir Vorführungen machen. Ich mag auch die Philharmonie wahnsinnig gern und liebe es, dorthin zu gehen.

Und welchen besonderen Tipp haben Sie für Berlin-Besucher?

Sie sollten sich natürlich alle unsere Ausstellungen ansehen (lacht). Im Moment zeigen wir zum Beispiel eine fantastische Ausstellung von Edmund Kuppel am Hanseatenweg (noch bis zum 3. Oktober, Anm. d. Red.) über die Wahrnehmung des Fotografierens. An ihn haben wir gerade den Käthe-Kollwitz-Preis 2016 verliehen.

Jeder, der sich für Kunst interessiert, sollte in die Akademie der Künste kommen.

Das Gespräch führte
Ulrike Stockmann

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

**DANN HABEN WIR EIN
TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!**

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Der kuriose Erfolg von „Eis am Stiel“

Die Geschichte einer gelungenen deutsch-israelischen Kooperation

von Astrid Winterfeld

Haben Sie je von dem Spielfilm „m gehört? Bestimmt! Die besonders in Deutschland erfolgreiche Teenager-Komödie mit dem Originaltitel „Eskimo Limon“ – benannt nach einer beliebten Eissorte in Israel – und ihre sieben Fortsetzungen scheinen fest im kollektiven Bewusstsein verankert. Fast jedem ist sein Titel geläufig, auch wenn er ihn mit unterschiedlichen Erinnerungen verbindet. Die einen erinnern sich an einen Film ihrer Jugend, der erste sexuelle Erfahrungen sowie das Lebensgefühl und die Musik der späten 50er Jahre abbildet. Andere denken an Wiederholungen der frivolen Folgen im Nachtprogramm von RTL 2, die sie einfach wegzappten oder schmunzelnd anschauten. Nur selten jedoch scheint präsent zu sein, dass es sich um eine israelische Produktion aus dem Jahre 1978 handelt, die im selben Jahr auch im Wettbewerbsprogramm der Berlinale lief und aufgrund des großen Erfolges mit der dritten Folge 1981 fortan als deutsch-israelische Kooperation produziert wurde.

Wir erinnern uns: Drei pubertierende Schulfreunde – der Draufgänger Momo, der schüchterne Benny und der dicke Johnny, der nie ein Mädchen abbekommt – begeben sich im Tel Aviv der späten 50er Jahre auf die Jagd nach ersten sexuellen Erlebnissen. So unterschiedlich die drei auch sind, eines haben sie gemeinsam: ihre Leidenschaft für hübsche Mädchen, Sex und Schabernack. Dabei kommen sie sich in die Quere, verkrachen und versöhnen sich wieder. Mal klauen sie ein Auto, um ihren Freundinnen zu imponieren, verdienen sich Geld durch Gelegenheitsarbeiten und messen nach, wer den längsten Penis hat. Es geht um die erste Liebe und den ersten Liebeskummer, den ersten Geschlechtsverkehr, den ersten Besuch bei einer Prostituierten, die ersten Filzläuse und was man dagegen tun kann, die erste Schwangerschaft und die erste Abtreibung. Trotz des seichten Charakters des Films hat der damals 35-jährige Regisseur Boaz Davidson Sorgfalt auf die Zeichnung der Figuren verwendet und dadurch eine Möglichkeit der Identifikation geschaffen. Für jeden ist etwas dabei.

Vor allem aber scheint es darum zu gehen, die gute, alte Zeit der Endfünfziger und das Lebensgefühl jener Jugend in den späten siebziger Jahren neu zu vermarkten. Deshalb ist die Musik das bestimmende Element des Films. Dem Nummerncharakter der Musiktitel der amerikanischen Hitparade von 1958 entsprechend erzählen locker aneinander gereimte Episoden aus dem Leben der Teenager: Situationen in der Schule, zu Hause oder in Gelegenheitsjobs. Der Schwerpunkt jedoch liegt auf den Versuchen der Annäherung an das andere Geschlecht. Dabei werden von den Erwachsenen abgeschauten Verhaltensmuster überzeugend vorgeführt: sich präsentieren, das Imponiergehabe und das sich beständig wiederholende Kämmen.

Will man dem Film glauben, haben die israelischen Teenager der fünfziger Jahre ihre amerikanischen Altersgenossen in Auftreten und Verhalten perfekt kopiert. Nur wenige Schriftzeichen weisen darauf hin, dass der Film in Israel spielt. Erst in Folge vier und fünf, in de-



nen die Freunde zum Militär eingezogen werden, wird ein Bezug hergestellt. Vielmehr wechseln sich komische und auch traurige Erfahrungen des Alltags der drei ab, die vor dem Hintergrund der amerikanischen Hitparade von 1958 ablaufen. Der Regisseur Boaz Davidson, der Ende der sechziger Jahre an der Londoner Filmschule studierte und

rem Leben machen wollen.

Auf diesen Film nimmt Davidson in einem Interview anlässlich der Berlinale-Aufführung Bezug. Er erzählt der „Berliner Morgenpost“ (2. März 1978), dass er schon lange die Idee mit sich herumgetragen habe seine Teenager-Zeit zu verfilmen, jedoch irgendwie habe es vorher mit der Umsetzung nie geklappt. Vielleicht

„ Der Regisseur der Filme war erst 35 Jahre alt. “

bis heute als Regisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent arbeitet, belässt das politisch-soziale Umfeld jener Zeit im Diffusen, so dass es wahrscheinlich ist, dass weniger die eigene Vergangenheit Davidsons als ein amerikanischer Film Modell gestanden hat: der 1973 entstandene „American Graffiti“. In ihm erzählt George Lukas von seiner Jugend in einer amerikanischen Kleinstadt im Sommer 1962 und sucht Antworten auf die Frage, was er und seine Freunde nach beendeter Schule aus ih-

aber habe der große Erfolg von „American Graffiti“ mitgeholfen, dieses Projekt dann doch zu realisieren.

Damit spricht Davidson genau jenen Punkt an, der innerhalb der Filmkritik jener Zeit heftig thematisiert wird: Der Film sei ein fader Aufguss von „American Graffiti“, habe bei François Truffauts „Taschengeld“ (1976) und Louis Malle's Pubertäts-Ballade „Herzflimmern“ (1971) geklaut und erreiche trotzdem die Originale nicht annähernd. Alles wirkte platt, grobschlächtig, oberflächlich und

ohne Differenzierung und Zwischentöne. Der Versuch, das delicate Thema „pubertäre Sexualität“ mit den grobschlächtigen Mitteln des Action-Films in den Griff zu bekommen sei – zumindest künstlerisch – auf voller Breite gescheitert. (Filmdienst 20750)

Die fast einstimmige negative Einschätzung der Filmkritik schadete dem kommerziellen Erfolg des Films jedoch in keinsten Weise. Sowohl auf der Berlinale als auch bei der Kinoauswertung war das Publikum begeistert. Nach der Uraufführung am 1. März 1978 im Berliner „Zoo-Palast“ beschrieb das „Spandauer Volksblatt“ die Stimmung: „Gäbe es noch eine Publikumsabstimmung wie in den Gründerjahren der Berlinale, dann gehörte Israels Wettbewerbsbeitrag gewiss zu den hohen Favoriten. Riesenbeifall zum Schluss für den Regisseur und seine Hauptdarsteller.“

Mit der Wahl seiner Hauptdarsteller Yiftach Katzur (Benny), Jonathan Sagall (Momo), Zachi Noy (Johnny) und der jungen Schauspielerin Anat Atzmon (Nili) in ihrer ersten Filmrolle setzte der bereits damals erfolgreiche Produzent Menahem Golan auf neue Gesichter. Der Erfolg auf der Berlinale und eine Golden-Globe-Nominierung in der Kategorie Bester Ausländischer Film 1979 gaben ihm Recht und kurbelten die Karrieren der Hauptdarsteller an. Sie wurden in den weiteren Folgen besetzt und für jeden waren die Filme ein Sprungbrett in eine erfolgreiche, wenn auch unterschiedliche künstlerische Karriere.

Dass es 1981 ab Folge drei zu einer deutsch-israelischen Kooperation kam, ist der langjährigen Zusammenarbeit des Produzenten Menahem Golan mit dem deutsch-jüdischen Filmproduzenten Artur Brauner zu verdanken. Nachdem die Bundesrepublik Deutschland und Israel im Mai 1965 offizielle diplomatische Beziehungen aufgenommen hatten, wurde im Mai 1971 ein Filmabkommen unterzeichnet. Ihm waren jedoch zahlreiche persönliche Initiativen vorausgegangen, die auf der Zusammenarbeit jenseits staatlicher Kulturförderung beruhten. Golan, dessen Leidenschaft dem Unterhaltungskino und besonders dem Actionfilm galt, wobei er gerne politische Stoffe nutzte, fand mit Brauner einen gleichgesinnten Filmethusiasten. So entstanden viele gemeinsame Produktionen. „Eis am Stiel“ war eine von ihnen. Sie trug dazu bei, die heute so vielfältigen deutsch-israelischen Filmbeziehungen auszubauen und zu festigen.

Jüdische Frauen in Europa: Auf der Suche nach Alternativen

Zu Besuch bei der 8. „Bet Debora“-Tagung in Breslau

Von Dr. Nikoline Hansen

Die mittlerweile 8. „Bet Debora“-Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, jüdischer Aktivistinnen, Künstlerinnen und Gelehrter stand unter dem Motto „Jewish Women in Europe: Creating Alternatives“. Vom 1.-4. September trafen sich jüdische Frauen und Männer in Breslau zum gegenseitigen Gedankenaustausch, Feiern und um ihre Arbeitsergebnisse oder Ideen zu präsentieren. Tagungsort war unter anderem die Synagoge „Zum Weißen Storch“, die mit Hilfe der Bente-Kahan-Stiftung innerhalb weniger Jahre zu einem lebendigen Kulturzentrum in Breslau geworden ist. Ein besonderer Tagungsort, der zeigt, dass jüdisches Leben auch in Polen wieder eine Chance bekommt.

Denn im 18. Jahrhundert hatte das jüdische Leben auch in Breslau eine Blütezeit erlebt, wovon nicht nur der Neubau der großen Synagogen zeugte: 1829 wurde die Synagoge „Zum Weißen Storch“ eingeweiht, die schon bald zu klein war, sodass 1872 die „Neue Synagoge“ der liberalen Gemeinde gebaut wurde und die alte Synagoge fortan der orthodoxen Gemeinde als Gebetshaus diente. Dank der direkten Nachbarschaft zu Wohnhäusern entging sie 1938 dem Pogrom der Nationalsozialisten, wurde allerdings enteignet und diente als Autowerkstatt sowie Lager für geraubtes jüdisches Eigentum. 1996 wurde das ruinierte Gebäude an die Gemeinde zurückgegeben und dient seitdem auch wieder als Synagoge. Ihren aktuellen renovierten Zustand verdankt sie der norwegischen Musikerin Bente Kahan, die 2005 eine Stiftung gründete und auch mit Hilfe von Geldern der Europäischen Union die Synagoge zu eben dem Zentrum machte, das die Tagungsteilnehmer erleben durften.

Als Synagoge selbst dient nun ein kleiner Raum im Seitenflügel des Gebäudes, nur zu den hohen Feiertagen wird der Gottesdienst im großen Saal gefeiert, in dessen zwei Galerien jetzt die Ausstellung „Zurückgewonnene Geschichte“ präsentiert wird. Sie wurde am 6. Mai 2010 eröffnet und dokumentiert das jüdische Leben in Wrocław, vormals Breslau und Niederschlesien, das auf eine lange Tradition zurückblicken kann: Der älteste aufgefundene jüdische Grabstein stammt aus dem Jahre 1203 und gibt Zeugnisse darüber, dass sich vom 13.-15. Jahrhundert immer mehr Juden in der Gegend ansiedelten. Auf dem jüdischen Friedhof liegen bekannte Persönlichkeiten, darunter beispielsweise der Historiker Heinrich Graetz, dessen „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ nach wie vor als Standardwerk der jüdischen Geschichte gilt. Etwas ungewöhnlich ist es allerdings schon, wie mit diesem Erbe umgegangen wird: der alte jüdische Friedhof wurde kurzerhand zum Museum erklärt, man zahlt Eintritt und das Tragen einer Kippa ist keine Pflicht.

Das jüdische Leben in Breslau steht wieder am Anfang einer neuen Blüte: diesen Eindruck konnte man auf dem kleinen Platz vor der Synagoge gewinnen, der von vielen Touristen und Studenten aufgesucht wird. Die Gemeinde selbst hat etwa 300 Mitglieder, es gibt einen Rabbiner, der aus Israel gekom-



Synagoge „Zum Weißen Storch“ in Breslau

men ist, regelmäßige Gottesdienste, eine koschere Küche in der Synagoge sowie ein kleines koscheres Café am Platz.

Die Tagung selbst war der jüdischen Gegenwart und Zukunft gewidmet, insbesondere der Rolle der Frauen und ihren Emanzipationsbestrebungen. Dabei waren die Vorträge der hervorragend organisierten Tagung sehr unterschiedlich und das einzige, was man bedauern konnte, war die Tatsache, dass zu viele interessante parallele Veranstaltungen angeboten wurden, sodass die Wahl oft schwerfiel, für welches Thema man sich entscheiden sollte. Geprägt wurden die Beiträge von einer

zewska alias Betty Qburlesque, in dem es darum ging, wie Nacktheit Frauen Stärke verleihen kann. Sie präsentierte ihre Biographie und ihre Aktivitäten überzeugend und kurzweilig – mit einem Apfel auf dem Kopf: Neben ihrem Angebot der Burlesque als Kunstform neuen Auftrieb zu geben ermutigt sie junge Frauen, ihren Körper zu lieben – und Bestärkung dadurch zu erfahren, indem sie ihn öffentlich präsentieren, etwa im Rahmen der weltweiten Bewegung „Naked girls reading“ – ein Projekt, das sie in Warschau initiiert hat. Das ist sicher gerade im erzkonservativen Polen ein besonders spannendes Thema, das einen Beitrag zu Emanzipa-

Höhepunkt der Tagung war neben der gemeinsamen Kabbalat-Schabbat-Feier ein Konzert mit der Vorführung des Stummfilms „Der gelbe Schein“ (The Yellow Ticket), in dem Pola Negri ein jüdisches Mädchen spielt, das zur Waise wird und nach St. Petersburg geht, um Medizin zu studieren. Als Jüdin benötigt sie dort einen „gelben Schein“ zum Überleben in einem Bordell, der einzige Ort, an dem das mittellose Mädchen bleiben kann. Da sie sich nicht in die Prostitution zwingen lassen will, versucht sie Selbstmord zu begehen. Bei ihrer Rettung stellt sich heraus, dass sie nicht die Tochter der jüdischen Familie ist, in der sie aufgewachsen ist, sondern ein Findelkind und die Tochter des Professors, bei dem sie studiert. Ein durchaus zweifelhaftes Happy End. Der Film wurde am 18. November 1918 in Deutschland uraufgeführt und 2011 digital restauriert. Die amerikanische Klezmergeigerin Alicia Svigals komponierte eine neue Begleitmusik, die sie zusammen mit der Jazzpianistin Marilyn Lerner zusammen in Breslau aufführte – ein großartiges Erlebnis, auch wenn der Film einen betroffen und nachdenklich zurücklässt – er ist und bleibt ein wichtiges Stück Zeitgeschichte.

„Bet Deborah“ versteht sich als internationales Netzwerk jüdischer Frauen, die neue Wege beschreiten und eine eigene Auslegungstradition gründen wollen. Es bietet ein Forum des Austauschs jüdischer Frauen aller jüdischen Strömungen. Auch wenn sie ein jüdisch-feministisches Bewusstsein fördern und die Präsenz von Frauen in den jüdischen Gemeinden stärken möchten, waren männliche Referenten eingeladen am Austausch teilzunehmen. In diesem Sinne bot die Konferenz eine Plattform zum Austausch, Lernen und gemeinsamen Feiern. Breslau war dafür ein prädestinierter Ort und Bente Kahan eine motivierende Gastgeberin. Ihr nächstes Projekt: Die Restauration der Mikve.

„ Einer der Höhepunkte war der Stummfilm „Der gelbe Schein“ mit Pola Negri. “

bunten Vielfalt: es gab Arbeitsgruppen, die Präsentation unterschiedlicher künstlerischer Darbietungen vom Theater über Fotografie bis zur bildenden Kunst und Vorträge, die oft im Rahmen eines Studiums entstanden waren und sich teilweise wissenschaftlich gründlich mit sehr speziellen Themen oder Biografien befassten. Untersucht wurde dabei vor allem die Rolle der Frau im Judentum, die nicht nur zentral für die Familie ist, sondern sich auch dadurch auszeichnet, dass jüdische Frauen bereits frühzeitig in der Gesellschaft Verantwortung übernahmen – insbesondere in sozialen und pädagogischen Berufen, aber auch in der Medizin.

Ein weiteres Phänomen, das die Tagung aufzeigte, war das Streben der jüdischen Frauen nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, das sich auch in der Wahl eines Berufs widerspiegelte, der dem Broterwerb diente. Dass jüdische Frauen dabei auch aktuell mutig und innovativ vorgehen, zeigte der lebhaft Vortrag der Polin Ania Cis-

tion und Liberalisierung leisten kann. Der Beitrag stieß nicht bei allen Teilnehmerinnen auf Verständnis und eine Frage, die immer wieder auch in anderen Zusammenhängen gestellt wurde, lautete: Was ist das spezifisch jüdische daran?

Hier lautete eine der Antworten das Streben danach auf eigenen Beinen zu stehen und für sich selbst Verantwortung zu übernehmen. Einig waren sich die Teilnehmer, dass Vergangenes bewahrt und vermittelt werden muss wie es das „Jewish Women’s Archive“ in Amerika macht. Vom Interesse an historischen Zeugnissen geleitet war auch die Beschäftigung mit den Biografien jüdischer Frauen, darunter bekanntere wie Edith Stein, die am 12. Oktober 1891 in Breslau geboren wurde und deren Wandel zum Katholizismus einer Erklärung bedarf oder Karla Wolff, die 1928 ebenfalls in Breslau geboren, die Verfolgung und Ermordung der Juden unmittelbar erlebte und heute in Israel lebt.

Deutschlands einziger jüdischer Außenminister

Die Zerrissenheit deutscher Juden am Beispiel Walther Rathenaus

Von Monty Aviel Ott

Seitdem ich politisch bin, habe ich immer das Gefühl gehabt, dass es gewisse Sphären gibt, in die ich als Jude nicht vordringen kann, dass es Ämter gibt, die mir gegenüber verschlossen bleiben. Kann ein Jude Bundeskanzler werden? Könnte ein Jude als Spitzenkandidat einer deutschen Partei eine Mehrheit auf sich vereinen? Ein Jude als Mitglied des Regierungskabinetts wäre auch schon symbolisch. Das war es auch, als Walther Rathenau Außenminister wurde. Seine Ermordung war allerdings ebenso symbolträchtig.

In Österreich, wo große Teile der Bevölkerung ebenso willfährig die nationalsozialistische Mordmaschinerie mitgetragen hatten, konnte ein Jude Regierungschef werden. Sein Name war Bruno Kreisky und er war Mitglied der SPÖ. Kreisky hatte sich relativ früh vom Judentum abgewandt und bezeichnete sich nach seinem Austritt aus der jüdischen Gemeinde als Agnostiker. Für das Selbstbild eine tiefgreifende Entwicklung, aber auch für das Fremdbild?

Ich kann an dieser Stelle nur spekulieren, dass Kreisky von manchen, trotz seines Austritts, weiterhin mit dem Judentum identifiziert wurde. Ich sehe es allerdings schon als ein positives Zeichen für den Pluralismus eines Landes, wenn es auch Angehörige von Minderheiten schaffen, in hohe politische Ämter gewählt zu werden. Ähnlich könnte man nun auch über das Leben von Walther Rathenau spekulieren. Der Name Rathenau wird die meisten von uns nicht zwingend an Politik erinnern, sondern steht viel mehr mit einem großen deutschen Konzern im Zusammenhang, der AEG. Das liegt daran, dass Walthers Vater Emil der Gründer des einst weltgrößten Elektrokonzerns gewesen ist.

„In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Male voll bewusst wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist und keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann.“

Trotz dieser bitteren Einsicht, versuchte Rathenau sein Leben lang diese Kluft zu überwinden – was ihm freilich nicht gelang. Es war ein Wunschdenken, eine idealistische Hoffnung, die für eine ganze Generation stand. Die Historikerin Shulamit Volkov fasste dieses Begehren zusammen: „Sein Leben kann [...] auch so gesehen werden, dass es die Quintessenz der deutsch-jüdischen Geschichte enthält, nämlich den Versuch, die jüdische und die deutsche Identität miteinander in Einklang zu bringen, ohne sich je in der einen oder in der anderen zu Hause zu fühlen.“ Diese Zerrissenheit scheint sich in Rathenau zu inkarnieren.

Der jüdische Selbsthass

Die scheinbare Widersprüchlichkeit löst sich aus dieser Perspektive auf. Gerade dieses Verlangen in der nichtjüdischen Gesellschaft anerkannt zu werden, sein Judentum, was so mancher als Stigma betrachtet, abzuschütteln, schien nur dadurch möglich, dass man das anti-jüdische Ressentiment reproduziert. Es ist dieser Reflex, den der Hannoversche Professor Theodor Lessing als den „Jüdischen Selbsthass“ benannte. Diese Projektion, welche bis heute bestand hat. Da gibt es immer noch viele Jüdinnen und

Juden, die sich vor den Karren der Antisemitinnen und Antisemiten spannen lassen und dabei selbst antisemitische Ressentiments übernehmen.

Rathenau kommt aus einer Generation, in der Jüdinnen und Juden unter einem enormen Emanzipationsdruck standen, die Mauern des Ghettos waren gefallen, man assimilierte sich oder grenzte sich ab, aber irgendwie musste man nun einen Umgang mit der nichtjüdischen Gesellschaft finden. Der Zugang zu dieser Gesellschaft bot unschätzbare Chancen: Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst, Kultur, Politik etc.. Die Schranken, welche weiterhin fortbestanden, waren etwas offener und viele Bereiche konnten zum ersten Mal erklommen werden. Einen dieser Gipfel wollte Walther erklimmen, um dem Berufszweig seines Vaters zu entkommen. Er versuchte es durch die Zuwendung zur Kunst und durch den Eintritt in eine Offiziers- oder Diplomatenkarriere, musste sich aber schlussendlich dem väterlichen Druck fügen, was die Übernahme der durch die AEG gegründeten Elektrochemischen Werke in Bitterfeld und Rheinfeldern bedeutete.

Von nun an stieg Walther im väterlichen Betrieb Stück für Stück auf (seit 1904 vereinigte er mehr als 80 Aufsichtsratsposten auf sich), womit er schließlich eine führende Figur in der deutschen



Walther Rathenau

Bomben auf London

Im September 1916 unterstützte Rathenau die Forderung deutscher Industrieller danach, den kriegsbedingten Arbeitskräftemangel durch Deportation belgischer Zivilisten zu kompensieren. Doch Rathenau ging in einem Schreiben an Erich Ludendorff, den General der Obersten Heeresleitung, noch darüber hinaus und forderte scharfe Maßnahmen, die sich gegen die belgische

„In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Male voll bewusst wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist und keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann.“

Wirtschaft wurde und was durch die Aufnahme in die „Gesellschaft der Freunde“ (siehe Artikel „Die Gesellschaft der Freunde“ in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU vom Februar 2016) gewürdigt wurde. In der Ära des Weltkriegsbeginns 1914 stand der Name Rathenau für Kartellpolitik, womit sich Walther als geeigneter Organisator der deutschen Kriegsrohstoffversorgung positioniert hatte. Somit wurde er nicht nur zum engsten Berater seines Vaters, sondern ab 1915 durch seinen Posten als Aufsichtsratsvorsitzender der AEG (die sich enorm an der Rüstungsproduktion beteiligte) auch stark in die Kriegsplanung der Reichsregierung miteingebunden. Das lag aber auch unter anderem daran, dass Walther der Erste war, der die mangelhafte Kriegsvorbereitung aus wirtschaftlicher Perspektive kritisierte und den Aufbau eines „Rohmaterialamtes“ empfahl. Kriegsminister von Falkenhayn gab dem Industriellen recht, errichtete eine solche Abteilung im preußischen Kriegsministerium und setzte Rathenau als Leiter ein.

Zivilbevölkerung richten würden. Man folgte schlussendlich der Forderung und begann die Deportation. Das erscheint ebenfalls widersprüchlich, zumindest, wenn man sich mit den Schriften und Äußerungen Rathenaus zu Kriegsbeginn beschäftigt. 1914 argumentierte er noch wie ein echter Kriegskritiker. Doch seine Einbindung ins Kriegsministerium ließ diese Seite Rathenaus verstummen und er entwickelte sich zu einem „Falken“. So war die Deportation belgischer Zivilisten nicht seine einzig radikale Forderung, er bestand ebenfalls auf einer Bombardierung Londons mit Zeppelin.

Neben der Polemik „Höre, Israel“ veröffentlichte Rathenau diverse weitere Schriftstücke, unter anderem in „Der Volkserzieher“. Dessen Verleger, der rechtskonservative Wilhelm Schwaner, war bis zu seinem Tod ein enger Freund Rathenaus, sowie einer von vielen Kontakten ins rechts- und nationalkonservative Milieu. Es ist nicht erstaunlich, dass trotz dieser rechten Verwicklungen und Rathenaus bellizistischer Attitü-

de (er kritisierte den Waffenstillstand von 1918 und forderte die Fortführung des Krieges), er zum Ziel antisemitisch motivierten Terrors wurde. Für rechte Freischärler und andere Anhänger der Dolchstoßlegende, war er ein Teilhaber dieser Verschwörung. Rathenau wurde nach dem Krieg aus allen politischen Richtungen angefeindet, womit er einige Zeit brauchte, sich in der neuen Politik zurechtzufinden. Er gehörte dann zu den Mitbegründern der Deutschen Demokratischen Partei und wurde zu dessen Wirtschaftssachverständigem. Im Mai 1921 holte sich Reichskanzler Joseph Wirth, von dessen internationalem Ansehen angezogen, Rathenau als Wiederaufbauminister in sein Kabinett. Im Oktober trat er dann zwar von diesem Amt wieder zurück, arbeitete jedoch weiterhin für die Regierung, bis er im Januar 1922 zum Außenminister des Kabinetts Wirth II ernannt wurde.

Rathenau wählte sich mit dieser Ernennung noch lange nicht am Ziel. Er erzielte diverse Verhandlungserfolge und errang selbst in nationalen Kreisen ein gewisses Prestige. Doch das alles sollte eine Gruppe nicht davon abhalten, am Morgen des 24. Juni 1922 gemeinsam in ein Auto zu steigen und sich in Richtung Berlin-Grunewald zu begeben. Rathenau, der aufgrund einer nächtlichen Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter Alanson Houghton, verspätet zur Arbeit aufbrach, bemerkte ebenso wenig wie sein Fahrer, dass sie verfolgt wurden. Trotz der Attentatswarnung gegen den Reichsaußenminister war man ohne Polizeischutz unterwegs. Das Auto, welches dem Wagen des Politikers und Industriellen bereits seit seiner Villa gefolgt war, überholte dann bei der Kreuzung Erdener-/Wallotstraße. Dieser Überholvorgang diente dazu das Leben des jüdischen Außenministers der Weimarer Republik auszuschalten. Ein Maschinenbaustudent, ein Student der Rechtswissenschaften und ein Maschinenbauingenieur saßen in einem offenen Mercedes-Tourenwagen. Sie zückten eine MP 18 und Handgranaten. Der Jura-Student durchschiebte den Körper Rathenaus mit fünf Schüssen, die zum Tode in kürzester Zeit führten. Der Ingenieur sekundierte das Maschinengewehrfeuer durch den Wurf einer Handgranate. Von den Tätern, allesamt Mitglieder der rechtsextremen Organisation „Consul“, konnte ein großer Teil der Helfer verhaftet werden, einer wurde erschossen und einer richtete sich selbst.

Es fällt schwer hier ein abschließendes Urteil zu fällen, ist doch das Alles nicht mehr als nur ein kleiner Ausschnitt von einem Leben mit etlichen Facetten. Es fällt schwer einzuordnen wie sich Rathenau selbst gesehen hat, wo er auch bereit war, neue Wege einzuschlagen, ganz nach dem Brecht'schen Motto: „Wer A sagt, muss nicht auch B sagen, er kann immer noch erkennen, dass A falsch war.“ Es ist in jedem Fall unerlässlich eine Figur wie Rathenau kritisch zu brechen. So begeisternswert es sein mag, dass ein Jude zu dieser Zeit ein solches Amt errungen hat, so sehr sollte man sich auch inhaltlich mit den problematischen Positionen dieser Figur auseinandersetzen. Gerade Rathenaus nationale und bellizistische Forderungen sind mehr als kritikwürdig, helfen aber einen Einblick in die zerrissene Seele deutscher Jüdinnen und Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu finden.

Der kurze Traum von der jüdischen Heimat in Schlesien 1945-1948

Nach dem Krieg wollten Juden in Niederschlesien ein Autonomiegebiet gründen.

Von Miriam Magall

Im Alter von vier Jahren zieht Gabriel Berger 1948 mit seinen jüdischen Eltern aus Belgien in die damals schon polnische Stadt Wroclaw, dem ehemaligen deutschen Breslau. Der Vater will sich aktiv am Aufbau des Sozialismus in Polen beteiligen. Berger geht auf die erste religionsfreie Schule der Stadt, die überwiegend jüdische Kinder besuchen. Seine Eltern bewegen sich praktisch ausschließlich unter jüdischen Freunden und Bekannten, die genau wie sie nicht religiös sind. Man spricht Jiddisch. Im jüdischen Klub in Wroclaw gibt es Vorträge, Konzerte, Theateraufführungen und gesellige Abende – veranstaltet von Juden, über Juden, für Juden.

Damals ahnt Berger nicht, dass kurz zuvor das großartige Experiment, die Errichtung eines jüdischen Autonomiegebiets in Niederschlesien, gescheitert ist. Dieser Plan, im polnischen Niederschlesien Juden anzusiedeln, wird in der Zeit von 1945 bis 1949 dank des nachdrücklichen Bemühens von Jakob Egit in die Wirklichkeit umgesetzt. Anfangs ist sein Vorgehen erfolgreich und stößt in jüdischen Kreise auf eine positive Resonanz. Damit soll den Juden eine Alternative zur Emigration nach Palästina, seit 1948 nach Israel, geboten werden. Dank des Vormarsches der Roten Armee seit Anfang 1945 verlassen die meisten Deutschen fluchtartig die Ostgebiete und flüchten auf Gebiete westlich der Oder/Neiße, sodass Mitte 1945 kaum noch Deutsche zurückbleiben. Neben den Polen, die von den sowjetischen Truppen aus Ostpolen vertrieben werden, tauchen auch Juden auf, größtenteils Überlebende aus den Todeslagern, nachdem die SS-Bewacher ihre Posten aufgegeben haben und ebenfalls in Richtung Westen fliehen.

Ungefähr 5.000 bis 6.000 polnische Juden werden befreit, die Polen so schnell wie möglich verlassen wollen. Ungefähr 1.200 beschließen dagegen, sich in der weitgehend von ihren deutschen Bewohnern verlassenen niederschlesischen Kleinstadt Reichenbach niederzulassen. Hinzu kommen weitere Juden, die im Versteck überlebt haben, ebenso wie deutsche Juden sowie Rückkehrer aus der Sowjetunion, wohin sie sich vor den mordenden Nazis gerettet und überlebt hatten. Schon ein Jahr später leben mehr als 12.000 Juden in Reichenbach. Dank der tatkräftigen Organisation von Jakob Egit, zwischen 1945 und 1948 Vorsitzender des Wojwodschaftskomitees (Wojwodschaft ist in Polen ein Verwaltungsbezirk, ähnlich einem Bundesland in Deutschland) nimmt die Idee eines jüdischen Autonomiegebiets in Niederschlesien Gestalt an, was zu jenem Zeitpunkt auch von der polnischen Regierung unterstützt wird. Ein wichtiger Faktor für die Entscheidung vieler Überlebender, sich in Niederschlesien niederzulassen, statt in ihre ursprünglichen Heimatorte zurückzugehen, sind sicher die zahlreichen Übergriffe überall in Polen auf die unbeliebten Heimkehrer. Denn mittlerweile sind ihre Häuser von Polen bewohnt, die nur ungerne wieder ausziehen. In Nowy Targ werden 1945 fünf Juden brutal ermordet, in Stettin sieben jüdische Rückkehrer aus der Sowjetunion getötet, um nur zwei Beispiele anzuführen. Insgesamt wird die Zahl



der Morde an Juden in Polen nach dem Krieg bis 1947, begangen in 115 Orten, auf 1.500 bis 2.000 Opfer geschätzt.

In Reichenbach in Niederschlesien kommt es unter polnischer Flagge dagegen zu einer neuen Blüte. Die Umgangssprache im Jischuw, der jüdischen Ansiedlung, ist Jiddisch. Ende 1946 wohnen bereits ungefähr 18.000 jüdische Menschen im Ort, die für eine Selbstverwaltung sorgen. Es entstehen jüdische Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, und man gründet landwirtschaftliche und Handwerksgenossenschaften. Hinzu kommen Theater, Zeitungen und ein Buchverlag. Es entstehen jüdische politische Parteien unterschiedlicher Ausrichtung. Die Synagoge dient wieder als Ort des Gebets. Auch die traditionelle Textilin-

» Bis 1948 sammeln sich die Juden vor allem in Reichenbach.

dustrie lebt wieder auf; hinzu kommt ein neuer Zweig: die Elektronik in Gestalt einer Fabrik für Rundfunkgeräte. Besonderen Wert legt das Jüdische Komitee Niederschlesiens auf die berufliche Bildung der Jugendlichen. Dafür ist die Institution ORT zuständig. Es werden praktische Lehrgänge angeboten in Schneiderei, Lederverarbeitung, der Herstellung von Miederwaren, Schuhmacherhandwerk, Weberei, Buchdruck, Friseurhandwerk, Bürstenmacherei, Kosmetik, und es gibt auch Kurse für Kraftfahrer und viele andere Richtungen. Zum ersten Mal begegnen sich jüdische Bergarbeiter, Stahlarbeiter und Straßenbahnfahrer. Hier in Niederschlesien wird aus dem jüdischen „Luftmenschen“ ein ganz normales Volk, bestehend aus einer wachsenden Zahl jüdischer Arbeiter. Es hört sich fast wie ein Paradies für Juden nach jenen bösen Jahren an.

Aber in jedem Paradies gibt es eine Schlange. So auch in Niederschlesien.

Daraufhin steigt die Zahl der ausreisewilligen Juden unverhofft an, sodass die Zuständigen bei der Bricha, der illegalen Einwanderung ins damalige Palästina unter britischem Mandat, kaum wissen, wie sie sie alle über die Grenzen schmuggeln sollen. Berger spekuliert, die Massenauswanderung von Juden aus Polen erfolgt möglicherweise auf sowjetische Weisung und entspricht damit auch dem sowjetischen außenpolitischen Kalkül. Denn noch ist die sowjetische Führung für eine Ansiedlung der Juden in Palästina und gegen die britische Vorherrschaft im Nahen Osten.

Nach dem Pogrom von Kielce verbleiben in Niederschlesien gerade einmal 50.000 Juden, das bedeutet einen Rückgang um 40.000 Menschen.

Die jüdischen Institutionen in Polen bemühen sich danach verstärkt um Wiederaufbau und Stabilisierung der jüdischen Siedlungen. Eine Zeitlang scheint es, als habe sich die Lage entspannt. Es herrscht denn auch bald wieder Normalität, könnte man meinen. Die Beschäftigtenzahlen im Bergbau, in der staatlichen Industrie, in der Landwirtschaft und in den Genossenschaften beläuft sich auf insgesamt 14.445 Menschen.

Das Jahr 1948 bringt das Ende für den Jischuw in Niederschlesien. Ein erstes Anzeichen ist die Auflösung des jüdischen Pavillons für die „Ausstellung der wiedergewonnenen Gebiete“ (damit waren die deutschen Ostgebiete gemeint). Vierzehn Tage vor der Eröffnung inspiziert eine staatliche Delegation den jüdischen Pavillon unter der Leitung des Chefs der kommunistischen Staatssicherheit von Wroclaw und seines sowjetischen Beraters. An ihrem Ende muss der Pavillon abge-

baut werden, die Exponate werden auf andere Pavillons verteilt. Das geschieht zwei Monate nach der Ausrufung des Staates Israel. Damit signalisiert die Sowjetunion ihre geänderte Haltung gegenüber Israel und den Juden. Die Zeit der Freizügigkeit für polnische Juden ist endgültig vorbei.

Ende 1949 werden alle zionistischen Parteien verboten, ihre Funktionäre in die Emigration gedrängt. Alle jüdischen Einrichtungen werden verstaatlicht, die jüdischen Genossenschaften hören auf, jüdisch zu sein. Die Folge ist die geballte Auswanderung von Juden nach Israel. Zwischen 1949 und 1950 verlassen 30.000 Juden Polen, im Land bleiben noch ungefähr 70.000. Jakob Egit, der Organisator des Jischuw in Niederschlesien, wird zum Staatsfeind erklärt, wird verhaftet, es ist die Zeit des Slanski-Prozesses in der Tschechoslowakei, in dem von den 14 Partei- und Staatsfunktionären, die meisten jüdischer Herkunft, elf zum Tod verurteilt und hingerichtet werden. Die antisemitische Stimmung schwappt auch nach Polen über. Überall in Wroclaw und in anderen Städten in Niederschlesien ertönt der Ruf: „Juden nach Palästina!“ An den Wänden heißt es: „Weg mit den Juden!“ Die zahlreichen Übergriffe auf Juden werden, genau wie die in der Vergangenheit, nicht gerichtlich geahndet. Die Juden sollen zur Ausreise aus Polen angeregt werden. 1956 verlassen ungefähr 50.000 Juden Polen, ihnen folgen später weitere 20.000. Jakob Egit bekommt von einem alten Freund, tätig im Außenministerium, den Rat, er solle Polen so schnell wie möglich verlassen, und sorgt auch für die entsprechenden Papiere für Egit, seine Frau und seine Tochter. Von Polen geht es für die Familie nach Wien und von dort nach Kanada, weil Clara Egit Verwandte dort hat. Hier in Kanada ist Jakob Egit endlich davon überzeugt: Israel ist das richtige Land für Juden, nicht Polen. Um ungefähr die gleiche Zeit verlässt auch der Vater von Gabriel Berger Polen und geht nach Deutschland, allerdings in die kommunistische DDR.

An die ursprünglich dreieinhalb Millionen Juden vor dem 1. September 1939 erinnern heute vor allem Museen und Gedenkstätten. In Reichenbach, das auf Polnisch Dzierzoniów heißt, leben heute nur vier ältere Juden, in der weiteren Umgebung noch 24 alte Frauen und Männer. Das ist der traurige Rest der beinahe 20.000 polnischen Juden, die im Jahr 1946 hoffnungsvoll ein neues Leben in der Kleinstadt Reichenbach beginnen.

Hier nacherzählt werden lediglich die Eckpunkte dieses Versuchs einer neuen jüdischen Heimat in Niederschlesien. Gabriel Berger hat sein Buch mit einer Fülle von Details über jüdisches Leben in Polen vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg gespickt, die dem Leser die Augen für ein völlig neues Verständnis öffnet. Eine sehr empfehlenswerte, höchst informative und fesselnde Lektüre.

Gabriel Berger:
„Umgeben von Hass und Mitgefühl. Jüdische Autonomie in Polen nach der Schoa 1945—1949 und die Hintergründe ihres Scheiterns“
Lichtig Verlag, Berlin 2016
191 Seiten, Broschur. 14,90 Euro
ISBN 978-3-929905-36-6

„Kindheit in Ägypten“

Miriam Magall zur Vertreibung der Juden aus Ägypten in den 1950er Jahren

Von Valerie Herberg

Ägypten, Ende der 1940er Jahre: Seit der Gründung Israels macht die Regierung den Juden im Land das Leben schwer. Sie werden schikaniert, immer weiter entrechtet und immer öfter Opfer von Gewalt. Das gilt auch für Familie Marzuk aus Kairo, die es dank des Schmuckladens des Großvaters im Goldbasar zu Wohlstand gebracht hat. Unter dem täglich wachsenden Druck beschließen die sechs erwachsenen Kinder der Familie, nach und nach ihren Besitz zu verkaufen, das Geld ins Ausland zu schicken und mit ihren Familien auszuwandern. Mary Marzuk zieht gemeinsam mit ihrem Mann Eli und den Kindern Judith, Jakob und Josef – aus dessen Perspektive der Roman größtenteils erzählt wird – nach Israel.

Einige Jahre später lernt Josef dort Tamar kennen, die aus England nach Israel gekommen ist. Die beiden verlieben sich und heiraten nach kurzer Zeit heimlich. Erst nach der Geburt des ersten Kindes besucht das Paar Josefs Familie. Als diese mit Tamar ins Gespräch kommt, wird Mary klar, dass die junge Frau für sie keine Unbekannte ist – was Mary schließlich veranlasst, einen Mord zu begehen.

Was es heißt, verfolgt und vertrieben zu werden

Diese tragische Familiengeschichte

verwebt Miriam Magall in ihrem Roman „Kindheit in Ägypten“ mit einer dunklen Epoche in der Geschichte der Juden in arabischen Ländern. Inhaltlich hat der Roman damit einiges zu bieten. Die Leser lernen außerdem nebenbei einiges über jüdische Bräuche, die Lebensweise der sephardischen Juden, die Vertreibung der Juden aus arabischen Ländern ab 1948 und die turbulenten Anfangsjahre des Staates Israel. Und bekommen einen Eindruck davon, was es heißt, verfolgt zu werden und seine Heimat für immer verlassen zu müssen.

Den Abschiedsschmerz illustrieren die Gedanken Marys kurz vor der Ausreise nach Israel: „Die Sterne würden auch in Haifa riesig und zum Greifen nahe sein. Und dazu der Mond. War es der Vollmond, würde er ähnliche Schatten auf den Boden werfen wie in Alexandria. Aber der Nil wäre nicht mehr da, flüsterte eine andere Stimme. Es war die Stimme des Heimwehs, die in Mary wach wurde, in letzter Zeit immer häufiger.“ (S. 1164-165)

Stellenweise etwas langatmig, nimmt zum Ende hin Fahrt auf

Magall nutzt das Potenzial und die Sprengkraft, die die Story bietet, jedoch nicht vollständig: Trotz der spannenden Themen wirkt vor allem der Mittelteil des Romans stellenweise etwas langatmig. So wird die Zeit zwischen dem Entschluss der Familie,



Ägypten zu verlassen, und der tatsächlichen Ausreise äußerst ausführlich beschrieben und zieht sich für den Leser gefühlt sehr lange.

Empfehlenswert bei Interesse an jüdischer Geschichte

Die Figuren wirken leider teilweise hölzern und wenig natürlich. Sie erklären

„ Die Leser lernen einiges über jüdische Bräuche, die Lebensweise der sephardischen Juden, die Vertreibung der Juden aus arabischen Ländern ab 1948 und die turbulenten Anfangsjahre des Staates Israel. “

Josefs Reaktion, als er die Wahrheit über seine Ehefrau und von dem Mord durch seine Mutter erfährt, ist der Autorin hingegen nur wenige Abschnitte wert. Ein ausgeglicheneres Erzähltempo wäre hier wünschenswert gewesen. Bei der Auflösung am Ende würde man gerne mehr über die Gefühle der Figuren, vor allem von Josef, erfahren. Die Familiengeschichte, die sich der Autorin zufolge wirklich so zugetragen hat, ist zu tragisch, um sie glaubwürdig auf einigen Seiten abzuhandeln. Immerhin nimmt der Roman gegen Ende wieder Fahrt auf. Und es lohnt sich, bis zur Auflösung dranzubleiben.

zum Beispiel in den Dialogen immer wieder Begriffe und Bräuche aus der jüdischen Kultur, Lebensweise und Geschichte. Das ist zwar für jene Leser hilfreich, die sich damit nicht so gut auskennen. Es wirkt stellenweise jedoch etwas künstlich.

Dennoch: „Kindheit in Ägypten“ ist ein lehrreicher Roman, der eine Epoche in der Geschichte der Juden beleuchtet, die außerhalb des Kreises der Betroffenen nur wenigen bekannt ist. Die Geschichte der Marzüks verleiht dem Roman zusätzliche Dramatik. Wer sich für die Vertreibung der Juden aus Ägypten und die Gründungsjahre Israels interessiert, und etwas Geduld sowie Nachsicht mit den Figuren mitbringt, sollte „Kindheit in Ägypten“ nicht verpassen.

Rosch ha-Schana 5777

Möge das kommende Jahr für Sie, Ihre Familien und Freunde, wie für uns alle, ein gutes und vor allem friedliches sein.

Wir gratulieren den Leserinnen und Lesern der Jüdischen Rundschau wie auch allen Jüdinnen und Juden in Berlin recht herzlich zum Neujahrsfest.

Schana tova!

Ihre Fraktion DIE LINKE im Abgeordnetenhaus von Berlin



www.linksfraktion.berlin

DIE LINKE.
IM ABGEORDNETENHAUS
VON BERLIN

Fliegen Israels Fußballer 2018 nach Russland?

Israels Fußballer könnten sich erstmals seit 1970 wieder für eine Weltmeisterschaft qualifizieren

Von Jerome Lombard

Gianluigi „Gigi“ Buffon ist eine Torhüter-Legende. Seit 15 Jahren steht der 38-Jährige für seinen Stammclub Juventus Turin zwischen den Pfosten. Vier Mal wurde er zum Welttorhüter des Jahres gewählt. Er ist Italiens Nationalspieler mit den meisten Länderspieleinsätzen. Das ist die beeindruckende Bilanz dieses Meisters seines Faches. Wer als gegnerischer Stürmer auf Gigis Tor anrennt, weiß also genau, wen er da vor sich hat.

Die Psyche ist ein wesentlicher Faktor im Fußball. Respekt ist entscheidend, um den Gegenüber nicht zu unterschätzen. Ehrfurcht hingegen lähmt die Physis. Israels Mittelfeldspieler Tal Ben Haim hatte bestimmt eine Menge Respekt, als er bedrängt und dicht gefolgt von vier italienischen Verteidigern auf Gigis Kasten stürmte. Den Lupfer des Mannes von Maccabi Tel Aviv, mit viel Effet in die obere rechte Torecke geschlenzt, kann man eigentlich nur als aufmüpfig, ja geradezu frech und so gar nicht ehrfürchtig beschreiben. Gigi blieb nichts Anderes übrig, als zuzuschauen, wie der Ball so gekonnt wie präzise ins Netz segelte – ein fußballerischer Höhepunkt an diesem 5. September im Sammy-Ofer-Stadion von Haifa.

Das Endergebnis dieses Auftaktmatches zur Qualifikation für die Weltmeisterschaft 2018 in Russland mag aus israelischer Sicht zwar ernüchternd klingen: Die Italiener gewannen 3:1. Doch nach dem Spiel ist bekanntlich vor dem Spiel, zumal die Partie gegen die Azzuri knapper und ausgeglichener war, als das Ergebnis vermuten lässt. Die Israelis von Coach Elisha Levy waren dem Ausgleich streckenweise näher, als die Italiener dem letztendlichen Siegtreffer. Von Frust kann daher keine Rede sein. Immerhin spielte hier der FIFA-Weltranglisten-Dreizehnte Italien gegen den 98. auf der Liste, Israel.

Israels kommende Gegner in der UEFA-Qualifikationsgruppe G sollten durchaus zu schlagen sein. Anfang Oktober müssen die Blau-Weißen auswärts gegen Mazedonien ran. Danach folgen die Partien gegen Lichtenstein und Albanien. Ok, zugegeben, die amtierenden Weltmeister aus Spanien sind auch noch Teil der Gruppe. Aber nichtsdestotrotz: Israel, von Experten häufig als Fußballzerg belächelt, hat aktuell einen gut aufgestellten Kader mit Spielern, die in Europa und international ihr Geld verdienen. Damit hat das Team durchaus Chancen sich – wenn auch als Außenseiter – für die Endrunde der weltbesten Nationalmannschaften in zwei Jahren in Russland zu qualifizieren. Fans und Kicker sind gleichermaßen heiß. Eine Qualifikation wäre die zweite in der fußballerischen Geschichte des jüdischen Staats. Nach der Teilnahme an der WM 1970 in Mexiko. Damals noch mit Spielerlegende Mordechai Spiegler – Israels historischer Top-Scorer mit 33 erzielten internationalen Toren – darunter das bislang einzige bei einer Weltmeisterschaft beim 1:1 gegen Schweden.

An diesen ersten großen Erfolg wollen die Spieler um Kapitän Eran Zahavi jetzt 46 Jahre später anknüpfen. „Der Erfolg (Teilnahme an der WM 1970) ist inspirierend“, sagt der 29-jährige Mittelfeldspieler vom chinesischen Erst-



Die israelische Nationalmannschaft beim Training in Haifa.

ligisten Guangzhou R&F gegenüber „FIFA.com“. „(Die Spiele von damals) werden oft im Fernsehen übertragen und man kann es nicht vergessen. Was wir machen können, ist unser Bestes geben und so viele Tore wie möglich erzielen.“

Antizionismus auch im Fußball
Tatsächlich waren die Voraussetzungen 1970 gänzlich andere als heute. Und das nicht nur, weil die Teams komplett neu aufgestellt sind und der Fußball sich generell technisch und institutionell weiterentwickelt hat. Israel war als geographisch west-asiatisches Land Teil der asiatischen Qualifikationsrunden,

projizieren, war aber nicht die originäre Idee des nordkoreanischen Stalinisten. Als Israel 1954 dem Asiatischen Fußballverband (AFC) beitrug, zogen gleich mehrere muslimische Staaten ihre Mitgliedschaft zurück und erklärten, niemals gegen eine Nationalelf aus Israel antreten zu wollen. Das führte 1958 zu der bizarren Situation, dass Israel seine Qualifikationsgruppe für die anstehende WM in Schweden gewann, ohne ein einziges Spiel gespielt zu haben. Da das ganze Boykott-Spektakel der FIFA peinlich und unsportlich erschien, organisierte der Weltfußballverband kurzerhand ein Playoff-Match gegen Wales, das Israel im Hin- und Rückspiel verlor.

Israels in Europa den „Palästinensern“ nach wie vor stinkt. Der „palästinensische“ Fußballverband strengt immer wieder Initiativen an, Israel doch bitte aus der FIFA und ihren Gremien auszuschließen. Die zugespitzt formulierte Begründung: Juden seien keine Nation und dürfen weder Staat noch Nationalteam haben. Wer sich jetzt an den ollen Kim Il-sung erinnert fühlt, ist mindestens politisch unkorrekt. BDS-Soccer hat wie sein großer Bruder viele Gesichter.

UEFA-Mitgliedschaft als Segen und Fluch

Auch wenn Israel heute ein festes Mitglied der europäischen Fußballgemeinschaft ist, hat der gesamte Komplex des auf den Fußball projizierten Antisemitismus neben dem politischen Skandal auch sportliche Auswirkungen: Könnte das israelische Team als Teil der asiatischen Qualifikationsrunden gegen die Mannschaften der Region antreten, so, wie es die geographische Lage eigentlich vorschreiben würde, hätten die Kicker exzellente Aussichten auf regelmäßige Teilnahmen an internationalen Turnieren. Der israelische Fußball wäre heute sicherlich auf einem anderen Qualitätsniveau. An Israel liegt es jedenfalls nicht. Der Verband hat stets dafür plädiert, wenigstens Politik und Sport zu trennen und sich mit den Nachbarn sportlich zu messen. Antizionisten sind aber nun mal keine Sportfreunde.

Aber wegen dieses ganzen Schlamasells den Kopf in den Sand zu stecken, ist natürlich auch keine Alternative. Man sollte es mit Blick auf die aktuelle Qualifikation mit dem Optimismus von Kapitän Zahavi halten: „Wir können zeigen, was wir für Fortschritte gemacht haben. Wir sollten mit Selbstvertrauen spielen, ganz gleich gegen wen. Wir wollen, dass unsere Fans stolz auf uns und unsere Leistungen sind. Wir haben ein gutes Team und wir haben Spieler, die in Belgien, Deutschland, Holland und England spielen. Wir könnten unsere Chance bekommen.“

„Als Israel 1954 dem Asiatischen Fußballverband (AFC) beitrug, zogen gleich mehrere muslimische Staaten ihre Mitgliedschaft zurück und erklärten, niemals gegen eine Nationalelf aus Israel antreten zu wollen. Das führte 1958 zu der bizarren Situation, dass Israel seine Qualifikationsgruppe für die WM gewann, ohne ein einziges Spiel gespielt zu haben.“

die damals noch mit der Gruppe aus Ozeanien zusammengelegt waren. Israels Qualifikationsgegner hießen 1970 Australien, Neuseeland und Rhodesien (heutiges Zimbabwe). Nord-Korea war im Vorfeld zurückgetreten, da Diktator Kim Il-sung nicht gegen Israel antreten lassen wollte. Die kommunistisch eingefärbte Begründung für den Boykott: Israel sei eine künstlich geschaffene Speerspitze des Imperialismus. Juden seien keine Nation und dürfen weder Staat noch Nationalteam haben. Den antisemitisch untermauerten Hass auf den jüdischen Staat auch auf den Sport zu

Nach 1970 begann der israelische Fußballverband dann eine regelrechte Odyssee, die über Boykotte und dem Ausschluss aus dem AFC schließlich in der Aufnahme des Verbands in Europa endete. Seit 1991 spielen israelische Clubs bei europäischen Turnieren mit. 1994 wurde der israelische Verband Vollmitglied in der europäischen Fußballgemeinschaft UEFA. Problem gelöst? Eher umschifft. Die muslimischen Boykott-Verbände wurden für ihren bis heute aufrecht erhaltenen Fußball-Antizionismus jedenfalls nicht bestraft. Zumal die fußballerische Eingliederung

Kol Nidre und die Gelübde

Was hat es mit dem Brauch vor Jom Kippur auf sich?

Von Mendel Itkin

Es gibt auf der ganzen Welt Juden, die einmal im Jahr für 10 Minuten die Synagoge betreten. Am Vorabend von Jom Kippur hören sie sich das Kol Nidre an und gehen wieder. Die Melodie von Kol Nidre ist so herzerreißend, dass sogar Max Bruch, ein nichtjüdischer Komponist, die Melodie adoptierte. Aber was genau ist Kol Nidre? Es ist kein Gebet, sondern ein formeller Text, den man sagt, um sich von Gelübden zu befreien.

Alle Gelübde, Entsaugungen, Bannsprüche, Umschreibungen oder Nebenbezeichnungen derselben, Strafen und Schwüre, die wir geloben, schwören, als Bann aussprechen, und als Verbot uns auferlegen, von diesem Versöhnungstage bis zum nächsten Versöhnungstage, vom vergangenem Versöhnungstage bis zu diesem Versöhnungstage, sie alle befreie ich, sie alle seien aufgelöst, erlassen, aufgehoben, ungültig und nichtig, ohne Geltung und ohne Bestand: Unsere Gelübde seien keine Gelübde, unsere Schwüre keine Schwüre.

Die Anfänge von Kol Nidre sind unbekannt. Rabbi Gaon Natronai (9. Jahrhundert), Vorsteher der Jeschiwa in der babylonischen Stadt Sura, erwähnt als erster das Kol Nidre. Diese erste Erwähnung ist eine scharfe Verurteilung. Er sagt:

„Diesen Brauch haben wir von unseren Rabbinern nicht gehört und nicht gesehen.“

Sein Schüler und Nachfolger Rabbi Amram Gaon, Herausgeber des ersten jüdischen Gebetbuches, verzeichnet in seinem Gebetbuch das Kol Nidrei und kommentiert:

„Die heilige Jeschiwa richtet aus, dass dieser Brauch unsinnig ist und es verboten ist ihn auszuführen.“

Was waren die Gründe für diese Anfeindung?

Ein Mensch, der um Gottes Beistand bittet, er möge ihm helfen seine Ziele zu erreichen oder ein Unheil von ihm abwenden, der kann ein Gelübde ablegen. Dann sagt er: wenn Du mich von dieser Krankheit heilst, gelobe ich der Synagoge 10.000 Euro zu spenden. Wenn seine Heilung eintritt, ist er verpflichtet sein Gelübde zu erfüllen. Tut er es nicht, werden, nach dem Talmud, seine jungen Kinder sterben. Die Thora warnt bezüglich der Nichterfüllung:

„Wenn du dem HERRN, deinem Gott, ein Gelübde ablegst, so sollst du es ohne Verzug erfüllen, denn der HERR, dein Gott, wird es sonst von dir einfordern, und es trifft dich Strafe.“ (Deut. 23,22)

Eine andere Art von Gelübde ist eine freiwillige Verpflichtung. Jemand kann



Das Kol Nidre, Wormser Machsor, 1272

sagen: Ich gelobe jeden Tag zu beten, oder jeden Schabbat in die Synagoge zu gehen. Eigentlich ist es eine gute Sache. Der Mensch nimmt einen psychologischen Druck auf sich und verpflichtet sich Mizwot auszuüben. Andererseits ist niemand verpflichtet ein Gelübde

Im Talmud heißt es sogar: „Auch, wenn jemand sein Gelübde erfüllt, ist er ein Sünder“ (Ned. 77b). Auch der jüdische Rechtskodex, der Schulchan Aruch, mahnt: „Es ist nicht gut über eine Spende zu geloben, wer spenden möchte, möge spenden ohne Gelübde.“ Ein Ge-

2. Es muss es vor drei Richtern geschehen.

Dennoch sagt die Mischna (Hagiga 10a), dass dieses ganze Verfahren in der Luft hängt, d.h. es ist nicht sicher, ob es wirklich funktioniert. Ja, Gelübde geloben funktioniert, sie aber aufzulösen ist eine heikle Sache. Noch besser ist es gar keine Gelübde abzulegen.

Aus dieser Perspektive wird die Kritik von Rav Natronai Gaon verständlich, als ob er sagte: Jedes Jahr vor Jom Kippur wollt ihr alle eure Gelübde auflösen? Das ist Quatsch, Ihr steht nicht vor drei Richtern, Ihr führt im Einzelnen nicht aus, was Ihr geloben habt und warum macht Ihr überhaupt Gelübde?

Doch Kol Nidre hielt aller Kritik stand und verbreitete sich unaufhaltsam in allen jüdischen Gemeinden, bis Rabbi Jakob Tams Vater es änderte. Rabbi Jakob Tam (1100-1171) war die größte jüdische Autorität des Mittelalters. Er schreibt in seinem Buch Sefer hajaschar, dass sein Vater den Text von Kol Nidre änderte. Anstatt „Alle Gelübde sollen aufgelöst sein vom vergangenem Versöhnungstage bis zu diesem Versöhnungstage“ änderte er zu „Alle Gelübde ... von diesem Versöhnungstage bis zum nächsten Versöhnungstage.“ Warum hat er das gemacht? Sein Gedankengang war der folgende: Stünde dort „vom vergangenem Versöhnungstage bis zu diesem“, was hilft es Gelübde aufzuheben, deren Fälligkeitsdatum bereits verstrichen ist? Wenn ich verpflichtet gewesen bin ein Gelübde zu erfüllen, es aber nicht getan habe, dann kann ich es doch nicht einfach auflösen. Stattdessen ist es besser eine Bedingung auszusprechen, dass alle Gelübde, die ich in Zukunft geloben werde, nicht als Gelübde gelten sollen.

Diese Änderung im Text wurde von vielen kritisiert, sodass wir in unseren Gebetbüchern zwei Versionen des gleichen Textes haben. Einmal vom vergangenem bis zu diesem Versöhnungstage und gleich danach, von diesem bis zum nächsten Versöhnungstage.

Die gesetzliche Grundlage von Kol Nidre war nicht der einzige Kritikpunkt. Die Juden mussten sich im Laufe des Mittelalters immer wieder gegen Anschuldigungen der Nichtjuden verteidigen, dass die Juden ihr Wort und ihre Versprechen nicht einhalten und sie am heiligsten Fest des Jahres nichtig machten. Unter ihnen Nikolaus Donin, ein zum Christentum konvertierte Jude, der seine alte Religion schmähte. Seine Schriften führten zu den Disputationen von Paris 1240. Das Ergebnis war die Verbrennung von 24 Wagen, die mit dem Talmud beladen waren. Zu allen Zeiten mussten die Rabbiner sich immer wieder rechtfertigen, dass nach dem jüdischen Gesetz nur solche Gelübde aufgelöst werden können, die jemand gegenüber Gott abgelegt hat, aber nicht solche Gelübde, die jemand gegenüber Menschen abgelegt hat. (Schulchan Aruch, Joreh Deah 211:4)

Das Kol Nidre hat sich bis heute unanachgiebig erhalten. Viele haben versucht es abzuschaffen, unter anderem Samson Raphael Hirsch, doch viele Juden haben es so sehr ins Herz geschlossen, dass sie hauptsächlich deswegen in die Synagoge kommen.

Mendel Itkin studiert am Rabbinerseminar zu Berlin und ist Autor des Blogs Koscher.info

„Trotz wiederholtem rabbinischen Widerspruch wurde Kol Nidre sehr populär.“

abzulegen. Die Thora warnt uns sogar davor:

„Wenn du es aber unterlässt, etwas zu geloben, dann trifft dich keine Strafe.“ (Deut. 23,23)

Für seinen Beistand fordert Gott von uns kein Gelübde. Dennoch deutet dieser Vers an, es sei besser überhaupt kein Gelübde abzulegen, damit, bei seiner Nichterfüllung, uns keine Strafe treffe.

lübde abzulegen ist eine ernste Sache, die strengstens zu vermeiden gilt. Vor allem deshalb, weil die Aufhebung des Gelübdes ein kompliziertes Unterfangen ist.

Man kann sich nur von einem Gelübde befreien, wenn zur der Zeit des Gelobens, die Umstände des Gelübdes nicht bekannt waren. Wären sie bekannt, würde man kein Gelübde auf sich nehmen. Zum Beispiel gelobt jemand jeden Schabbat in die Synagoge zu gehen. Dann geht er in die Synagoge und bemerkt, dass der Weg zu Fuß sehr beschwerlich und anstrengender ist als mit dem Auto. Jetzt denkt die Person, dass es besser gewesen wäre kein Gelübde auf sich zu nehmen. Aber was kann er tun, um der göttlichen Strafe zu entgehen? Er geht in ein jüdisches Gericht, schildert seine hilflose Situation drei Richtern und wird von seinem Gelübde befreit durch ein Gelübdeaufhebungsverfahren.

Zwei Punkte sind für das Gelübdeaufhebungsverfahren wichtig.

1. Man muss sein Gelübde kennen und



בליברג'ס

כשר חלבי



Café und Catering

Nürnberger Str. 45 a
10789 Berlin
Tel.: 030 21 91 36 24
Fax.: 030 21 91 36 25
E-Mail: coffeandtour@bleibergs.de
www.bleibergs.de



Jamim Noraim – die hohen Feiertage des Jahres

Rosch HaSchana und die Feiertage des Monats Tischrej

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Es ist allen bekannt, dass wir im Herbst mit Rosch Haschana, Jom Kippur, Sukkot, Schmini Atzeret und Simchat Torah viele jüdische Feste feiern. Normalerweise wird ein Teil davon im September gefeiert und ein Teil im Oktober.

Jedoch ist dieses Jahr anders: alle Herbst-Feiertage fallen auf den Monat Oktober. Und wenn man den Kalender anschaut und feststellt, dass es keine Woche ohne arbeitsfreie Tage gibt, dann denkt man: wow, das sind aber echt viele!

Warum also gibt es so viele Feiertage innerhalb so kurzer Zeit? Was ist die Idee dahinter und was sollen wir nach dem ganzen Feiern für unser Leben mitnehmen?

Rosch Haschana - kein Neues Jahr!

Alle diese Feiertage werden im jüdischen Monat Tischrej gefeiert: am 1. und 2. Tischrej - Rosch Haschana, am 10. Tischrej - Jom Kippur, von 15. und bis 21. Tischrej - Sukkot, am 22. Tischrej - Schmini Atzeret und im Chutz laAretz (außerhalb Israels) am 23. Tischrej - Simchat Tora.

Da alle diese Feiertage aus dem G'tlichen Ursprung stammen, haben sie alle eine tiefe und mehrschichtige Bedeutung und oft ist der Sinn und das Ziel jedes einzelnen Festes ganz anders, als wir es uns vorstellen.

Das beste Beispiel dafür ist der Rosch Haschana, das allgemein als Neujahrsfest bekannt ist.

Eigentlich ist Rosch Haschana aber kein Jahresbeginn: der Monat Tischrej ist der 7. Monat des jüdischen Kalenders und kann deshalb schlecht als Anfang des Jahres genannt werden. Auf jeden Fall ist dieser Feiertag nicht das, was wir uns allgemein unter "Neues Jahr" vorstellen.

Gut möglich, dass diese Verwechslung von der Übersetzung „Rosch Haschana“ (Kopf des Jahres) kommt.

Bemerkenswert ist, dass in der Thora dieses Fest eigentlich „Jom haTrua“ (Tag des Schofar-Blasens) heißt. Rosch Haschana wurde es von unseren Weisen genannt. Damit haben unsere Weisen nicht den Jahresbeginn gemeint, sondern die viel tieferen Aspekte dieses Feiertages.

Lass G'tt rein!

Das Rosch Haschana-Fest hat einen historischen Ursprung: laut unseren Weisen wurde die Welt sechs Tage vor dem 1. Tischrej, also am 25. Elul, von G'tt erschaffen. Und wie der Thora zu entnehmen ist, wurde am 6. Tag nach dem Schöpfungsbeginn der erste Mensch Adam erschaffen.

Am gleichen Tag hat er mit seiner Frau vom Baum der Erkenntnis gegessen und wurde am selben Tag auch gerichtet. Deshalb ist Rosch Haschana eigentlich der Tag des Gerichts (und nicht Jom Kippur, wie es viele denken). Und jedes Jahr werden alle Wesen auf dieser Welt gerichtet: diejenigen, die es verdienen, werden ins Buch des Lebens eingeschrieben, diejenigen, die viel gesündigt haben, werden gleich ins Buch des Todes eingeschrieben und bei manchen wartet G'tt noch bis Jom Kippur ab.

Warum aber fürchten wir uns nicht vor diesem Tag, sondern nehmen ihn sogar als Feiertag? Weil es auch einen anderen wichtigen Aspekt gibt: an diesem Tag wird G'tt von uns zum König der Welt erklärt. Denn erst als der Mensch auf der



Das traditionelle Schofar-Blasen zum Neujahr.

Welt war, hat G'tt ein Gefolge bekommen, das Ihn freiwillig krönen konnte.

Es gibt einen bekannten Spruch vom Kotzker Rebbe: „G'tt ist dort, wo du Ihm die Tür öffnest“.

Und gerade deshalb ist Rosch Haschana ein Feiertag: wir entscheiden an diesem Tag freiwillig nicht nur die Tür in unser Leben für G'tt zu öffnen, sondern krönen Ihn auch zum König. Und wir hoffen, dass unser König nicht vergessen wird, wer Ihn gekrönt hat und dass Sein Urteil vor Gericht zu unseren Gunsten ausfällt.

Deshalb nannten unsere Weisen dieses Fest „Kopf des Jahres“: so wie vom Kopf die Richtung der Körperbewegung abhängt, so hängt von diesem Tag unsere „Bewegung“ durch die nächsten 12 Mo-

und nicht jedem verziehen: die Sünden zwischen dem Menschen und seinem Nächsten werden nur dann verziehen, wenn der Mensch dem Geschädigten den Schaden bezahlt hat und von ihm die vollständige und aufrichtige Vergebung bekommen hat. Erst dann kann auch G'tt dem Schädiger seine Fehler verzeihen.

Deshalb gibt es den bekannten Brauch, sich vor Jom Kippur bei den Verwandten, Freunden und Kollegen, um Entschuldigung zu bitten. Jedoch muss man aufpassen, dass diese Bitten aufrichtig gemeint sind und nicht zur Routine werden.

Zeit für Freude

Nach den ernsthaften und mit vielen Gebeten gefüllten Hohen Feiertagen kommen wir zu den fröhlichsten Festen

Fall nicht zutreffend: die richtige Freude soll uns vom Anfang des Sukkot bis zum Ende des Simchat Torah begleiten. Dabei soll diese Freude nicht nachlassen, sondern sich steigern und am letzten Festtag alle Grenzen sprengen.

„Frejlech soll sein...“

Dabei ist die Simcha (Freude) am Sukkot und Schmini Atzeret ein Gebot der Thora: „Sieben Tage feiere dem G'tt deinem Herrn... und sei nur fröhlich“ steht im 5. Buch Moses (16:15).

Doch woher soll die Freude kommen? Unsere Weisen geben mehrere Antworten auf diese Frage: erstens, wir haben die Tage des Gerichts hinter uns und hoffen, dass wir alle im Buch des Lebens eingeschrieben sind und ein gutes Jahr vor uns haben.

Zweitens, in Israel war im Tischrej normalerweise schon die ganze Ernte geerntet und damit die Existenz für ein Jahr gesichert. Das alles gab natürlich einen Grund zur Freude.

Auch wenn wir heutzutage keine Felder mehr haben und keine Ernte ernten, sollten wir trotzdem versuchen fröhlich zu sein. Dafür müssen die Ehemänner an die Geschenke für ihre Ehefrauen denken und die Süßigkeiten für ihre Kinder vorbereiten.

Und worauf soll sich der Mann selber freuen? Auf ein besonders gutes Essen und Wein. Unsere Weisen sagen, dass es fast ein Gebot ist, am Chol haMoed (Halbfeiertage) jeden Tag etwas Wein zu trinken, denn wie es im Psalm 104:15 geschrieben steht: „Wein erfreut der Herz des Menschen“.

Wenn Thora zur Freude wird

Jedoch erreicht die Simcha ihren Höhepunkt erst beim letzten Feiertag: wir haben keinen Schofar, keine Laubhütte und keine „Arbaa Minim“ („Vier Arten“) mehr. Alles, was uns noch bleibt, ist die Thora.

Und wenn es zu den Hakafot am Simchat Torah kommt, dann spielen bei den Tänzen die Unterschiede keine Rolle: Reiche und Arme, Vorsitzende und einfache Mitglieder, Gelehrte und (noch) nicht viel Wissende – alle vereinen sich in einem Kreis, um mit der Thora zu tanzen.

Dann sind alle in der Liebe zur Thora vereint und allein das ist schon ein perfekter Grund zur Freude!

„ ...sollten wir versuchen fröhlich zu sein. Dafür müssen die Ehemänner an die Geschenke für ihre Ehefrauen denken und die Süßigkeiten für ihre Kinder vorbereiten. Und worauf soll sich der Mann selber freuen? Auf ein besonders gutes Essen und Wein.“

nate bis zum nächsten „Gerichtstermin“ ab.

Tag der Versöhnung

Auch andere Feste des Monats Tischrej haben ihre bedeutungsvolle Besonderheiten.

Der Jom Kippur, der allgemein als Abschluss von „Aseret Jemej T'schuva“ (10 Tage der Umkehr) wahrgenommen wird, hat eine eigene Geschichte, die mit Rosch Haschana nichts zu tun hat.

Als die Juden, die mit Mosche Rabejnu aus Ägypten ausgezogen sind, keine 40 Tage nach dem Thora-Empfang das Goldene Kalb erschaffen haben, war der Zorn G'ttes sehr groß. Und für Mosche hat es 120 Tage gedauert, um die vollständige Sühne für das Volk zu bekommen. Und der letzte und entscheidende Tag fiel auf den 10. Tischrej! Deshalb hat G'tt diesen Tag für alle Generationen als das Fest der Sühne und der Versöhnung gewählt.

Jedoch wird an diesem Tag nicht alles

des Jahres: Sukkot, Schmini Atzeret und Simchat Torah.

Auch diese Jomim Tovim haben ihre einzigartigen Gebote und Bräuche.

Der Gesetzeskodex „Schulchan Aruch“ empfiehlt gleich nach dem Ausgang von Jom Kippur mit dem Bau von der Sukka (Laubhütte) zu beginnen.

Damit soll ein Zeichen gesetzt werden: wir haben den Jom Kippur nicht „irgendwie überlebt“, sondern haben aufrichtige T'schuva (Umkehr) gemacht. Wir wollen nicht zu Facebook oder Instagram übergehen, sondern gleich eine Mitzwa erfüllen. Und der Bau der Sukka für das kommende Sukkot-Fest ist eine sehr passende Gelegenheit, schließlich sind nur noch vier Tage bis zum Sukkot-Anfang geblieben.

Diese Promptheit zeigt auch, dass wir eine große Vorfriede für die restlichen Feiertage empfinden.

Man sagt zwar, dass die Vorfriede die beste Freude ist, aber das ist in unserem

ITONENU – die Schülerzeitung der Heinz-Galinski-Schule

Zu Besuch bei jüdischen Nachwuchs-Redakteuren

Von Laura Külper

Die betreuende Erzieherin der Schülerzeitung der Heinz-Galinski-Grundschule, Britta Zickermann-Weisshaar und ich stehen vor der Tür eines Klassenzimmers. Britta klopft und öffnet, 15 Augenpaare mustern uns neugierig. Mit einem Lächeln holt Britta ihre „Schülerzeitungsreporter“ ab, drei Mädchen springen freudig auf. Sie hätten sich extra für heute hübsch gemacht und seien ganz aufgeregt, immerhin hatten sie noch nie Besuch von einer Reporterin, erzählt mir Britta flüsternd. Wir klopfen noch an ein paar weitere Türen und so langsam wächst die Gruppe. Wir suchen unseren Weg durch die verschlungenen und wunderbar gestalteten Flure der Grundschule, die von oben betrachtet ein Sonnenblumenmuster ergibt.

Irgendwann stehen wir vor einer Tür, zwei Plakate kündigen an, dass wir uns vor dem Redaktionsraum der ITONENU-Schülerzeitung befinden. Drinnen gibt es kleine Tischgruppen mit Laptops, der Raum ist hell und freundlich. Wir machen eine Vorstellungsrunde, die Kinder sind spürbar aufgeregt, aber sehr konzentriert und aufgeweckt. Die Schülerzeitung der Heinz-Galinski-Grundschule erscheint zweimal jährlich, einmal im Sommer und einmal im Winter. Begeistert zeigen mir die Kinder verschiedene Ausgaben und erklären mir, an welchen Artikeln sie mitgewirkt haben.

Die Schüler der 4.-6. Klasse haben viele Fragen, kurzerhand einigen wir uns auf zwei Interviewrunden, erst dürfen sie mir Fragen stellen, danach umgekehrt. Ich bin tatsächlich überrascht, wie viel Interesse die Kinder mitbringen, immer wieder schießt eine Hand in die Höhe, Fragen über Fragen. Ob ich aufgeregt bin, bevor ich einen Artikel schreibe, ob mir das schwerfällt, worüber ich am liebsten schreiben würde und ob ich schon irgendwelche Stars getroffen hätte. Ein paar Fragen haben sie sich vorher bereits ausgedacht, viele kommen aber auch spontan im Gespräch zustande. Anders als ich es aus anderen Klassenräumen kenne, lassen die kleinen Reporter andere Kinder

ausreden und warten geduldig, bis sie an der Reihe sind. Wenn jemand etwas fragt, was sie selber fragen wollten, sind sie nicht eingeschnappt, sondern warten besonders gespannt auf die Antwort, hin und wieder werden andere Kinder sogar flüsternd gelobt, wenn sie eine besonders gute Frage stellen. Es geht nicht um Konkurrenz, Bissigkeit oder das „Sich-besser-darstellen“, sondern um aufrichtiges Interesse, das ist tatsächlich etwas, wovon sich viele erwachsene Journalisten-Kollegen gern mal eine Scheibe abschneiden könnten. Es ist auf jeden Fall die angenehmste „Pressekonzferenz“, die ich jemals erlebt habe.

Die Schülerzeitung selbst ist vielseitig und sehr liebevoll gestaltet. Die Kinder dürfen ihre Themen selbst wählen, egal ob Witze oder Interviews mit der besten Freundin oder der Lieblingslehrerin, kleine Geschichten oder Berichte von Schulfesten, alles findet seinen Platz und die gebührende Anerkennung. Nun möchte ich von den Kindern aber selbst ein bisschen mehr wissen, worüber sie gerade schreiben und wie ihnen die Arbeit bei der Zeitung gefällt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Worüber schreibst du am liebsten?

Ilona: Ich schreibe am liebsten Geschichten.

JR: Wie lange bist du schon bei der Zeitung?

Otis: Also ich bin, glaub ich, seit drei Jahren schon bei der Zeitung.

JR: Das ist ja schon eine ganze Weile. Willst du das später denn weitermachen?

Otis: Ich überlege schon für die Zeit danach, aber gerade habe ich noch keinen Entschluss gefasst.

JR: Warum machst du das so gerne?

Otis: Weil mir generell viel im Kopf rumgeht und deshalb möchte ich das gern in die Zeitung schreiben.

JR: Von dir, Maxim, habe ich schon gehört, dass du gern Geschichten schreibst. Worum geht es denn da so?

Maxim: Um einen Apfel, eine Gurke, eine Banane und eine Birne.

JR: Klingt ja schon mal spannend, erzähl mal mehr!

Maxim: Also, Banane, Birne, Apfel und Gurke waren zusammen in einer Klasse bis eines Tages Birne und Apfel



krank waren. Banane und Apfel haben zusammen Birne besucht und als Birne wieder gesund war, haben sie alle zusammen Gurke besucht. Dann waren alle irgendwann wieder gesund und gemeinsam in der Schule.

Die anderen Kinder kichern bereits während Maxim erzählt, die Geschichte ist offensichtlich schon bekannt und löst große Heiterkeit aus. Ich gehe weiter zum Tisch, an dem mehrere Mädchen zusammensitzen. Wir unterhalten uns über Stars, die sie am liebsten interviewen würden. Die Mädchen überlegen: „Popstars...also zum Beispiel Ariana Grande“ oder „Synchronsprecher, den Sprecher von Micky Maus. Es interessiert mich halt, wie das geht, wenn ein Film zum Beispiel in China gedreht wird und dann wird das in Deutsch synchronisiert, dann will man ja wissen, wer das dann spricht.“ Und worüber sie am liebsten in der Schülerzeitung schreiben würden? „Wir haben zuerst überlegt, etwas über YouTube zu schreiben. Dann wollten wir aber lieber über eine andere App schreiben, aber dann habe ich gesagt, wir löschen den Artikel und schreiben über das iPhone 7. Aber dann haben wir es doch gelöscht und jetzt schreiben wir ein Interview.“

Die Schwierigkeit der Themenauswahl ist also auch schon für junge Journalisten eine Herausforderung und nicht nur für uns „alte Hasen“. Als ich frage, warum sie die Artikel immer wieder löschen,

wird mir erklärt: „Ich hatte Angst, dass es dann niemand liest, ich wollte, dass es ein richtiger Hit wird, den alle lesen.“ Auch das kommt mir mehr als bekannt vor. Am Ende stelle ich Britta noch ein paar Fragen, unter den aufmerksamen Augen der restlichen Redaktion.

JR: Was fasziniert dich so an der Arbeit mit der Schülerzeitung?

Britta: Eigentlich lerne ich die Kinder dort anders kennen. Sie sind in den Texten anders als in ihrer Persönlichkeit. Man sieht sie ja meistens nur tagsüber mal, aber man lernt ihre Interessen dann ganz anders kennen, zum Beispiel, wenn die Zeitung fertiggestellt werden muss und ich überall noch mal rübergucke. Da kriege ich manchmal eine richtige Gänsehaut bei dem, was die so zusammenstellen.

Schnell wird mir klar, dass dieser kurze Einblick eigentlich nicht ausreicht, um das Zeitungsprojekt genauer vorzustellen. Britta erzählt mir noch viel darüber, wie die Schülerzeitung entstand, was sie an der Arbeit fasziniert und wie groß jetzt auch die Unterstützung der Schulleitung bei diesem Projekt sei. Wir beschließen also, noch einen zweiten Artikel zu machen, denn eins habe ich heute in der Redaktion der ITONENU gelernt: Für einen spannenden Artikel braucht man eben manchmal einfach mehr Zeit und Platz.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014